Paed. 442

Theophron,

oder

der erfahrne Rathgeber

für

die unerfahrne Jugend,

von

J. H. Campe.

Ein Vermächtniß
für seine gewesenen Pflegesöhne,
und
für alle erwachsnere junge Leute,
welche Gebrauch davon machen wollen.

Inter opus monitusque maduere genæ,
Et patriæ tremuere manus.

Ovidius.

Erster Theil.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Tübingen,
bey Wilh. Heinr. Schramm und Chr. Gottl. Frank.
1783.

An meine

gewesenen Pflegesöhne.

Meine lieben Kinder!

Was ich, wie ihr wißt, bei der Abnahme meiner Gesundheit, schon vor einiger Zeit mit Bekümmerniß in dunkler Ferne sah, *) das ist jezt eingetroffen. Die Vorsehung hat gesprochen; unser Loos ist geworfen; es heißt — Trennung!

Ich trokne meine Augen, um in eurer Mitte noch einmal freudig und liebevol umherzublikken; noch einmal mich zu laben an den großen herzerhebenden Hofnungen, die ihr mir einflößtet, und die ich — ach, so gern! unterhielt; noch einmal meinen besten, innigsten, feurigsten Herzensseegen über euch alle auszugießen, und dann — zu haften am Boden

*) Siehe den Schluß von Pizarro.

auf dem Flek, auf welchem Gott mir still zu stehn gebot, und euch nachzusehn, so weit mein Auge reichen wird, auf den Wegen, auf denen Gott euch, ohne mich, nun weiter führen wird.

Ihr sahet, meine guten Kinder, wie lange ich kämpfte, wie oft ich mich ermannte, und die sinkende Hand von neuem erhob, um euch weiter zu leiten auf dem schmalen ungebahnten Pfade zu jeder schönen Tugend und zur Glükseeligkeit: aber ihr sahet auch, und der Allsehende sah es zugleich, daß ich unter der Anstrengung erlag, und daß ich mich entschließen mußte, entweder euch in eurem Laufe aufzuhalten, oder allein zurükzubleiben. Ich wählte das Leztere, ohngeachtet ich wohl wußte, daß der unvernünftigere Theil der Vorübergehenden meine Bewegungsgründe zu dieser Wahl nicht fassen würde, nicht fassen könnte, weil zur Beurtheilung und Billigung eines gewissenhaften Verfahrens erfodert wird, daß man selbst gewissenhaft zu handeln sich gewöhnt habe. Und

ach!

ach! — warum muß ich diese traurige Wahrheit euch schon so früh entdekken? — so zu handeln, hat ein größerer Theil der Menschen, als man glauben sollte, sich noch nicht gewöhnt! —

Aber ehe wir, Wange an Wange gelegt, unsere Thränen zum leztenmal in einander fliessen lassen, vernehmt, ihr Lieben, mit derjenigen freudigen Folgsamkeit, womit ihr meine treue Liebe zu euch so oft belohnt habt, den lezten Willen eines Vaters, der auch dann, wann wir getrennt seyn werden, zu eurer Glükseeligkeit noch so gern etwas beitragen mögte! Ihr erwartet vielleicht, indem ich euch so auffodere, daß ich euch noch einmal alle die Vorschriften zu einem rechtschaffenen, gemeinnüzigen und glüklichen Leben, nach denen wir eure junge Herzen zu bilden uns bestrebten, wiederholen, und bei unserer Liebe, bei eurer ewigen Wohlfahrt euch beschwören werde, ihnen immer treu zu bleiben? Aber nein, Kinder! diß

ist jezt meine Absicht nicht. Ich darf hoffen, daß jede wichtige Lehre, die wir euch gegeben, und nach der wir euch geübt haben, mit unauslöschlicher Schrift in euren Herzen angeschrieben stehe; darf hoffen, daß forthin es keinem unter euch mehr möglich sein werde, wissentlich und vorsezlich dem entgegen zu handeln, was ihr als schön und gut, als recht und gottgefällig erkannt habt: wozu also eine Wiederholung? Wozu eine nochmalige Ermahnung zu dem, was ihr gern, und immer gerner, immer eifriger aus eigenem Antriebe thun werdet?

Mein lezter Wille hat also einen andern Gegenstand. Vernehmt ihn, meine Kinder, und laßt, um eurer selbst willen, ihn euch heilig seyn.

Bis hieher war es zu eurer Glükseeligkeit genug, daß ihr euch gegen unsere Vorschriften folgsam bewieset, daß ihr alles erkannte

kannte Gute gern umfasstet, und vor allem erkannten Bösen mit Abscheu zurükbebtet. Dis wird denn auch noch fernerhin, so lange ihr noch an der Hand eines erfahrnen Führers geht, zu eurem Wohlergehen hinreichend seyn. Aber, Kinder, die Zeit nahet heran, und bei einigen von euch ist sie schon vor der Thür — da ihr den mislichen Weg des Lebens allein betreten sollt. Da wird es nun der verführerischen Seitenwege, welche links und rechts durch einladende Gegenden laufen, viele geben. Da werdet ihr oft, und ehe ihr es euch versehet, euch mitten in einem undurchdringlichen Dikkicht befinden, wo um und neben euch keine menschliche Spur, und über euch kaum eine Spannebreit vom Himmel wird zu sehen seyn. Da werdet ihr nicht selten plözlich auf tiefe, mit staudichten Blumen verwachsene Gruben stossen, und ein einziger unvorsichtiger Schritt, vorwärts gethan, kann auf immer euch ins Verderben

stür-

stürzen. Da wird es endlich oft in lachenden Thälern giftige, in hohem Grase verstekte Schlangen und Ottern geben, welche euren Fersen auflauren, auch wilde Bestien im nahen Gehölz, welche auf euch hervorschiessen werden zu einer Zeit, da ihr in eurem arglosen leicht betrogenen Herzen euch völlig sicher wähnt.

Kinder! ich bin des Weges gekommen, und rede nicht von Hörensagen, sondern aus Erfahrung. Glaubt also einem glaubwürdigen Manne und einem für euch zitternden Vater: es ist zum glüklichen Antritt und zur sichern Vollendung der gefahrvollen Lebensreise nicht genug, die Himmelsgegend zu wissen, nach der man wandern muß; nicht genug mit dem festen Vorsaze auszugehn, der rechten Strasse immer folgen, nie von ihr abweichen, und alle gefährlichen Oerter sorgfältig vermeiden zu wollen; nicht genug, sich gewöhnt zu haben, keinem der Mitwanderer vorsezlich in den Weg oder auf den Fuß zu treten —

mit

mit andern Worten! es ist zu einem ruhigen, zufriedenen und glüklichen Leben hienieden nicht genug, daß man gut und immer besser zu werden sich bestrebe; (ohngeachtet dieses Bestreben das erste unentbehrliche Mittel zur Glükseeligkeit ist) man muß auch vorsichtig, klug und durch Erfahrung weise geworden seyr.

Aber, Ach! diese Klugheit, diese Erfahrung hat man gemeiniglich erst dann erworben, wann die Zeit, sie zu nuzen, schon vorüber ist. Unglüklicher Jüngling, dem die Vorsehung keinen väterlichen Freund gewährte der aus seiner Fülle diesen Mangel ersezte, und ihm liehe, was er selbst noch nicht erwerben konnte! Ihr, meine Lieben — o freuet euch, und danket Gott dafür! — solt zu der Zahl dieser Unglüklichen die erst durch Schaden klug werden müssen, nicht gehören. Seht, ich übergeb' euch hier ein Buch, worin ich meine besten oft theuer erkauften Erfahrungen für euch aufgezeichnet habe. Dis ist der Nachlaß meines

nes Herzens für euch und für alle junge Weltbürger, welche Theil daran nehmen wollen. Höret nun, was für ein Gebrauch ihr davon machen solt; dis ist mein lezter Wille:

„ihr sollt dis Büchelchen bei demjenigen „aufbewahren, was unter allen euren Sa„chen euch am liebsten ist. Da soll es lie„gen, als ein Heiligthum, bis die Zeit „herannahet, da ihr ohne Führer in das „grosse menschliche Leben treten werdet. „Alsdann sollt ihr es zur Hand nehmen, „euch durch die dankbare Erinnerung an „meine Liebe recht erwärmen; ein kurzes „brünstiges Gebet um Weisheit, Ver„stand und guten Willen zu Gott thun, „und dann mit der stillsten und größten „Aufmerksamkeit, deren ihr fähig seid, le„sen, was ich für euch geschrieben habe. „Bei jedem Absaze sollt ihr still stehen, „um erst in euch selbst und um euch herzu„blikken, und die Fragen an euch zu thun:

bin

„bin ich denn nun auch schon, was hier „mein guter Vater wollte, daß ich seyn „sollte? Oder: hab' ich auch wohl jezt „schon Gelegenheit, diese Lehre in Aus„übung zu bringen? Dann sollt ihr alles, „was schon zu der Zeit für euch anwend„bar seyn wird, zeichnen, um, nach vol„lendeter Lesung des ganzen Buchs, euch „diese Stellen noch einmal ganz vorzüglich „zu merken, und darauf sogleich zur An„wendung zu schreiten. Dis alles sollt „ihr am Ende eines jeden halben Jahrs „an bestimmten Tagen feierlich und ge„wissenhaft wiederholen, und zwar so „lange, bis ihr, durch eigene Erfahrun„gen hinlänglich bereichert, finden wer„det, daß die meinigen euch entbehrlich „geworden sind.„

Und nun herbei, ihr Lieben in meine Arme, so viel sie eurer fassen können, um Herz an Herz, Wange an Wange gedrükt, den längst

geschlossenen Bund der Liebe und der Recht=schaffenheit noch einmal mit unsern Thränen zu versiegeln. In einer vollkommnern Welt, wo tugendhafte Verbindung, hier im Lande der Unvollkommenheit geschlossen, erneuert und auf ewig fest geknüpfet werden sollen, warte ich einst mit eurer guten Pflegmutter eurer Ankunft, um uns gemeinschaftlich in heisser Dankbarkeit vor dem Wesen aller We=sen hinzuwerfen, dessen väterliche Hand euch durch alle Gefahren, welche eurer Tugend und eurer Glükseeligkeit drohen, bis dahin gnädig leiten wird. Sein alles vermögender Seegen über euch! — und nun getrost und muthig hinan den Berg, der meinen Blikken euch entziehen soll!

Hamburg den 31 Jenner 1783.

Campe.

Vor=

Vorbericht.

Diejenigen, welche mich kennen, werden von mir wissen, daß ich seit geraumer Zeit, alles, was mir von Fähigkeiten, Kräften und etwanigen Kenntnissen beiwohnte, dem einigen großen Bedürfnisse der Menschheit, der Erziehung, gewidmet habe. Gern wär' ich auf dieser, zwar höchstmühsamen, aber auch sehr freudenreichen Laufbahn, bis an das Ende meines Lebens ununterbrochen fortgegangen: allein nach fünf, in glüklicher Thätigkeit verlebten Jahren, sah ich meinen Gesundheitszustand, und mit ihm die zu diesem Geschäfte so ganz unentbehrliche Munterkeit des Geistes, dermassen in Verfall gerathen, daß ich mich für verpflichtet hielt, mein bisheriges, von der Vorsehung so sehr gesegnetes Erziehungsinstitut einem Manne von frischerer Gesundheit und von ungeschwächteren Kräften*) abzutreten; um den Rest meines Lebens zwar noch immer der Erziehung, aber doch nur in demjenigen Maaße zu weihen, in welchem die Beschaffenheit meiner

** Ge-

*) Dem Herrn Trapp, bisherigen Professor der Erziehungskunst auf der Universität Halle.

Gesundheit diesem schwersten und wichtigsten aller menschlichen Geschäfte noch wird gewachsen seyn.

Bei dieser Gelegenheit schien es mir denn eine meiner lezten Pflichten gegen diejenigen zu seyn, welche bisher der Gegenstand meiner väterlichen Sorgfalt waren, alles, was ich an nüzlicher Erfahrung, an Welt- und Menschenkenntnis in mir fühlte, sorgfältig aufzuzeichnen, um es ihnen, als ein Vermächtniß, auf diejenige Zeit zu hinterlassen, da sie die misliche Reise durchs Leben ohne Führer allein antreten sollen. So entstand dieses Buch, dessen erster Theil, wie man sieht, aus zwei Hauptabschnitten besteht, wovon der eine Erfahrungen und Vorschriften zur glüklichen Einrichtung eines geschäftigen Lebens, der andere diejenigen Klugheitsregeln enthält, welche uns in dem Umgange mit Menschen leiten müssen.

Der erstere erscheint hier, einige Veränderungen und Zusäze ausgenommen, nicht zum ersten mal. Ich machte vor etwas mehr als fünf Jahren die erste Skize dazu in den hie-

hiesigen Addreßcomtoir-Nachrichten bekannt. Diese Blätter wurden binnen vierzehn Tagen gänzlich vergriffen; und verschiedene Väter, welche meinen Aufsaz für gemeinnüzig hielten, wünschten einen abermaligen Abdruk desselben. Ich arbeitete ihn daher von neuem etwas sorgfältiger um, und ließ ihn, in dieser vermehrten und verbesserten Gestalt, meiner damals ans Licht tretenden Sammlung von Erziehungsschriften einverleiben. Hier ward er, so viel ich weiß, abermals mit Zufriedenheit gelesen, und alle, welche ich darüber urtheilen hörte, wünschten, daß man ihn, mehrerer Gemeinnüzigkeit wegen, von jener Sammlung getrennt, auch allein möchte kaufen können. Theils, um diesem Verlangen, welches damals nicht befriedigt werden konnte, jezt ein Genüge zu thun, theils um nicht die gegenwärtige Sammlung von Erfahrungen und Klugheitsregeln, wovon jener Aufsaz einen wesentlichen Theil enthielt, unvollständig zu lassen, oder mit andern, vielleicht minder eindringlichen Worten, noch einmal zu sagen, was ich, nach dem Urtheil des Publikums, schon gut genug gesagt hatte, habe ich den

Verlag jener Sammlung von Erziehungsschriften käuflich an mich gebracht, um das Recht zu haben, diesen Aufsaz daraus zu entlehnen und dem gegenwärtigen Werke einzuverleiben.

Damit aber auch das Publikum eine und eben dieselbe, nur etwas veränderte Sache nicht zweimal kaufen dürfe: so habe ich folgende, dieser Unbequemlichkeit, wie mich dünkt, völlig abhelfende Einrichtung getroffen. Erstlich habe ich den Preis jener Sammlung von Erziehungsschriften auf meine Kosten um so viel und noch mehr, als diese fünf Bogen in derselben betragen, herabsezen lassen, so daß die künftigen Käufer der besagten Sammlung diesen daraus entlehnten Aufsaz unentgeldlich bekommen. Zweitens erbiete ich mich hiermit, allen denen, welche jene Sammlung schon gekauft haben, das gegenwärtige Buch, wenn sie sich deshalb an mich selbst wenden wollen, um sechs Groschen weniger, als der Ladenpreis beträgt, zu überlassen; zu welchem Ende man unten *) meine jezige Addresse finden wird.

*) An den Rath Campe
Abzugeben auf dem
königl. schwedischen Postkomtoir zu
in Hamburg. Trittow.

Der

Der andere, dreimal grössere Abschnitt ist noch nie gedrukt worden.

Ich habe aber auch noch einen Anhang hinzugefügt, welcher den zweiten Theil dieses Werkchens ausmacht. Dieser enthält das Wesentlichste und Beste aus einer besondern Sammlung von Briefen des Grafen von Chesterfield, welche der englischen Originalausgabe der bekannten Briefe des Grafen an seinen Sohn vom Jahr 1776 als ein Anhang beigelegt, in der deutschen Uebersezung aber, ich weiß nicht aus was für Ursachen, übergangen war. Sie erscheint also jezt hier zum erstenmal übersezt mit Weglassung der Eingänge, Schlußformeln, und minder zwekmäßigen Stellen; und ich bin versichert, meine Leser werden finden, daß sie eins der lesenswürdigsten Stükke der Chesterfieldschen Werke sind. Die Uebersezung ist von Hrn. Rudolphi, meinem vieljährigen treuen und geschikten Mitarbeiter in Erziehungssachen.

Noch habe ich einige ausgesuchte, und nach Beschaffenheit der Umstände bald abgekürzte oder zusammengezogene, bald getrennte, und ihrem Innhalte nach, so viel mög-

lich geordnete, trefliche Stellen aus den übrigen Briefen des Grafen angehängt, weil ich mir nicht schmeicheln konnte, daß es mir gelingen würde, die darin enthaltenen Vorschriften in ein gefälligeres Kleid zu hüllen, als dasjenige war, welches man ihnen schon gegeben hatte. Deswegen übergieng ich diese Vorschriften in meinem eigenen Aufsaze, um sie meinen Lesern lieber mit den Worten eines so feinen Menschenkenners und eines so angenehmen Schriftstellers, als mit meinen eigenen, zu geben.

Um aber diese ausgezogenen Stellen in einige Verbindung zu bringen, habe ich sie zum Theil dem eben erwähnten neuübersezten Stükke dergestalt einverleibt, daß ich jeden solcher eingeschobenen Zusäze mit ( ) einfaßte, und den Ort, wo jenes übersezte Stük sich endigte, durch drei *** andeutete. Diese genaue Bezeichnung glaubte ich deswegen beobachten zu müssen, damit man das, was hier zum erstenmal übersezt erscheint, nicht mit demjenigen vermischen möchte, was ich aus der deutschen Uebersezung der sämtlichen Werke des Grafen mit einigen Verbesserungen der Schreibart ausgehoben habe.

Man

Man könnte aber fragen, warum ich meine Schüler nicht lieber auf das ganze Werk des Grafen verwiesen hätte, als ihnen diese Auszüge aus demselben vorzulegen! Diejenigen, welche das Buch selbst gelesen haben, und über pädagogische Dinge urtheilen können, wissen meine Antwort schon; für die übrigen muß ich anmerken, daß der einseitige Hauptzwek des Verfassers nur die Aussenseite seines Sohnes abzuglätten, um sie schimmernd und einnehmend zu machen, einen viel zu nachtheiligen Einfluß in verschiedene seiner Urtheile über moralische Gegenstände gehabt hat, als daß ich es wagen möchte, einem Jünglinge von noch nicht völlig ausgebildetem Karakter das Ganze in die Hände zu geben. Dazu kommt, daß der Sohn dieses vornehmen und begüterten Weltmanns von seiner Wiege an, für eine Laufbahn bestimmt war, zu welcher nur wenige junge Leute durch Geburt und Glüksumstände fähig sind; und daß daher auch manche Vorstellung und Erinnerung, welche in Rüksicht auf diese individuelle Bestimmung zwekmäßig war, für die meisten andern jungen Leute völlig unnüz, manche sogar in hohem Grade schädlich seyn

würde. Ich getraue mir daher zu glauben, daß wohl keiner die von mir übernommene Bemühung, die besten und gemeinnüzigsten Lebensregeln aus so vielen andern, theils bis zum Ekel widerhohlten, theils zu individuellen, theils auf eine zu leichtsinnige Sittenlehre 'gebauten Vorschriften auszuheben und sie diesem meinem Werkchen, um ihm eine grössere Vollständigkeit zu geben, beizufügen, für überflüssig halten werde.

Uebrigens bitte ich diejenigen, welche künftig einen Ausspruch des Lords anführen wollen, ihn nicht aus diesen meinen Auszügen, sondern aus seinen eigenen Werken zu nehmen weil die Verschiedenheit zwischen Sr. Herrlichkeit moralischen Grundsäzen und den meinigen, mich je zuweilen in die Nothwendigkeit sezte, ihn grade das Gegentheil von demjenigen sagen zu lassen, was er wirklich gesagt hatte.

I.

Theophrons guter Rath
für seinen Sohn,
als dieser im Begrif war ins geschäftige Leben zu treten.

Nahe bey W*** lebte noch vor einigen Jahren auf einem kleinen Landsize der alte — Theophron nenn' ich ihn, weil sein wahrer Name nichts zur Sache thut; ein Mann von Verdiensten, der in wichtigen Geschäften grau geworden war. Den Abend seines gemeinnüzigen Lebens hatt' er einer philosophischen Ruhe und dem Wohl seiner kleinen Familie gewidmet. Er hatte einen einzigen Sohn, dessen Wohlergehn ihm so sehr am Herzen lag! Wir wollen ihn Kleon nennen.

Die Zeit nahete jezt heran, daß dieser den Schooß seiner Familie verlassen und in öffentliche Geschäfte treten solte. Sein junger Geist war mit den nöthigsten Kentnissen ausgeschmükt, sein Herz voll der edelsten Gesinnungen: aber es fehlte *ihm* noch — woran es jungen Leuten immer fehlt — an Erfahrung. Sein guter Vater wolte nun diesen Mangel — so weit das möglich ist — durch seinen Rath ersezen; und dieser macht den Inhalt der folgenden Blätter aus.

Es war an einem schönen Sommerabend, den die Natur recht eigentlich dazu gemacht zu haben schien, die Gemüther der Sterblichen zu stillen,

heilsamen Betrachtungen einzuladen. Alles schwieg; nur daß in dem nahen Gebüsch ein Paar Nachtigallen das Glück ihres Daseyns und ihrer Liebe durch süße Lieder feierten. Die Sonne hatte ihren Lauf vollendet; schenkte ihrer lieben Erde eben noch die lezten Abschiedsblikke, und jezt sank sie almählig hinter das westliche Gebirge hinab.

Da sezte Theophron sich mit seinem Sohne auf einer kleinen Anhöhe nieder, von welcher sie die große herrliche Gegend übersehen konten, die mit der reichsten Mannigfaltigkeit von Gärten, Wäldern, Wiesen, Aekkern, Flüssen und Dorfschaften, vor ihnen ausgebreitet lag. Sie schwiegen eine gute Weile, indem jeder von ihnen sich seinen eigenen Empfindungen überließ. Endlich faßte Theophron die Hand seines Sohns, drükte sie mit Innigkeit, und fühlte auf der seinigen Kleons Lippen mit einem warmen kindlichen Kusse beben.

Mein guter Sohn, sagt' er, indem er sich die Augen wischte, die Zeit ist nun da, daß wir uns trennen müssen. Du wirst die gefahrvolle Wanderschaft des Lebens allein antreten, ohne fernerhin deinen väterlichen Freund zum Gefährten und Führer zu haben. Aber mein Geist sol mit Liebe, Rath, und guten Segenswünschen beständig bei dir sein, wohin der Weg, den die Vorsehung dir nun anweisen wird, auch immer führen mag. Und wan ich selbst nicht mehr hier bin; wann unser gemein-

schaft-

schaftlicher Vater diesen meinen unsterblichen Geist nach andern Gegenden seines unermeßlichen Weltals abrufen wird: dann, mein Sohn, dann ist Er, unser guter Schöpfer selbst, doch noch immer bei dir mit Rath und Kraft, wenn du beständig auf seinen Weegen wandelst. Und das wirst du; dein Herz, welches ich zu kennen glaube, ist mir Bürge dafür. Umarme mich, mein Theurer, und laß an meinem väterlichen Busen dein klopfendes Herz dem meinigen die stumme Versicherung geben, daß es ihn nie gereuen soll, diese Bürgschaft angenommen zu haben!

Kleon flog mit Inbrunst in seine Arme, und lange hielten sie sich in wehmütiger, sprachloser Rührung umschlungen.

Endlich ermannte sich der Vater und fuhr folgendermassen fort.

Mein Sohn, du stehst in Begrif, ein unsicheres Meer zu befahren, wo es der Klippen, der Sandbänke und der Stürme viele giebt. Ich habe diese Fahrt vor dir gethan; lief oft Gefahr, bin aber endlich, Gott sei Dank! noch ziemlich unversehrt, und mit mancherlei Erfahrungen bereichert, in diesem kleinen stillen Hafen glüklich vor Anker gekommen. Da ich ausfuhr, hatte ich keinen, der mir guten Rath gewährte; ich mußte alle meine Erfahrungen auf eigene Kosten, oft theuer genug, einkaufen. Aber nun ich sie habe,

sollen sie nicht mit mir ins Grab gelegt werden; sie sollen mein Vermächtnis sein, welches ich dir, mein Einziger, hinterlassen will. O freue dich, du hast eine reiche Erbschaft gethan, wenn du sie zu nüzen weißt!

Höre mir also mit Aufmerksamkeit zu, und erinnere mich allenfals, wenn ich in den gewönlichen Fehler des Alters fallen, und in geschwäzige Ausschweifungen gerathen solte. Denn es ist mein ernstlicher Wunsch, diesen Abend nicht mehr und nicht weniger zu reden, als was dir zur glüklichen Führung deines künftigen geschäftigen Lebens zu wissen nöthig ist.

Vor allen Dingen merke dir dieses mein Kleon! Wer mit glüklichem Erfolg, zu seiner und zu anderer Zufriedenheit ausser sich wirken will, der muß zuvor auf sich selbst gewirkt haben. O wie viele kenne ich, die diese Wahrheit zu spät lernten, und die unwiederbringliche Zeit, welche darüber verflossen ist, mit ihrem Herzensblute zurükkaufen mögten!

Archimedes verlangte nur einen festen Punkt, um den ganzen Erdbal aus seinem Gleise zu schieben. Auch in der moralischen Welt bedarf jeder, der grosse Wirkungen hervorbringen will, gleichfalls eines solchen festen Punktes. Und der mus in uns selbst sein. Wehe dem, der seine Kraft

auf

auf den Umkrais richtet, ohne das Centrum gehörig befestiget zu haben!

Ich will ohne Metapher reden. Wer äusserliche Geschäfte, welche auf das Wohl der Menschlichen Gesellschaft abzielen, übernehmen will (und ich seze voraus daß der Mann von Ehre und Gewissen sich zu keinem andern wird gebrauchen lassen) der fange doch ja damit an, sich selbst zu bessern, sich selbst in allem was gut und edel ist, auf immer zu befestigen, und sich dadurch ein Maaß von innerer Zufriedenheit zu erwerben, welches sein Herz nicht mehr zu fassen vermag, und es daher auf andere Wesen ausser sich überfliessen zu lassen, sich gedrungen fühlt. Wer dieses verabsäumt, und gleichwohl ins Grosse wirken will, der gleicht jener pralenden, aber kurzen Lufterscheinung, welche den Glanz eines Fixsterns nachahmt, aber keine bleibende Stätte hat, und dahinfahrend in einem Nu! erloschen ist!

Mein Kleon! die Hand aufs Herz, und wohlbedächtlich untersucht, wie es in Ansehung dieses Einen, welches so sehr noth ist, mit dir beschaffen sei! — Bist du dir bewußt, daß die Liebe zu allem, was wahr und gut und sittlich schön ist, schon wirklich tiefe unaustilgbare Wurzeln in dir geschlagen habe; daß du dich bestrebt habest, und noch täglich bestrebest, deine Neigungen alle wohl

zu ordnen, und der beständigen Lenkung der Vernunft und des Gewissens zu unterwerfen; daß das Laster jeder Art eine so häßliche abschrekkende Gestalt in deinen Augen angenommen habe, und dein sittliches Gefühl zugleich schon so verfeinert und so geschärft sei, daß du das, was böse ist, unter jeder noch so reizenden Larve, durch ein plözliches Gegenfühl erkennen, und immer verabscheuen, und immer davor zurükschaudern wirst; bist du dir endlich des redlichen Vorsazes bewußt, dich in diesen angefangenen guten Gesinnungen täglich mehr und mehr befestigen, und so von Stufe zu Stufe zu dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit, welcher hienieden für uns erreichbar ist, hinan klimmen zu wollen: dann trete mit Gott und gutem Muthe die Laufbahn an, welche die göttliche Vorsehung dir eröfnen wird, und zweifle nicht, daß du den Lauf vollenden, und ein herliches Ziel erreichen werdest.

Kanst du aber (und Gott verhüte, daß du hierüber noch niemahls mit dir selbst soltest zu Rathe gegangen oder wohl gar in einer so wichtigen, alles entscheidenden Sache der geringsten Verstellung fähig sein!) kanst du, sage ich, dir selbst hierüber noch keine beruhigende Antwort geben: o so halte dich doch ja noch nicht für berufen, irgend ein anderes Geschäfte zu beginnen, als dieses nöthigste unter allen — das Geschäft deiner eigenen sittlichen Ausbesserung!

Denn

Denn, glaube deinem alten Vater, der ja wahrlich keine Ursache haben kan, dich hintergehen zu wollen, und der es dir bei diesem seinem grauen Haupte und bei der Hofnung einer seeligen Zukunft betheuert, daß weder irgend eine wahre dauerhafte Glükseeligkeit für den ungebesserten Menschen möglich sei, noch daß derjenige, der sich nicht selbst durch das Bewußtsein seiner Rechtschaffenheit innerlich glüklich fühlt, andere Menschen ausser sich glüklich machen könne. Und das ist doch, hoff' ich, die Absicht, warum wir öffentliche Geschäfte übernehmen!

Niemand kan etwas geben, was er selbst nicht hat: das ist eine simple und unläugbare Wahrheit. Was folgt daraus? Das, was ich gesagt habe, daß man andern Weisheit, Güte und Glükseeligkeit wirklich nicht anders mittheilen könne, als nur in dem Grade, in welchem man selbst schon weise, gut und glüklich geworden ist.

Höre, mein Sohn, ich habe dir eine traurige Wahrheit zu sagen: auf dieser schönen Erde, welche für Wesen, die den Gesezen der Natur — Gottes Gesezen — beständig treu bleiben, ein wirkliches Paradies seyn müßte, leben wenig glükliche Menschen. Nimm diese unseelige Beobachtung so lange auf Treu und Glauben von mir an, bis du sie selbst wirst bestätiget gefunden ha-

haben. Die Quelle dieses allgemeinen Elendes, welches die Menschheit ergriffen hat, ist nicht in Gott, nicht in der von ihm geschaffenen Natur; sie ist in den Menschen selbst, in ihrem verwöhnten, von unreinen Leidenschaften unaufhörlich beunruhigten Herzen. Unter diesen Leidenschaften giebt es vornemlich drei, welche das in Wahrheit für die Menschen sind, was in der Fabellehre die drei Höllenfurien für die Verdamten waren; sie heissen Ehrsucht, Ueppigkeit und Unzucht.

Jede von diesen Leidenschaften ist ein gefräßiger Wurm, der die schöne Blume, Glükseeligkeit genannt, wovon der Schöpfer den Keim in alle seine Geister gelegt hat, unaufhörlich an der Wurzel benagt. Wehe dem Herzen, in welches der eine oder der andere von ihnen sich einmal eingeschlichen hat! Und — o Jammer! in viele, vielleicht — ich zitre, indem ichs sage — vielleicht in die meisten, haben alle drei zugleich den Eingang gefunden!

Daher die allgemeine Unzufriedenheit unter den Menschen! daher die allgemeine Erschlaffung aller ursprünglichen Kräfte der Menschheit und ihre merklich zunehmende Unfähigkeit zu allem, was edel und groß ist! Daher — doch diese Klagen würden mich zu weit führen. Meine Absicht war ja nur, dich auf diese Erbfeinde der menschlichen

Glük-

Glükseeligkeit, diese mächtigsten Störer eines zufriedenen und gemeinnüzigen Lebens aufmerksam zu machen, damit du den stärksten Harnisch der Vernunft und der Religion wider sie anlegen, und vor ihren, anfangs unmerklichen Angriffen, beständig auf deiner Hut sein mögest.

Hast du nun solchergestalt bei dir selbst angefangen; und glaubst du, mit der Bildung deines eigenen Herzens in so weit zur Richtigkeit gekommen zu sein, daß du nicht besorgen darfst, den tausendfältigen Versuchungen zum Laster, denen du entgegen gehst, jemahls unterzuliegen: dann sei dein nächstes wichtiges Geschäft, deine eigenen Kräfte wohl zu prüfen, um ihnen einen ihrer Grösse genau angemessenen Wirkungskrais zu bestimmen. Das haben gemeiniglich grade die edelsten Seelen verabsäumt; und diese Vernachläßigung allein erklärt dem nachdenkenden Beobachter schon zum Theil das sonst unauflöslichscheinende Räthsel; warum auch diese, welche in dem Reiche eines allweisen und algütigen Weltregenten einer ausgezeichneten Glükseeligkeit geniessen solten, nicht selten elend sind.

Es sind aber hiebei vornehmlich vier Regeln zu beobachten, die ich dir mittheilen will.

Die erste und wichtigste unter allen ist diese: wolle, indem du auf die Schaubühne des

ge-

geschäftigen Lebens trittst, nicht glänzen, sondern nüzen und glüklich sein! O eine goldene Regel, deren Beobachtung Zufriedenheit, deren Vernachläßigung unausbleibliches Elend zum Gefolge hat! und doch, wie selten wird sie befolgt!

Der junge rüstige Geist des Jünglings, durch eine thörichte Erziehung und durch das algemeine Beispiel zur Ehrsucht entflamt, fühlt kaum den ersten dürftigen Knospen der frühreifen Mannskraft seiner Seele zum Ausbruch anschwellen: so schaut er schon gierig umher, und brennt, und lechzt nach einer Gelegenheit, wobei er dem, seiner Meinung nach, erstaunten Publikum ankündigen könne: seht doch, auch ich bin da! Hat er nun eine solche Gelegenheit erhascht, und findet sich dann irgend ein thörichter Menschenverderber, der aus Eitelkeit, um sich das Ansehen eines Beschüzers zu geben, oder aus Schwachheit und unweiser Gefälligkeit, auf sein Seht doch! achtet, den jungen Gekken streichelt, ihn wohl gar aus dem Haufen hervor ans helle Tageslicht zieht, und noch einmal selbst seht doch! ruft: dann gute Nacht Bescheidenheit! Gute Nacht gerader, einfältiger, reiner Menschensinn! Gute Nacht Glükseeligkeit!

Von Stund an ist das Dichten und Trachten des jungen Thoren auf nichts anders gerichtet, als wie er Augen auf sich ziehen, und von sich

schwa-

schwazen lassen möge. Die Mittel, diesen Zwek zu erreichen, kommen nicht weiter in Betrachtung, als in so fern sie mehr, oder weniger, geschwinder oder langsamer wirksam sind. Ob sie übrigens mit den Grundsäzen der wahren Ehre und der strengen Rechtschaffenheit bestehen können, das wird nicht mehr bedacht. Es ist ihm nur ums Berühmtwerden zu thun; wil's nicht als Architekt gehen, der den Tempel baut: flugs wird das ruhmbegierige Männchen ein Herostratus, der ihn verbrennt. Hat er sich doch so auch verewiget!

Nun ist das Gefühl für jedes andere natürlich gute, edle und grosse Vergnügen in seiner Brust erstorben. Todt ist ihm die ganze schöne Natur mit allen ihren Freuden; ekelhaft jede stille bescheidene Familienglükseeligkeit; trokken und abgeschmakt jedes noch so nüzliche Geschäft, wobei man nur nicht glänzen kan. Er hat forthin nur noch Einen Sinn, den heillosen Sinn für Lob und Ruhm! so lange dieser gekizelt wird, ist ihm die Welt ein Himmel, der Kizelnde ein Engel, er selbst ein Halbgott! Läßt der Kizel nach, wird er wohl gar an dieser seiner einzigen empfindlichen Stelle durch Tadel verwundet: in dem Augenblik ist ihm die Welt eine Hölle, jeder Mensch ein Teufel, er selbst ein Märtirer! So hat der Unglükliche dem Vergnügen nur ein einziges schmales Pförtchen zu seinem Herzen offen gelassen, und

dem Misvergnügen tausend weite Flügelthüre aufgethan!

O mein Sohn! Hätt' ich Ursache zu besorgen, daß du jemahls, durch Beispiel angestekt, in diese eben so thörichte, als gefährliche Seuche der Ruhmsucht verfallen köntest: ich wolte Gott auf meinen Knien bitten, daß er dir jedes Talent, jede Kraft zu irgend einer vorzüglichen Wirksamkeit welche dir Beifall erwerben könnte, versagen mögte; wolte Tag und Nacht ihn bitten, daß er dir nur grade so viel körperliches und geistiges Vermögen liesse, als der ehrliche Holzhauer bedarf, um sich vor Mangel zu schüzen! Denn, bei Gott dem Allwissenden! du würdest so viel glüklicher sein!

"Aber, wirst du vielleicht denken, die Ehrbegierde ist doch ein so mächtiger Sporn zu vielem Guten, welches, ohne sie, wohl unerreicht bleiben würde!„ — Ja, wohl ein Sporn — aber wehe dem trägen Rosse, welches innerer antreibenden Kräfte beraubt, nicht anders läuft, als wenn es von aussen gespornt wird! Es wird freilich des Sporns wegen seine Kräfte übernehmen; aber auch bald ermattet und steif nur noch zum Karngaul tüchtig sein. Mache selbst die Anwendung.

Eine zweite Bedenklichkeit, die man mir entgegen sezen könnte, ist eben so ungegründet. Wie soll aber, könnte einer fragen, ein junger Mensch

sein

sein Glük machen, wenn er sich nicht frühzeitig hervorzuthun, vor andern auszuzeichnen sucht? Sein Glük machen? Das soll vermuthlich so viel heissen, als einträgliche Ehrenämter, Titel und Würden erlangen? Wenn das der Sinn dieser Phrase ist (wie er es in dem gemeinen Sprachgebrauche denn wirklich ist): so hatt' ich in meinen jüngern Jahren so gut, als einer meines Standes, mein Glük auch gemacht, und es stand lediglich bei mir, es noch weiter zu machen. Und doch mus ich, als ein ehrlicher Mann betheuren, daß ich meine wirkliche Glükseeligkeit erst von dem Tage an datire, da ich auf jenes gemachte und noch zu machende Glük freiwillig Verzicht that, um von der Welt vergessen, in dieser stillen Gegend, mir und meinen Lieben zu leben, und ohne Geräusch im Kleinen Guts zu thun.

Zwar dieses Zurükziehn aus dem Gewühl des öffentlichen Lebens in die stille Einsamkeit müsse von keinem andern für ein Beispiel zur Nachahmung gehalten werden, als von dem, der entweder sich bewußt ist, der menschlichen Gesellschaft für sein Theil schon genug gedient zu haben; oder der aus irgend einer wichtigen Ursache sich unfähig fühlt, ihr fernerhin seine Dienste angedeien zu lassen; oder endlich auch von dem, der da Mittel und Wege weiß, auch in der Einsamkeit ein für seine Brüder gemeinnüziges Leben zu führen. Und

ich

ich darf sagen, daß, wo nicht der erste Fall, doch wenigstens der zweite und dritte derjenige gewesen sei, worinn dein Vater sich befand, da er von dem grossen Welttheater abzutreten für nöthig erachtete.

Denn Gott hat seine schöne Welt nicht für unthätige, blos betrachtende Einsiedler geschaffen. Er will, daß der Mensch gesellig sei, und daß jeder das Maas von Kräften, welches ihm verliehen worden, zum gemeinen Besten verwende. Dazu solst auch du also das deinige gebrauchen; solst durch so viel edle Thaten, als dir nur immer möglich sind, dich hervorthun, doch ohne dieses Hervorthun zum Zwek deiner Thaten zu machen; solst dir dadurch den Weg zu Ehren und Würden bahnen, aber nicht, als wenn diese Ehren und Würden an sich selbst etwas Wünschenswerthes, das Endziel unserer Bestrebungen wären sondern weil sie Mittel sind, wodurch wir höhere, wirklich wünschenswerthe Zwekke erreichen können.

Und dazu, glaube mir, mein Sohn, bedarf es keines ängstlichen Hervordrängens, keines gesuchten Schimmers, der die Augen der Leute auf sich zieht. Der Mann von Verdienst hat schon von selbst, wenn ich mich so ausdrükken darf, eine gewisse Witterung, welche die Kenner aufmerksam auf ihn macht, und es ist ihm beinahe unmöglich,

in der Länge verborgen oder verkannt zu bleiben. Und bliebe er's auch: nun, so würde es doch nicht vergebens da gewesen sein; es würde ihm, wie der Sonne, gehn, wenn der Dunstkreis mit dikken Wolken angefüllt ist. Alsdann erleuchtet und erwärmt sie den Erdkreis, ohne selbst gesehen zu werden. Aber ist sie deswegen weniger Sonne? Und wird sie, wenn die kriechende Raupe auf ihrem Kohlblatt sie verkennt, nicht von dem königlichen Adler bemerkt, der sich über die Wolken schwingt? — Crede mihi, bene vixit, bene qui latuit!

Die zweite besondere Regel, welche aus jener allgemeinen, die ich dir empfohlen habe, gleichfalls abfließt, ist diese: laß deinen moralischen Wirkungskreis anfangs nur auf diejenigen eingeschränkt sein, welche dir die nächsten sind, und rükke die Grenzen desselben nur in dem Maaße allmählig weiter, in welchem du deine Absicht bei diesen schon erreicht hast, und nun noch Kräfte zu ausdehntern Wirkungen übrig fühlst. Ich will mich umständlicher erklären.

Die endliche Kraft eines schwachen Sterblichen ist ja nicht allmächtig. Sie kan ja nicht, wie Gottes Kraft, auf alle Wesen ausser ihr zugleich wirken; sie muß also ihre jedesmaligen Wirkun-

gen nur also auf einzelne Gegenstände einschränken. Wer kann aber jedesmahl das nächste und größte Recht auf unsere nüzliche Wirksamkeit haben, als diejenigen, welche die Natur, oder die göttliche Vorsehung, am nächsten und innigsten mit uns verbunden hat? Würd' es nicht unaussprechlich thöricht und ungerecht zugleich sein, wenn ein Arzt, der seiner Kunst gewiß wäre, seine Zeit damit verschwenden wollte, Arzneimittel wider mögliche Krankheiten der Antipoden zu bereiten, indeß seine Hausgenossen und Mitbürger an einer epidemischen Seuche darnieder lägen, und vergebens um Hülfe schrien? Erst suche er diese zu retten; dann seine Landsleute in den nächsten Dörfern, Flekken und Städten, und so immer weiter in dem Maase, in welchem ihm zu ausgedehntern Wirkungen Zeit und Kräfte von Gott verliehen werden.

Eben diese Pflicht der weisen Einschränkung seines Wirkungskreises liegt nun auch dem moralischen Arzte ob. Hat er ein Weib genommen, so sei diese der nächste Gegenstand, dessen sittliche Vervollkommnung, nächst der seinigen, ihm am meisten am Herzen liegen muß. Vertraut die göttliche Vorsehung ihm Kinder an; so ziehe er die Grenzlinie seines ausschliesenden Wirkungskreises auch noch um diese herum, und sorge für die bestmögliche Erziehung derselben. Was ihm bei diesem Ge-

schäft

schäft an Zeit und Kräften übrig bleibt; das werde seinen Hausgenossen, seinen nächsten Verwandten, seinen Freunden, seinen Mitbürgern gewidmet. Und so erweitere sich von Stufe zu Stufe die Peripherie seiner Wirkungen grad in dem Maase, in welchem er seine Kräfte wachsen und bei einer eingeschräkteren Thätigkeit in einem unangenehmen Gedränge fühlt.

Aber er hüte sich hierbei sorgfältig vor einem, nur gar zu möglichen Selbstbetruge. Der menschliche Geist, welcher seiner Natur nach immer ins Unendliche strebt, und jede Art von Einschränkung äusserst ungern erträgt, überredet sich nur gar zu leicht, daß die nächste Arbeit, wozu ihn seine Pflicht auffordert, schon gethan sei: daß er zu etwas Grösserem Beruf habe; daß er Kräfte und Fähigkeiten in Ueberfluß besize, den Pflichten des Gatten, des Vaters, des Freundes und des Bürgers ein Genüge zu thun und dem ohngeachtet auch noch aufs Ganze zu wirken. Wehe ihm und seiner verwaiseten Familie, wenn er diesem verführerischen Gefühl, ohne lange und sorgfältige Prüfung, traut, und seine von wildem aufbrausendem Enthusiasmus angeschwollene Kräfte nun sogleich die Dämme zerreissen läßt! Was wird die Folge sein? Er wird in kurzer Zeit so sehr Geschmak an grossen glänzenden Wirkungen finden, daß die kleinen häuslichen Familienscenen ihm zum Eckel

werden; seine unglükliche Gattin, seine beklagens- würdigen Kinder werden ihm fremd werden; er selbst wird mit Herz und Geist überal, nur nicht zu Hause sein.

Glaube mir, mein Sohn, nur sehr wenige Menschen sind berufen, Lichter der Welt zu sein. Aber nach dem Maase seiner Einsichten sein Weib, seine Hausgenossen zu erleuchten, den Beruf hat jedermann, der die Würde eines Hausvaters übernommen hat.

„Ein Mann von mehr, als gewöhnlicher Fähigkeit, sagt ein Schriftsteller von grossen Talenten, *) hat noch genug an seiner eigenen Besserung und Vervollkommnung zu arbeiten. Er ist am geschiktesten zu dieser Beschäftigung, nachdem er durch eine Reihe beträchtlicher Erfahrungen sich selbst und die Welt kennen zu lernen angefangen hat, und imdem er solchergestalt an sich selbst arbeitet, arbeitete er wirklich für die Welt. Denn um so viel geschikter wird er, seinen Freunden, seinem Vaterlande und den Menschen überhaupt nüzlich zu sein und in einem grössern oder kleinern Kreise mit mehr oder weniger Gepränge, auf eine öffentliche oder nicht so merkliche Art, zum allgemeinen Besten des Sistems mitzuwirken.„

Es

*) Wieland.

Es ist eine der gefährlichsten Seuchen, an der unser Zeitalter vorzüglich krank liegt, daß jeder unbärtige Knabe, der so eben erst der Ruthe seines Lehrmeisters entsprungen ist, sich nun schon für fähig und für berufen hält, ein Lehrer des menschlichen Geschlechts zu werden. Hat er einige Romane und Gedichtchen, einen Wust sogenannter gelehrten Zeitungen und Bibliotheken gelesen; hat er ein Paar Duzend schönklingender neumodischer Phrasen und affektirter Wendungen aufgeschnapt: husch! ist das gelehrte Närchen am Schreibpult, um sie dem lieben Publikum, welches mit dergleichen süßlichen und faden Zeuge sich den Magen schon so oft überladen hat, vielleicht zum tausendsten male aufgewärmt und angewässert, von neuem wieder aufzutischen. Es würde ein unausstehlicher Anblik seyn, wenn ein Maler eine Versammlung ehrwürdiger Greise malte, und vor ihnen einen Ourang Outang in geheiligtem Ornat, als Lehrer, auftretten liesse, der die Gesellschaft mit Grimassen unterhielte: und diesen ärgerlichen Anblick müssen wir gleichwohl mit jeder neuen Messe wohl hundert und mehrmal in Natura ertragen. —

Hüte dich, mein Sohn, vor dieser eben so lächerlichen als schädlichen Autorseuche. Wisse, daß das fürchterliche Anschwellen der Bücher und die damit verbundene Lesewuth, welche täglich

weiter um sich greift, eine Folge und zugleich mit eine Ursache der immer grösser werdenden Verderbnis unserer Sitten und der ganzen Menschheit ist. Man schreibt und lieset, nicht um zu bessern, nicht um gebessert zu werden, sondern jenes um zu glänzen, um Geld und Ruhm zu erwerben, ohne etwas Gemeinnüziges und Ruhmwürdiges thun zu dürfen, dieses um die zerstreute, von aller nüzlichen Thätigkeit abgewandte Seele noch mehr zu zerstreuen, in den Schlaf der Vergessenheit aller häuslichen und bürgerlichen Pflichten noch tiefer einzuwiegen. Man lehrt und schreibt, um nicht lernen und denken zu dürfen; man ließt, um aller Arbeit überhoben zu seyn, und doch nicht Langeweile zu haben.

Bis ziemlich weit in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, war es im Algemeinen wahr, daß in unserm deutschen Vaterlande der phisische Theil der Menschheit über den moralischen, der körperliche über den geistigen ein schädliches Uebergewicht hatte. Dank sind wir daher allen denen schuldig, die auf eine oder die andere Weise etwas dazu beigetragen haben, die Kräfte der Menschheit auch auf der vernachläßigten Seite anzubauen: Talente und Fähigkeiten in uns zu erwekken, deren schlummerndes Daseyn in uns wir kaum selbst zu ahnden uns getrauen, und dadurch den geistigen Theil unserer Natur zu einer Stufe

der

der Kultur zu erheben, die er, so algemein wie nun, noch nie erreicht hatte. Der Geschmak ist veredelt, das sitliche Empfindungsvermögen verfeinert, die Einbildungskraft beflügelt, den Verstand und das Gedächtnis mit einer überschwenglichen Fülle von Kenntnissen bereichert, und zugleich die ganze Aussenseite des Menschen mit erkünstelter Anmuth überfirnißt worden. Glüklich, wenn das himmlische Roß, nach Plato's Allegorie, seinen irrdischen Gefährten mit sich hinaufgezogen hätte, auf den Felsengipfel, wohin man es gespornt hat, und nun beide ihren Lauf gemeinschaftlich fortsetzen könnten! Aber leider! ist dis nicht geschehen. In eben dem Maaße, in welchem die Kultur des Geistes durch Künste und Wissenschaften betrieben ward, hat man die körperlichen Kräfte unserer Natur, hat man zugleich Lust und Vermögen zu allen anstrengenden, die Phantasie und die beschauende Fähigkeiten unserer Seele weniger beschäftigenden Arbeiten, hat man die den Deutschen sonst so eigene Strebsamkeit und das unverdrossene Ausdauern in anhaltenden und mühsamen Geschäften, hat man endlich den nationalen Muth in Gefahren und den ruhigen heitern Bidersinn bei jeder Abwechselung des Schiksals, immer mehr und mehr abnehmen, kränkeln, hinsinken und absterben gesehen. Und bei dieser Lage der Menschheit solt' es noch immer für ein auszeichnendes Verdienst gehalten werden, die Werk-

zeuge jener unglüklichen einseitigen Kultur zu vermehren? Ins Unendliche zu vervielfältigen? Glaube mir, mein Sohn, es ist jezt in den meisten Fällen ein viel verdienstlichers Werk, eine Quadratruthe Moorland urbar gemacht, oder einen Stein Flachs gesponnen zu haben, als der Verfasser eines Schauspiels, eines Romans, oder eines Bändchen allerliebster Gedichtchen zu sein. *)

Strebe also nicht nach der eingebildeten Ehre, deinen Nahmen in den Meßverzeichnissen aufgeführt zu sehn. Schränke vielmehr alle deine moralischen Wirkungen auf dich selbst und auf die Lieben ein, welche Gott durch Familienbande mit dir verknüpfen wird. Nur dann erst, wann du, unter göttlichem Beistande, diese beglükt hast; wann deine, deiner Gattin und deiner Kinder Seelen durch die reinste und zärtlichste Liebe verbunden, gleichsam in einander gewachsen sind, und keine Erschlaffung dieser heiligen Bande durch die Zerstreuungen und Mühseeligkeiten, welche die

Wirk-

*) Indem der weise und gute Antonin die Wohlthaten aufzählt, welche der Himmel ihm während seines Lebens erwiesen, rechnet er vornemlich auch dieses hinzu, daß er ihn bewahrt habe, — ein schöner Geist zu werden. „Den Göttern habe ich es zu verdanken, sagt er, daß ich in der Rhetorik, der Poesie, und in andern ähnlichen Studien keine grössere Fortschritte machte; denn diese Künste würden mich, wäre ich glüklicher darinn gewesen, gar sehr verstrikt haben.„

Wirksamkeit aufs Ganze unausbleiblich mit sich führt, weiter zu besorgen haben; und wenn dein Herz dann von eigener Glükseeligkeit so voll ist, daß es, ohne von Eitelkeit und Ruhmsucht dazu angespornt zu werden, sich mächtig gedrungen fühlt, diese eigene Glükseeligkeit auf andere, durch die Menschheit mit ihm verwandte Wesen überfliessen zu lassen: dann, mein Sohn, dann theile mit, was du gemeinnüziges hast; werde Schriftsteller, werde Sittenverbesserer, werde Lehrer der Menschheit, und laß deine Seele die heilige Wollust, zum Glük für Tausende gelebt zu haben, in vollen Zügen trinken!

Vernimm jezt eine dritte Warnung, welche zur genauern Bestimmung der obengegebenen allgemeinen Regel gleichfalls gehört. Sie ist diese: **Hüte dich vor jeder Ueberspannung deiner Kräfte: denn auf Ueberspannung erfolgt Erschlaffung, und der Zustand der Erschlaffung ist allemahl ein unglüklicher Zustand.** Auch hierinn versehen es gemeiniglich grade die edelsten jungen Männer, wenn Liebe zur Sache und Ehrbegierde sie entflammt haben. Wüthend fallen sie über ihre jedesmalige Lieblingsarbeit her; vergessen Speis und Trank, Ruhe und Erquikkung, und hören gemeiniglich nicht eher auf, bis sie sich durchaus entkräftet und zu fernerer Anstrengung un-

unfähig fühlen. Das ist auch unweislich gehandelt! sehr unweislich!

Denn zu geschweigen, daß alle Kräfte, sowohl die geistigen, als auch die körperlichen, selbst dabei verlieren, und nach und nach zu Grunde gerichtet werden: so würde dieser Mißbrauch derselselben schon um deswillen gar sehr zu widerrathen seyn, weil ein Mensch, der solche Ueberspannungen oft erfährt, alle diejenigen, welche um ihn sind, vornehmlich seine Familie, und eben dadurch auch sich selbst, nach und nach unfehlbahr elend macht.

Denn es ist in der Natur des Körpers und der Seele gegründet, daß auf jede Ueberspannung unserer Kräfte eine gewisse Unbehäglichkeit, eine gewisse Geneigtheit zum verdrüslichen mürrischen Wesen folgen muß, welches sich eben so sehr, als unsere freudigen Empfindungen, zur Mittheilung in uns drengt. Kömmt nun der unmäßige Arbeiter mit einer solchen Gemüthsfassung aus seinem Kabinette in den Schooß seiner Familie zurük: was ist natürlicher, als daß er an den zärtlichen Liebkosungen seiner treuen, nach seiner Gegenwart schmachtenden Gattin und an dem freudigen Gewühl seiner Kleinen um ihn her, keinen Gefallen findet; daß er sie durch Mienen und Worte von sich zurükschrekt; daß er nichts recht

findet,

findet, nichts nach seinem Kopfe, und über alles Glossen macht! Da muß das arme leidende Weib ihre mächtigsten und süssesten Gefühle der ehelichen Zärtlichkeit dann in sich selbst verschliessen; muß stumm und traurig da sizen, indes ihr Innerstes von liebevollen Empfindungen kocht, und ihr treues Herz sich stündlich losreissen mögte, um an den Busen des geliebten Unholds zu fliegen.

Mein Kleon, ich rede dieses aus einem innern wehmüthigen Selbstgefühle. Warum solt' ichs dir verheelen? Auch ich bin, während meinem geschäftigen Leben nicht selten in diesen traurigen Fehler verfallen. Und wollten alle die hochberühmten Leute, welche zum Theil unter dem prächtigen Titel Menschenfreunde! bekannt sind, offenherzig seyn: so würdest du das Echo dieses meines freiwilligen Geständnisses aus tausend und tausend Studirstuben wiederhallen hören. Aber man legt nicht gern eher ein Geständniß seiner Fehler ab, bis man sich davon gebessert hat.

Spiegle dich an diesen Beispielen, mein Sohn, und hüte dich, daß du niemahls in eben denselben Fehler fallest. Denn wisse, daß ich nie unglüklicher war, als damals, ob ich gleich Ehre, Glüksgüter und Gesundheit in Ueberfluß besaß, und von jedermann für sehr beglükt gehalten wurde. Denn, wo keine Liebe ist, da kan, beim Himmel! auch keine Glükseeligkeit sein. Und

Men-

Menschenliebe, ohne Familienliebe, ist die lügenhafteste Larve, womit eine menschliche Seele nur immer pralen kan.

Du siehst, mein Sohn, ich komme immer auf den einzigen grossen Punkt zurük, auf den ich nun schon so oft hingewiesen habe, auf — **Familienglükseeligkeit.** Diese (o mögt' ichs doch allen Jünglingen tief in die Seele rufen können!) diese laß in jeder Lage deines künftigen Lebens dir immer über alles gelten, und achte alles für Schaden, was ihr Eintrag thut, wär's auch noch so schimmernd! Suche durch sanfte Güte und zuvorkommende Gefälligkeit Glük und Zufriedenheit über alle deine Lieben, über alle deine Hausgenossen rund um dich her zu verbreiten: so wirst du deinem ersten und heiligsten Berufe ein Genüge thun; so wirst du dir einen sichern Hafen bauen, in welchen du, wenn die Stürme der Widerwärtigkeit erwachen, und die Wogen der Trübsal daherrauschen, dich zurükziehen, und an dem treuen liebevollen Busen der Freundin deiner Seele von allen deinen Sorgen ausruhen, für allen deinen Kummer lindernden Balsam finden kannst!

Endlich, mein Sohn, beobachte sorgfältig auch diese vierte Regel, welche der obigen gleichfalls untergeordnet ist: **Bevor du ein Amt über-**

übernimmst, erkundige dich genau nach allen Geschäften, welche dasselbe mit sich bringt, und nach allen Unannehmlichkeiten, welche damit verbunden sein können. Mache alsdann einen Versuch ob du jenen auch gewachsen seist, und prüfe deinen Muth, ob du diese auch ertragen könnest: und nur dann erst, wann du zu beiden Kraft und Stärke der Seele in zureichendem Maase bei dir wahrnimmst, werd' es von dir übernommen. Die Vernachläßigung dieser Klugheitsregel ist eben so gewöhnlich, als die Folgen davon traurig zu seyn pflegen.

Ich habe wenig Jünglinge gesehn, denen nicht Zeit und Weile lang geworden wäre, bevor sie zu einem Amte befördert wurden: aber noch weit wenigere, die nicht bald darauf ihre Uebereilung bereueten, und sich zurük in ihren vorigen Zustand wünschten. Jeder Standort in der menschlichen Gesellschaft, so glänzend er auch immer sein mag, hat seine grossen Unbequemlichkeiten, wovon man nur den kleisten Theil von fern erblikken kan. So oft man also sich in gewisse Verhältnisse und Verbindungen einlassen will, muß man zum Voraus versichert seyn, daß man die Annehmlichkeiten derselben durch ein Vergrösserungsglas, die Unannehmlichkeiten hingegen durch ein umgekehrtes, mithin verkleinerndes Fernglas sehe. Thut man die-

dieses nicht; stelt man die künftigen Arbeiten seines Berufs sich zu leicht, und die damit verbundenen Vortheile zu lieblich vor: so ist nichts gewisser, als daß Mißvergnügen und Reue die unausbleibliche Folge unserer Entschliessung seyn werden.

Das schlimmste in solchen Fällen ist, daß der junge unerfahrne Mann, aus Mangel an Weltkenntniß, die Lage eines jeden andern Menschen für glüklich, und nur die seinige, die seinige *allein*, für äusserst elend hält. Da geht es denn gemeiniglich an ein Vergleichen seiner Talente, seiner Gemüthsbeschaffenheit, mit den Talenten und Karakteren anderer Menschen; und die Eigenliebe sorgt dafür, daß seine eigene werthe Persönlichkeit bei dieser Vergleichung allemahl gewinnen muß. Dann kan er nicht begreifen, wie der und jener, die doch in jeder Betrachtung so weit unter ihm stehen, an Glük und Gemächlichkeit ihm so weit vorgesezt sind! Dann wird mit dem Himmel geschmolt; und der unschuldige Himmel hat doch weiter nichts gethan, als daß er den Wunsch des jungen Thoren erfüllte, und ihn dahin stellte, wo er zu seyn so sehnlich gewünscht hatte. Hätt' er dieses nicht gethan, würde sein Weltregiment weniger getadelt worden sein?

Besässe der unzufriedene Jüngling diejenige Erfahrung schon, die er nach zehn oder zwanzig Jahren haben wird; hätt' er in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft, in allen Fächern des geschäftigen Lebens sich schon jezt umgesehn, und dadurch die zwar unangenehme, aber zu wissen höchstnöthige Wahrheit gelernt, daß es, wie das gemeine Sprüchwort sagt, überall zerbrochene Töpfe giebt: so würd' er auch in seiner dermaligen Lage nichts idealisch vollkommenes erwartet, und in seiner Rechnung sich nicht so sehr betrogen gefunden haben.

Sorgfältige Erforschung seiner künftigen Pflichten, Prüfung seiner Kräfte und Neigungen, fleissige Versuche und Vorübungen in demjenigen, was man künftig leisten soll, mäßige Erwartungen und herabgestimmte Wünsche, vollkommene aus zureichender Weltkenntniß geschöpfte Ueberzeugung, daß diese unsere mütterliche Erde, zwar kein Jammerthal, aber auch kein Arkadien sei, ein beherzter männlicher Vorsaz zur standhaften Ertragung unvermeidlicher Beschwerlichkeiten des Lebens; und dann Vermeidung einer zu grossen Zudringlichkeit, und dann eine gänzliche Uebergebung in den Willen der alles lenkenden Vorsehung: das, mein Sohn, das sind die Mittel, die wir anwenden müssen, wenn wir bei der Uebernehmung eines Amts, was es auch für eins seyn

mag,

mag, uns ein zufriedenes und glükliches Leben, mit Sicherheit versprechen wollen.

Jezt, mein Kleon, laß uns von den allgemeinen Vorbereitungsregeln, die ich bis iezt dir gegeben habe, zu einigen besondern Vorschriften herabsteigen, welche die wirkliche Verrichtung deiner künftigen Berufsgeschäfte betreffen, nachdem du dieselben, wie ich jezt voraussetze, mit weiser Vorsichtigkeit wirst gewählt haben.

Und hier, mein Theurer, laß dich zuvörderst an dasjenige erinnern, was ich dir so oft aus meiner vieljährigen Erfahrung gesagt, aus meiner innersten, gewissesten Ueberzeugung versichert habe, und worauf ich dich in dem Fortgange deines eigenen jungen Lebens selbst aufmerksam zu machen, beständig beflissen war; — an die grosse Wahrheit, meine ich, daß an Gottes Seegen alles gelegen sei. Ich darf hoffen, daß mein bisheriger Unterricht, und die Sorgfalt, die ich anwandte, dich zum fleißigen Nachdenken über diese wundervolle Welt, über die ganze herrliche Einrichtung derselben, über die darinn vorfallenden Veränderungen in natürlichen und sittlichen Dingen, über dich selbst und über deine eigene Schiksale, zu bewegen, dich völlig werden überzeugt haben, daß alle Weltbegebenheiten, auch

die

die allerkleinsten, alle Wirkungen der Naturkräfte, sowohl in den lebendigen als auch in den leblosen Geschöpfen, von dem Willen, von dem Einflusse und von der beständigen Lenkung eben des mächtigen, weisen und gütigen Wesens abhängen, dem das ganze Weltal selbst sein Daseyn zu verdanken hat. Ich erspare daher eine jezt unnöthige Wiederholung dieses Unterrichts, und schränke mich vorjezt blos auf folgenden, daraus abfliessenden Rath ein:

Ehe du ein Geschäft unternimmst, verabsäume nie, deine ganze Seele zu Gott, dem Urquell alles Guten, innbrünstig zu erheben, und ihm um Beistand, und um Stärkung deiner eigenen schwachen Kräfte demüthigst anzuflehen.

Du weißt, mein Sohn, daß ich nie damit umgieng, deiner Seele einen, zwar oft gut gemeinten, aber immer schädlichen Aberglauben einzuflössen. Nie habe ich blinden Glauben von dir gefodert; ich habe dich vielmehr selbst untersuchen, und dann aus eigener Ueberzeugung für wahr halten gelehrt, was dir als Wahrheit einleuchtete. Diesem meinem Grundsaze getreu will ich dir auch jezt nicht weiß zu machen suchen, daß Gott um deines Gebeths willen die ewigen Geseze der Natur umändern, und deine Geistesfähigkeiten auf eine

wunderthätige Weise erhöhen und stärken werde. Nein, Kleon, das erwarte nicht von ihm: aber sei demohngeachtet versichert, daß dein Gebeth Erhörung finden werde. Und wie soll das zugehn? wirst du fragen. Du hast Recht; ich scheine mir zu widersprechen: aber ich will mich erklären.

Erstlich ist es eine allgemeine Erfahrung aller, die es versucht und auf sich selbst geachtet haben, daß jede ernstliche Erhebung unserer Gedanken auf grosse Gegenstände, und also vornehmlich auch auf das größte, herrlichste, erhabenste unter allen Wesen — auf Gott, die Sphäre unserer Vorstellungen ausnehmend aufkläre und erweitere, und dadurch unsere Denkkraft selbst auf eine merkliche Weise stärker und thätiger mache. Ists nicht so: indem wir jezt, in feierlicher Stille, dieser prachtvollen und rührenden Abendscene der Natur zusehen, fühlen wir da nicht unser ganzes geistiges Wesen gleichsam anschwellen, sich in unserm Innersten drängen, und zu jedem grossen Gedanken, zu jeder edlen und muthigen Entschliessung, weit fähiger und weit aufgelegter, als vorher? Und wie schwilt nicht erst unser Herz von seeligen Empfindungen auf, wenn unser Geist durch diesen Anblik beflügelt, aus der Tiefe dieser schönen Gegend hinauf zu dem höchsten Gipfel der Werke Gottes, den unsere Einbildungs-

kraft erreichen kan, und von da zu ihm, dem grossen Urheber des Ganzen selbst, sich hinschwingt, und in entferntem Anschauen des Unendlichen sich verliert! O das muß man selbst erfahren haben, um es in der todten Beschreibung wieder zu finden!

Hier hielt Theophron unvorsezlicher Weise einige Minuten ein, und seine von Freude glänzenden Augen waren auf den Abendstern geheftet, welcher so eben anfieng, am westlichen Himmel hervor zu funkeln. Das stärkere Heben der jugendlichen Brust und ein tieferer Athemzug bezeugten, daß Kleons Geist dem Geiste seines Vaters nachgeflogen war. Der gute Alte fuhr darauf fort:

Das ist also der erste unmittelbare Vortheil, den wir durch eine jede inbrünstige Erhebung unsers Herzens zu Gott erlangen, daß unsere Seelenkräfte dadurch gestärkt und zu allen edlen und grossen Wirkungen unweit fähiger werden. Alle Arbeiten des Geistes müssen alsdann weit besser von statten gehen. Und wer den genauen Zusammenhang der Kräfte unserer Seele und unsers Leibes kennt; wer da weiß, daß zu eben der Zeit, und in eben dem Maaße, wie jene erhöht werden, auch diese lebhafter zu wirken beginnen, dem wird es nicht befremdend klingen, wenn ich hin-

zufüge, daß die jedesmalige Anrufung Gottes uns auch sogar zu solchen Arbeiten tüchtiger macht, welche mehr durch körperliche, als durch geistige Kräfte verrichtet werden. Man sei also, wer man wolle, Gelehrter oder Handarbeiter; so wird ein Gebeth um Stärke, um Seegen zu unsern Berufsgeschäften, nie vergeblich seyn.

Hierzu kommt noch dieses, daß der Gedanke an Gott und an unsere gänzliche Abhängigkeit von ihm, wenn er vor dem Anfange irgend eines auszuführenden Geschäfts recht lebendig in uns geworden ist, uns gewiß bewahren wird, daß wir nicht von dem Wege des Rechts und der Tugend weichen. Das sei der jedesmalige untrügliche Probierstein der Rechtmäßigkeit deiner Unternehmungen: kanst du, mit freudiger Einstimmung deines Gewissens, dir den göttlichen Beistand dazu erbitten, so sei versichert, daß dein Vorhaben gut und edel ist; kanst du dieses nicht, so glaube das Gegentheil.

Und endlich, mein Sohn, daß doch ja der Gedanke, das GOtt um unsers Gebeths willen heutiges Tages keine Wunderwerke mehr verrichtet, dich nicht kalt und lässig in der Anrufung des göttlichen Beistandes mache! Denn warum soll die Erhörung unsers Gebeths denn grad ein Wunder sein? Warum nicht vorherbestimmte ordentliche

Wir-

Wirkung natürlicher Ursachen? Oder sahe der allwissende Gott nicht etwa schon von Ewigkeit voraus, daß du grad in dieser oder jener Stunde ihn um dieses oder jenes anrufen würdest? Und glaubst du, daß das Vorhersehen dieses Gebeths auf der Wage der ewigen Weisheit kein Gewicht gehabt habe, welches sie bestimmen konte, den natürlichen Lauf der Dinge dergestalt einzurichten, daß dasjenige, warum du bitten würdest, zu eben der Zeit auch wirklich so erfolgen solte? — O der lächerlichen Thorheit einiger Afterweisen, welche die Nothwendigkeit und den Nutzen des Gebeths wegräsönnirt zu haben wähnten, wenn sie ein Langes und Breites wider die Möglichkeit deklamirt hatten, daß die göttliche Weisheit einmal gegebene Naturgesetze wieder abändern, oder die ewige Kette der natürlichen Ursachen und Folgen durch ein unmittelbares Zwischenwirken unterbrechen könne! — Ich besorge nicht, daß deine Vernunft jemals schwach genug sein werde, sich von dem falschen Lichte diese angeblichen Weisheit blenden zu lassen. Ich bin vielmehr versichert, daß du meinen väterlichen Rath befolgen, und bei jedem anzufangenden Geschäfte dir vorher, mit zuversichtlicher Hofnung einer gnädigen Erhörung, Seegen und Gedeyen von dem GOtt erbitten werdest, von welchem alle gute Gaben kommen. Und glaube mir, mein Sohn, es wird dich nie gereuen,

dem treuen Rathe deines Vaters auch hierin gefolgt zu seyn.

Aber das Gebeth würde auch schon um deswillen zu den treflichsten Vorbereitungsmitteln zu einer glüklichen Geschäftigkeit gehören, weil unser Gemüth dadurch in diejenige heitere Ruhe versezt wird, welche zu einer vorzüglichen Wirkung unserer Geisteskräfte so ganz unentbehrlich ist. Denn wisse, Jüngling, daß die stürmische Hitze, mit welcher man in deinen Jahren, ohne vorhergegangene nöthige Sammlung der Gedanken, über seine Lieblingsarbeit herzufallen pflegt, in der That mehr verwikkelt, als auflößt, mehr hindert, als födert. Gar zu grosse Eilfertigkeit in Geschäften ist im Grunde wahre Zeitverschwendung; so wie der tägliche Verlust einiger Stunden, zu zwekmässigen Vorbereitungen angewandt, wirklich Gewin ist. **Eile mit Weile** müsse daher auch dein Wahlspruch seyn.

Ehe du also an irgend eine Arbeit von einiger Erheblichkeit gehst, nimm dir Zeit, dich gehörig zu sammeln; deine eingeschlummerten, oder auf zu vielfältige Gegenstände vertheilten Seelenkräfte aufzuwekken, und einzuengen; deine Leidenschaften zu besänftigen, und dein ganzes Gemüth durch

das

das wohlthätige Licht der Zufriedenheit aufzuheitern. In dieser Vorbereitungszeit verrichte zuvörderst dein Gebeth, als das erste und wirksamste Mittel zur Erreichung des jeztgenanten Endzweks. Den noch übrigen Theil der Zeit wende dazu an, den möglichen Nuzen derjenigen Arbeit zu erwegen, die du jezt vorzunehmen gedenkest. Gleichfalls ein bewährtes Hülfsmittel, unsere Seele zu grossen Wirkungen anzufeuern! Ich setze nämlich voraus, daß du dich nie einer Beschäftigung widmen werdest, welche nicht auf eine oder die andere Weise das Wohl deiner Nebenmenschen zugleich mit dem deinigen befördern hilft. Nun mag eine solche Arbeit auch noch so eingeschränkt und dürftig seyn: so hat sie dennoch ihre guten Folgen, und diese wiederum die ihrigen, und zwar in immer wachsendem Strome, bis in die Ewigkeit. Denn alle Weltbegebenheiten, auch die kleinsten, hängen unzertrennlich zusammen, und wälzen sich, wie die Wassertropfen in einem Flusse, beständig fort ins Unendliche. Keine derselben ist von der andern abgeschnitten; keine unfruchtbar an neuen Folgen. Es hat vielmehr alles seine Wirkung, so wie alles seine Ursache hat.

Dieser Gedanke, auch bei der kleinsten guten Handlung recht ins Auge gefaßt, gibt unserer Seele einen Schwung zu denken und zu handeln, dessen sie sonst nicht fähig wäre. Wir sehen uns nem-

nämlich in solchen seeligen Momenten als die Quelle an, aus welcher nach und nach ein breiter Seegensstrom sich in die Ewigkeit ergießt, und den unermeßlichen Ozean des Guten, zum Genuß der Geisterwelt bestimmt, vergrössern hilft. Mags doch anfangs auch nur ein armseeliges Bächlein sein: haben die gewaltigsten Landströme, welche den Reichtum ganzer Königreiche auf ihrem Rükken tragen, wohl einen andern Anfang genommen, wenn man bis zu ihrer Urquelle zurükgeht? Aus der kleinsten Ursache können oft die grösten Folgen entstehen.

Nie müsse daher eine Arbeit, welche dein Beruf mit sich bringt, und welche auf irgend eine Weise nüzen kan, dir verächtlich vorkommen; gesezt auch, daß du in dem Augenblikke, da du sie verrichten solst, dich zu etwas Grösserem fähig fühltest, welches ausserhalb dem Wirkungskreise läge, den die göttliche Vorsehung dir anzuweisen nun einmahl für gut befunden hat! Jeder von uns hat seinen angewiesenen Posten in der Welt. Den laßt uns zu behaupten suchen, unbekümmert, was etwa um und neben uns geschehen könnte. Oder glaubst du, daß der Feldherr dem vorwizigen Soldaten, der seinen Posten verliesse, weil er anderwärts nüzlicher seyn zu können meinte, Dank dafür wissen würde? Er würd' ihn vielmehr, als einen Widerspänstigen, zur Strafe ziehen, auch wenn er noch so grosse, aber unbefohlene, Thaten verrichtet hätte; und das

mit

mit Recht! Denn was würde aus dem ganzen Heere werden, wenn jeder, was ihm gut schiene, thun wolte, keiner was ihm aufgetragen wäre? Der Trommelschläger mag also noch so viel Talente zum Feldherrn in sich fühlen; das gibt ihm kein Recht, seine eigentliche Pflicht zu vernachläßigen, und sich zum Anführer aufzuwerfen. Thut er es, so ist er ein schlechtes Glied des Kriegskörpers, und werth, daß er davon abgelöset werde.

Ich glaube, dir diesen Rath nicht zu sehr einprägen zu können. Denn es ist eine gewöhnliche Thorheit der meisten Menschen, daß sie ihre eigentlichen Berufsgeschäfte, als etwas Geringschäziges, verabsäumen, und sich lieber mit Dingen befassen, welche gemeiniglich ganz ausser ihrer Sphäre liegen. Der Landprediger wirft seinen Hirtenstab dahin, und wühlt, um sich berühmt zu machen, in alten Handschriften herum; der Richter spizt Sinngedichte zu, indes die unterdrükte Unschuld ihm vergebens ihre Leiden klagt; der Krämer macht Romane, statt daß er die Welt von denen, die schon da sind, befreien solte; der Arzt jagt Schmetterlingen nach, und läßt seine Kranken ächzen, so viel sie wollen; der Schuster endlich läßt die Leute barfuß gehen, und seine Kinder hungern, um in der Schenke die Zeitungen zu lesen, Krieg und Frieden zu beschliessen, und die Könige nach Gefallen ein- und abzusezen.

Vornehmlich reißt diese Thorheit, zum grossen Nachtheil der menschlichen Gesellschaft, immer mehr und mehr unter jungen Leuten ein. Aus genauer Kenntniß einiger Akademien kann ich versichern, daß unter zwanzigen, vielleicht unter mehreren jungen Studirenden heutiges Tages kaum einer noch gefunden wird, dem die wirkliche Vorbereitung zu seinem künftigen Berufe in der That am Herzen läge. Alle Studien, welche darauf abzielen, scheinen ihnen trokken, unfruchtbar, verächtlich zu seyn. Thät' es die Furcht vor dem künftigen Examen nicht; sie würden sie gänzlich liegen lassen. Aber mit der ganzen Inbrunst eines feurigen Liebhabers fallen sie über jedes süßliche, empfindelnde, faselnde Gedichtchen her, verschlingen diese nahrungslose Saft- und Markverderbende Speise mit heisser Gierigkeit, und laufen dann von Haus zu Haus, von Nachttische zu Nachttische, um sie mit der Brühe einer affektirten Deklamazion und Gesichtsverzerrung noch widerlicher und ekelhafter wieder von sich zu geben. Unter solchen armseeligen Beschäftigungen schleudern sie die unwiederbringlichen Jahre fort, in welchen sie sich zu einem zufriedenen und gemeinnüzigen Leben vorbereiten solten.

Jezt treten sie in die grosse Welt, den Kopf voll Schöngeisterei, das Herz von Hochmuth aufgeblasen; man vertrauet ihnen Aemter an, weil

es entweder an bessern Subjekten mangelt, oder weil sie Mittel fanden, hier die kabalirende Frau eines vielvermögenden Mannes, dort das intrigante Kammermädchen einer vielvermögenden Dame, bald auf diese, bald auf jene Weise zu ihrem Vortheil einzunehmen. Nun soll gearbeitet werden; aber kaum haben sie ihre Berufsgeschäfte mit den Lippen berührt, so scheinen sie ihnen schon unerträglich ekelhaft zu seyn. Sie glauben Fähigkeit und Beruf zu etwas Höherem in sich zu fühlen (und dieses Höhere ist gemeiniglich Zusammenstikkung eines poetisirenden oder wizelnden Werkchen aus gestohlnen Schnörkeln, neologischen Wendungen, aufgefangenen, aber nicht verdauten Gedanken, und Unsinn aus eigener Fabrik) — und die natürliche Folge davon ist, daß sie ihr Amt, welches sie verachten, oder für eine Galere ansehn, äusserst nachläßig und mismüthig verwalten, selbst äusserst elend sind, und alle, welche von ihnen und ihrer Laune abhängen, äusserst elend machen. O mein Sohn, ich prophezeihe unserm ausgearteten Vaterlande schlimme Zeiten, wenn nicht bald, bald Anstalten getroffen werden, unserer Jugend auf Schulen und Universitäten mehr Geschmak an ernsthaften, sogenannten trokkenen Beschäftigungen einzuflössen, und ihre Leiber und Seelen männlicher, härter, arbeitsamer und ausdaurender zu machen! — Doch ich nahm mir ja vor, nicht in den Fehler des Alters zu fallen. Also

kei-

keine Klagen; sondern zurük an den eigentlichen Faden unserer dermaligen Unterhaltung!

Wenn dir der Auftrag gegeben würde, ein Bündel vereinigter Ruthen zu zerbrechen: so würdest du dir vergebens die Hände zerarbeiten, so lange die einzelnen Reiser mit einander verbunden wären. Aber ein blosses Spiel würd' es für dich seyn, nach aufgelöstem Bande, jedes Reischen insbesondere zu zerknikken.

Eben so verlegen ist der Mann von Geschäften, wenn zu viele und zu mannigfaltige Verrichtungen seiner arbeitenden Seele sich auf einmahl darstellen. Er thue also das, was er im erstern Falle thun würde: er trenne ein Geschäfte von dem andern, nehme jedes insbesondere vor, und vergesse auf eine Zeitlang, daß die andern alle in der Welt sind: so wird er allen gewachsen seyn. Eine solche Eintheilung unserer Arbeiten ist von grosser Wichtigkeit. Denn die Vorstellung, daß viele und mannigfaltige Geschäfte auf uns warten, versezt uns in eine gewisse Aengstlichkeit, die unsere Seelenkräfte beklemmt, und jede freie und grosse Wirksamkeit derselben unmöglich macht. Wir mögen noch so viel Geisteskräfte besizen, so sind und bleiben wir doch immer Menschen, das heißt, eingeschränkte Geister,

ster, welche ihre Aufmerksamkeit, wenn sie in einem gewissen Grade wirksam sein soll, jedesmahl nur auf einen Gegenstand heften können. Je bestimter dieser ist, je genauer man ihn von andern Gegenständen abgesondert hat, und je ausschliesender wir unsere Vorstellungskraft darauf eingeengt haben; um desto deutlicher und lebhafter sind unsere Ideen, um desto thätiger, um desto mächtiger ist unsere ganze Wirkungskraft. Das Gleichniß von einem Brenglase, welches die zerstreuten Sonnenstrale zusammenfaßt, um damit zu zünden, ist eben so bekannt, als passend.

Theile also so sehr es nur immer thunlich ist, deine jedesmaligen Arbeiten ein, und nimm eine nach der andern vor. Um diese Bemühung zu erleichtern, mache es dir zur Gewohnheit, an jedem Abend, so weit es möglich ist, einen ordentlichen Plan zu den Geschäften des folgenden Tages zu entwerfen, in welchem die Folge derselben und die Stunden, in denen sie vorgenommen werden sollen, bestmöglichst bestimmt sind. O es ist eine schöne Sache um Ordnung, vornehmlich in Geschäften! Sie erleichtert unser Bestreben auf eine ausnehmende Weise, und sezt uns in den Stand, mit weit geringerem Verlust an Zeit und Kräften, sowohl mehr Arbeiten zu vollenden, als auch dasjenige, was wir verrichten, besser zu

ma-

machen, als wir, ohne eine strenge Beobachtung derselben, im Stande sein würden. Mit dem tumultuarischen Eifer ist in verwikkelten Geschäften wenig ausgerichtet. Man arbeitet sich kraftlos und verdrüslich, und verfehlt dennoch größtentheils seiner Absicht, oder erreicht sie nur halb, indes ein an Ordnung gewöhnter Mann bei gleichen Fähigkeiten, mit grösserer Leichtigkeit und Zufriedenheit und mit weit minderem Zeitverluste sich ruhig seinem Ziele nähert. Die Zeit, welche auf eine solche Abtheilung unserer Arbeiten verwandt wird, ist daher mit nichten für verloren zu halten; sie wird vielmehr bei der Arbeit selbst mit reichem Wucher eingebracht. Glaube mir, mein Sohn, daß ich auch dieses aus Erfahrung rede.

Aber da wir nicht immer Herren unser selbst sind, welche Zeit und Arbeit nach eigenem Belieben wählen und abmessen können: da wir vielmehr oft in Lagen und Verhältnisse gerathen, in welchen unsere jedesmaligen Beschäftigungen mehr von andern, oder vom Zufall, als von uns selbst abhängen: so ist es nöthig, daß wir uns frühzeitig gewöhnen, von einem Geschäfte zum andern, auch wenn sie von ganz entgegengesezter Beschaffenheit wären, mit einer gewissen Leichtigkeit über zu gehen; unsere Gedanken schnell und ganz von dem

vor=

vorhergehenden Gegenstande abzuziehen, und sie auf den zu heften, welcher jezt eben gegenwärtig ist, ohne dabei in Unruhe und Verwirrung zu gerathen. Die Erwerbung einer solchen Geschiklichkeit ist, wie die Erwerbung aller andern Fertigkeiten, lediglich eine Frucht fleißiger Uebung, und zwar der Uebung in jungen Jahren. Denn, wenn man sie bis auf ein gewisses Alter verabsäumt hat, und die Seele nun einmahl an einförmige, stetige Beschäftigungen gewöhnt ist: so martert man sich gemeiniglich umsonst, sie wieder zu derjenigen Biegsamkeit zu erweichen, welche erfodert wird, wenn sie bei öftern Unterbrechungen und Abwechselungen sich jedem vorkommenden Geschäfte sogleich in ihrer ganzen Thätigkeit anschmiegen soll. Ich kenne Schriftsteller, die ganze Alphabete gelehrter Arbeiten, verbrennen müssen, so oft sie unglüklicher Weise, vor der gänzlichen Vollendung derselben, durch irgend ein zwischenspringendes Geschäft genöthiget werden, den Faden ihrer Gedanken abzubrechen. Ihn wieder anzuschürzen, ist ihnen durchaus unmöglich. Was würd' es nicht diesen Männern werth seyn, wenn sie noch jezt ihre Seele an eine im thätigen Leben nicht zu vermeidende Mannigfaltigkeit von Geschäften gewöhnen, und sie dadurch in ihren jedesmaligen Wirkungen vom Zufall weniger abhängig machen könnten! Aber nun ists zu spät.

Zur Erwerbung dieser nothwendigen Fertigkeit ist es gut, daß wir in jungen Jahren unsere Geistesarbeiten oft recht geflissentlich an solchen Oertern vornehmen, wo wir so wohl dem Geräusch des thätigen Lebens, als auch wirklichen Störungen und Unterbrechungen zum öftern ausgesezt sind. Zwar ist es wahr, daß die Musen die Stille lieben, und daß Werke des Geistes jeder Art nirgends besser, als in der Einsamkeit, vollbracht werden. Aber steht es bei uns, die Welt um uns her in einen stillen Musenhain, und alle Mitbewohner derselben in ruhige und einsame Hirten zu verwandeln? Kan der Hausvater, ohn' ein Tirann zu seyn, jedes Geräusch seiner geschäftigen Hausgenossen, jedes laute Gewimmel seiner frölichen Kinder um und neben ihm, zu allen Zeiten unterdrükken? Kan der Kaufmann auf seiner Schreibstube, der Rechtsgelehrte in seinem Kabinette, die Magistratspersonen auf ihrem Richterstule, dem lermenden Gewühl der Strasse und dem Geräusche derer wehren, welche Geschäfts halber bei ihnen aus- und eingehen? Und wenn sie das nicht können, was würde aus ihnen werden, wenn sie nicht anders, als in der Stille zu arbeiten sich gewöhnt hätten?

Aber so nöthig es nun auch aus dem angezeigten Grunde ist, sich frühzeitig eine Fertigkeit in abwechselnden und mannigfaltigen Geschäften zu erwerben: so sehr müssen wir auch auf der andern Seite auf unserer Hut sein, daß wir nicht in den entgegengesezten Fehler der Unstätigkeit und des kindischen Ueberdrusses bei einförmigen Arbeiten verfallen. Geschäfte von einiger Erheblichkeit wollen nicht rukweise verrichtet sein; sie erfodern vielmehr eine anhaltende Strebsamkeit, welche, wo nicht bis ans Ende, doch wenigstens bis auf einen bequemen Absaz, ausdauren kan. Schlimm genug für denn Mann (wenn er anders Mann genannt zu werden noch verdient) dessen Seele durch eine fehlerhafte Erziehung, oder durch nachherige eigene Verwöhnung, schon so erschlaft ist, daß ihre Schnellkraft nur noch augenblikliche, alsobald wieder nachlassende Spannungen ertragen kann! Eine Folge der beliebten Verfeinerung — richtiger, der weibischen Verzärtelung unserer Seelen- und Leibeskräfte, welche, so Gott will! zu den Vorzügen unserer Zeiten gehören soll! Vornehmlich eine Folge des täglichen Genusses starkgewürzter litterarischer Lekkerbissen, von empfindsamen Modegarköchen *) bereitet, wodurch der gei-

*) Diese sind es, denen der Vorwurf, welchen Cicero nur den Dichtern macht, recht eigentlich mit

geistige Gaum unsrer Jünglinge (wenn ich mich so ausdrükken darf) nach und nach so sehr verwöhnt wird, daß jede einfache ungekünstelte Hausmanskost beim ersten Bissen ihnen Widerwillen und Eckel verursachet! Das ist nicht die Speise, welche unsern Seelenfähigkeiten Wachsthum und Gedeihen gibt; das daher auch nicht die Leute, von denen sich der Staat, es sei in welchem Fach es wolle, irgend einen erheblichen Dienst versprechen kan, zu welchem Aemsigkeit und anhaltende Anstrengung erfodert werden. Man sollte sie, fern von öffentlichen Staatsgeschäften, in die Weiberstuben verweisen, wo der Schade eben nicht gros seyn würde, wenn sie in einer Viertelstunde vom Strikzeuge zum Spinrokken, vom Spinrokken zur Nezarbeit, und von dieser zu den Stikkereien schritten. Aber ich besorge, daß man die Weiberstuben bald zu enge finden würde; so sehr hat die Zahl solcher verzärtelten Halbmänner in unsern Tagen zugenommen! Was

aus

mit gebührt: Videsne, poetae quid mali afferant? Lamentantes inducunt fortissimos viros; *molliunt* animos nostros; ita sunt deinde dulces, ut non legantur modo, sed etiam ediscantur. Sic ad malam domesticam disciplinam, vitamque umbratilem & delicatam quum accesserunt etiam poetæ, *nervos omnis virtutis elidunt.* Recte igitur a Platone educuntur ex ea civitate, quam finxit ille, quum mores optimos & optimum rei publicæ statum exquireret. *Tusc. quaest. Lib.* 2.

aus dem nächsten Menschenalter, wenn das so fortgeht, werden soll, doch das mögen die ausmachen, welche die Vorsehung zu Vormündern für die Nachkommenschaft bestellt hat. Mir, dem in diesem Alter nur noch die väterliche Fürsorge für dich, mein Kleon, aufgetragen ward, muß es genug seyn, wenn ich nur deine Seele vor dieser leidigen Verzärtelung sichern, und, mit Gottes Hülfe! sie in der ganzen Fülle ungeschwächter Menschenkraft stark und männlich, thätig und ausdaurend zum Dienste unserer Mitmenschen freudig darstellen kan.

Um diesen Triumph meines väterlichen Herzens — das einzige Glük, welches hienieden mir noch zu Theil werden kan — mir immer mehr zu versichern, übe dich künftig selbst, mein Sohn, so wie du bisher unter meiner Anführung gethan hast, in männlicher Standhaftigkeit zur Vollendung solcher Arbeiten, welche anhaltenden Fleiß und unermüdete Gedult erfodern. Die trokkensten und mühsamsten Geschäfte sind zu dieser Absicht gerade die nüzlichsten. Frage nicht, wozu dasjenige, was du zu einer solchen Uebung vornimmst, dir oder andern dienen solle? Es hat dir und andern genug gedient, wenn dein junger Geist dadurch zur Gedult und Stetigkeit auch in solchen Geschäften gewöhnt wird, welche deiner Neigung zuwider und mit einiger Beschwerlichkeit verbunden sind. Denn wisse, O Jüngling — und glaub' es einem

Manne, den die Vorsehung auf mehr als einen Posten zu stellen für gut befand, daß du solchen Arbeiten doch nie entgehen werdest, in welches Fach von Geschäften du dich auch immer werfen magst. Und wehe dir, wenn deine Schultern sie, ohne vorhergegangene Uebung, übernehmen müßten!

Die Vorschriften und das Beispiel einiger unserer neuesten Sittenlehrer *) sind diesem meinem Rathe freiwillig grad entgegengesezt; und das darf ich dir nicht verschweigen, damit du, wenn du einst in ihre Sphäre kommen soltest, dich durch diesen Widerspruch nicht irre machen lassest. „Thue, werden dir diese sagen, wenn deine Selbstständigkeit dir lieb ist, zu jeder Zeit nur grade das, wobei dir wohl ist, wozu du jedesmahl einen innern unwiderstehlichen Drang des Herzens bei dir verspürst. Ist dieser Antrieb befriedigt und wil's dich weiter nicht behagen, in demselben Geschäfte fortzufahren: so laß es liegen, und bringe deine Zeit lieber mit Nichtsthun, oder mit Schlafen hin, als daß du, ohne einen innern Beruf dazu zu haben, und wider deine Neigung arbeiten solltest!„ — — In der That, eine gar bequeme Sittenlehre für den Günstling des Glüks, der

*) Die Zunft dieser angeblichen Sittenlehrer, welche damahls, da dieser Aufsaz zum erstenmahl gedrukt ward, so grosses Geräusch machte, hat ihre kurze Rolle seitdem schon ausgespielt und ist wieder abgetreten.

der unabhängig, so wohl von eigentlichen Berufs-pflichten, als auch von dem Willen anderer Menschen, größtentheils nur sich selber leben will und kan: aber auch für jeden andern? Auch für den Mann in öffentlichen Geschäften, der eben so wenig von seinem Amte, als das Amt von ihm entbehrt werden kan?

Die Herrn haben Recht, sobald von Werken des Geschmaks oder der Laune die Rede ist. Diese lassen sich freilich nicht erzwingen; denn die Glokke des Genies schlägt nicht zu allen Stunden. Aber kan auch etwas übereilteres erdacht werden, als die Vorschriften der Schönschreiberei, die Sittenlehre des regellosen Genies, auf das Verhalten des geschäftigen Mannes im gemeinen Leben anwenden zu wollen? Und doch wie oft sieht man unsere heutigen jungen Feuerköpfe sich dieser Uebereilung schuldig machen?

Warte also mit solchen Arbeiten, welche dein Beruf dir auflegt, und welche regelmäßig verrichtet seyn wollen, nicht erst auf Stunden der Begeisterung, welche vielleicht ausbleiben dürften, sondern verrichte sie, sobald die Zeit dazu gekommen ist. Vornehmlich hüte dich, ohne Noth, irgend ein Geschäft in die lezte Stunde zu verschieben; und bemühe dich vielmehr, deine

jedesmalige Arbeiten, wenn's immer thunlich ist, noch vor der dazu bestimmten Zeit zu Stande zu bringen. Der Grund dieser Vorschrift ist von selbst klar genug. Je näher die Stunde heran rükt, in welcher irgend ein aufgeschobenes Geschäft vollendet sein muß, um desto grösser wird unsere Unruhe, um desto störender die Besorgniß, daß man zu der bestimmten Zeit vielleicht damit nicht werde fertig werden; um desto weniger gelingt es uns, zu unserer eigenen und anderer Zufriedenheit damit zu Stande zu kommen. Man arbeitet alsdann mit einer gewissen Aengstlichkeit, welche unsere Seelenkräfte fesselt; man übereilt sich, man begeht Fehler, man legt den Grund zu mancher Verdrieslichkeit, die wohl hätte können vermieden werden, und hadert alsdann vergebens mit sich, mit andern, und mit seinem Schiksale. —

Hierzu kommt noch dieses, daß wir niemahls — wir mögen seyn, wer wir wollen, unumschränkte Herrn über uns selbst, über unsere Gesundheit, über die jedesmalige Anwendung unserer Zeit und unserer Kräfte sind. Ach! ein schwaches Lüftchen kan ja wohl den Wohlstand dieser unserer zerbrechlichen Hülle, und mit ihm die Möglichkeit des Gebrauchs der sie belebenden Kräfte, plözlich verwehen, und tausend unvorhergesehene Hindernisse können hervorspringen, uns in unserm kühn-

sten Laufe Einhalt thun, und die Vollendung einer aufgeschobenen Arbeit unmöglich machen. Und dann sehen wir uns oft in grosser Verlegenheit.

Um diese zu vermeiden, verrichte alles, was einmahl geschehen muß, so frühzeitig, als du nur immer kanst, und mache es dir zur unverbrüchlichen Regel, kein Geschäft, welches du in der gegenwärtigen Stunde verrichten kanst, ohne irgend einen wichtigen Bewegungsgrund dazu zu haben, jemahls bis zur folgenden aufzuschieben. Dann wird deine Arbeit dir gelingen, und die Ruhe nach derselben um so viel süsser seyn.

Denn auch der Ruhe und der Erholung soll, nach vollendeter Arbeit, ein Theil deiner Tageszeit gewidmet seyn! Unsere Kräfte sind ja zu endlich, als daß sie einer endlosen Anstrengung fähig wären. Sie bedürfen von Zeit zu Zeit einer verhältnißmäßigen Nachlassung, wenn sie durch übertriebene Spannung nicht plözlich brechen, oder nach und nach gänzlich erschlaffen sollen. Seze dir daher, wenn deine Arbeit nicht in ausserordentlichen Fällen durchaus unaufschieblich ist, von Zeit zu Zeit einige Ruhepunkte, und wende diese wohlthätigen Pausen zu deiner Ermunterung an, ent-

weder durch einen Blik in die schöne offene Natur, und durch ein dankbares Aufsehen zu dem allgütigen Vater derselben, oder durch einen stärkenden Zwischengenuß der allbeseeligenden Liebe in dem Schooße deiner Familie, oder an der Seite irgend eines geprüften mit dir gleichgestimmten Freundes. Das ist das Gewürz eines geschäftigen Lebens, welches unsern abgespannten Geist erfrischt und stärkt, ihm Kraft und Lust zu neuen Anstrengungen gewährt. Und das ist eben mit eine der Ursachen, warum ich dir gleich anfangs die Beglükkung deiner künftigen Familie, als den ersten und vornehmsten göttlichen Beruf, empfahl, und warum ich dir jezt die tägliche Uebung deines Geschmaks an schöner Natur, als eine eben so nothwendige Vorbereitung zu einem zufriedenen und gemeinnüzigen Leben, gleichfalls auf das nachdrüklichste empfehlen muß. O der bejammernswürdigen Seele, für welche diese beiden Quellen des reinsten, des seeligsten Vergnügens und der süssesten Erquikkung nach vollendeter Arbeit, unwiderbringlich verstopft sind!

Und es gibt deren, mein Sohn; gibt ihrer sogar unter denen, welche den Gründen des Vergnügens und des Misvergnügens, den Ursachen und Hindernissen eines glükseeligen Lebens, mehr als andere nachgespürt, aber während dieses

am

ämsigen Nachspürens unglüklicher Weise verabsäumt hatten, aus den Quellen der Glükseeligkeit, die sie für andere suchten, für andere aufgruben, auch für sich selbst zu schöpfen. Du kanst dir von dem unseeligen Zustande solcher Schlachtopfer — entweder einer zu weit getriebenen Begierde nach wirklicher Gemeinnüzigkeit, oder einer überspannten Ruhmsucht — Gottlob! noch keinen Begrif machen; und o mögte die Vorstellung davon dir doch nie durch eigene Erfahrung anschaulich werden! Aber glaube mir, daß es ein gar erbärmlicher Zustand sei, und zittere vor der blossen Möglichkeit, einmahl selbst darein zu gerathen!

Denn was kan kläglicher sein, als die Lage eines Mannes, dessen Empfindungsvermögen gegen Familien- Freundschafts- und Naturgenuß nun einmahl stumpf geworden ist, wenn er von schweren Arbeiten erschöpft, oder von Sorgen und Bekümmernissen gebeugt, nach einem Tröpfchen stärkender Freude lechzt, und ihn nirgends findet, nirgends, weder in dem stillen Schooß seiner Familie, die ihm fremd, oder gar verhaßt geworden ist, noch in der ganzen, weiten, herrlichen Natur, für deren mannigfaltige Freuden er längst den Sinn verlohr! Wenn er nun da steht, wie der ermattete Pilger in einer öden, dürren, unabsehbaren Sandwüste, so ganz allein, so ganz

verweiset und hülflos, und nirgends einen Ruhe-plaz, nirgends eine Erquikkung für seine abge-spannte schmachtende Seele, nirgends ein mitem-pfindendes Wesen erblikt, an dessen Busen er aus-ruhen, aus dessen offenem Herzen er Trost und Linderung und Erquikkung schöpfen mögte! Und er sich nun gezwungen sieht zu dem einzigen, ihm noch übrigen Mittel zu der Betäubung durch rauschende wilde Vergnügungen, oder durch un-mäßigen Genuß starker Getränke, seine lezte ver-zweiflungsvolle Zuflucht zu nehmen; gleich dem Kranken, der, aller Hofnung einer möglichen Ge-nesung beraubt, nach Opiaten greift, um wenig-stens dem Gefühl wüthender Schmerzen durch unempfindlichen Todesschlaf zu entfliehen! — O mein theurer Sohn, der allgütige Gott lasse dein Loos nie auf das Schiksal solcher unglük-lichen lebendig todten Opfer einer unmäßigen Wirkungsbegierde fallen! Noch jezt kömmt mir Grausen und Entsezen an, wenn ich an die nahe Gefahr zurükdenke, in der auch ich mich einst be-fand, dem Haufen solcher Bejammernswürdigen zugesellt zu werden.

Um dieses Unglük — das größte, welches einen Menschen hieniden treffen kan, weil es ihn zu jeder Art von wahrer Glükseeligkeit durch-aus unfähig macht! — zu vermeiden, laß meinen Rath mit glühenden Buchstaben deinem Gedächt-

nis-

nisse eingeschrieben seyn: Beglükke die Lieben, welche Gott mit dir verbinden wird, so sehr du immer kannst; erwirb dir dadurch einen Schaz von häuslichen Glükseeligkeit, zu dem du jedesmahl deine Zuflucht nehmen könnest, so oft du einer Ermunterung bedarfst; diesen Schaz dir zu erhalten und zu vergrössern, laß allewege deine angelegentlichste Sorge seyn; geneuß daneben in vollen Zügen, so oft du immer kannst, der unschuldigen, wohlthätigen Freuden der Natur, die sie so mütterlich darbietet allen ihren Kindern, welche davon geniessen wollen; übe deine Seele täglich, das Schöne, das Große, das Unaussprechliche, welches ihr Anblik gewährt, immer lebendiger und inniger zu empfinden; laß in dieser Absicht keine der unzähligen schönen Verwandlungen dieser immer regen, immer schöpferischen Natur, welche täglich neu in ihren Dekorazionen ist, ungenossen vorübergehen, es sei in welcher Jahrszeit es wolle — denn jede derselben ist reich an unbeschreiblichen Schönheiten, reich an tausendfältigem Seegen! — es sei des Morgens, wenn das grosse Auge der Welt, die Sonne, sich aufthut, oder des Abends, wenn es sich wieder schließt; hüte dich daneben vor jeder Ueberspannung deiner Kräfte; mache Absäze in deinen Anstrengungen, und laß Ruhe und Arbeit in zwekmäßiger Ordnung beständig mit einander abwechseln! Vergiß nie, daß

daß du ein endliches und ein zusammengesetztes Wesen seist; jenes, um deinen Bestrebungen ein angemessenes Ziel zu sezen, dieses, um nicht etwa blos einen einzigen Theil deiner selbst, mit Vernachläßigung und auf Unkosten der andern, ausbilden und vervollkommnen zu wollen. Du bist nicht Seele allein, du hast auch einen Körper; und deine Seele ist nicht blos Verstand sie ist auch Herz, nicht blos Erkenntnißkraft, sondern auch Empfindungsvermögen. Dis bedenke, mein Sohn, und wisse, daß die Summe deiner Vollkommenheiten — und also auch die Summe deiner Glükseeligkeit, in eben dem Maase verringert wird, in welchem die Uebung deiner Kräfte einseitig ist, in welchem du den einen Theil von dir, mit Vernachläßigung der übrigen, zu verbessern und zu stärken suchst. So fest und innig der Zusammenhang, welcher alle mit einander verknüpft!

Hast du also eine Zeitlang blos den Verstand gebraucht, so eile, auch deinem Herzen eine ausbildende Unterhaltung durch edle Empfindungen zu verschaffen; und hast du eine Zeitlang blos deine geistigen Kräfte arbeiten lassen, so eile, auch dein körperliches Vermögen durch Bewegung und Handarbeit zu üben. So werden alle deine Fähigkeiten in gleichem Maase ent-

entwikkelt werden; so wird ein glükliches Gleichgewicht unter allen deinen Kräften herrschen; so wird endlich deine ganze Individualität den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichen, welchen die Güte und Weisheit des Schöpfers in der gegenwärtigen Periode deines Daseins für dich bestimmt haben.

Aber nicht blos in dem Schoosse der leblosen Natur, sondern auch in dem Umgange mit Menschen sollst du, nach vollendeter Arbeit, deine Erhohlung suchen. Denn auch dieser, dafern er zwekmäßig gewählt und eingerichtet wird, ist eine ergiebige Quelle heilsamer Vergnügungen, welche unserm ermüdeten Geiste stärkende Nahrung gewähren. Sey also gesellig, mein Sohn, so sehr es, ohne Vernachläßigung deiner Berufspflichten, nur immer geschehen kan. Aber, um des Vergnügens der Mittheilung und Theilnehmung im gesellschaftlichen Umgange in vollem Maasse zu geniessen, must du in den Jahren, worinn du jezung bist, nicht verabsäumen, das ursprüngliche Menschengefühl, welches zu den wesentlichen Bestandtheilen unserer Natur gehört, durch fleißige Uebungen in dir zu stärken und zu veredlen. Denn auch dieses kan, wie jede andere Anlage unserer Natur, durch Gebrauch geschärft, durch Nichtgebrauch stumpf gemacht

werden.

werden. So wie es Menschen gibt, welche für die mannigfaltigen Schönheiten der Natur nach und nach den innern Sinn verlohren haben; welche den Auf- oder Untergang der Sonne, den holdseeligen Mond, den sternbesäten Himmel, das herrlichste Gemisch einer schönen und grossen Gegend mit eben dem flüchtigen Kaltsinn betrachten können, mit welchem der gesetzte Mann einem elenden Schattenspiele zuzusehen pflegt: so gibt es auch andere, welche, ganz in sich selbst zurükgezogen, weder das Vergnügen der Mittheilung eigener Empfindungen, noch das Wonnegefühl der Theilnehmung an den Freuden und Leiden anderer Menschen zu empfinden fähig sind; Unglückliche, welche mit niemanden simpathisiren können, welche in Gesellschaft fröhlicher Menschen mismüthig und mürrisch, beym Anblick leidender Brüder hingegen kalt und ohne mitleidige Rührung bleiben; und welche daher für die gute Gesellschaft, welche mit ihrer Gegenwart heimgesucht wird, eben das sind, was im Konzert ein verstimmtes Instrument für unsere Ohren ist. Und wie kan ihnen diese unseelige Fertigkeit, ihr Herz zu isoliren, es gegen alles Vergnügen der Mittheilung und der Theilnehmung abzuhärten? Woher sonst, als durch eine unglükliche Vernachläßigung der geselligen Triebe, welche unserm Herzen eingepflanzt sind; es sey nun, daß Blödigkeit und falsche Schaam — die unzerstörbaren

Folgen

Folgen einer sklavischen Erziehung? — oder eine gar zu unmäßige Befriedigung der Liebe zu den Studien und zu Geschäften, die junge Seele in sich selbst zurükgejagt, und an der Entwikkelung des ursprünglichen Menschengefühls verhindert hatten.

Abermahls ein trauriger Zustand, wovor der Himmel dich bewahren wolle! Um ihn zu vermeiden, laß den Terenzianischen Ausspruch: Homo sum, nihil humani a me alienum esse puto, deinen beständigen Wahlspruch seyn. Entreisse dich von Zeit zu Zeit deinen Geschäften, und der Gesellschaft von Verstorbenen, den Büchern, um in dem Umgange mit Lebenden dein Herz durch Menschengenuß zu laben, und die Triebe der Geselligkeit in dir zu stärken. Ergreiffe, suche auf jede Gelegenheit, dich durch Mitleid oder Mitfreude zu erwärmen, und freue dich, als eines neuerworbenen Schazes, jeder Thräne, welche alsdann aus deinem Auge quillt. Schäme dich ihrer nicht; suche sie nicht in die volle Brust zurükzudrängen: sondern laß ihr freien Lauf, und wisse, daß sie deinem moralischen Werthe und also auch deiner wahren Glükseeligkeit seyn wird, was der balsamische Morgenthau nach einer schwülen Sommernacht den lechzenden Saaten ist.

Glaube mir, mein Sohn, in wessen Herz Natur- und Menschengefühl erstorben ist, der

kan auch an Gott keine Freude haben. Denn unser Herz bedarf eben so, wie unser Verstand, der Stufenleiter seiner Werke um zu ihm zu gelangen; dieser um ihn zu erkennen, jenes um ihn zu lieben, und durch die lebendige Empfindung seiner Gegenliebe beseeliget zu werden. Sind wir also so unglüklich gewesen, den innern Sinn für schöne Natur und für Menschengenuß zu verlieren, so mögen wir übrigens noch so grosse Weltweisen seyn, — wahre Gottesverehrer sind wir nicht, können es nicht seyn, weil so wohl unsere Erkenntniß von ihm als auch unsere Liebe zu ihm, in diesem Fall blos simbolisch bleiben, niemals anschauend, niemals lebendig werden können.

Das sollte daher auch, wenn wir weise wären, der beständige Stufengang seyn, auf welchem wir unsere Kinder zur Erkenntniß und zur Liebe des Schöpfers, oder, welches einerley ist, zur Religion anführten, daß wir erstlich ihnen die reinste, innigste, wärmste Liebe gegen uns, ihre Eltern und Freunde einzuflössen, dann ihr Menschengefühl überhaupt zu stärken und zu veredeln suchten, dann ihren jungen Verstand und ihr offnes Herz mit lebendiger Erkenntniß und Empfindung der wundervollen Werke Gottes in der schönen Natur anfüllten, und nur dann erst, wann ihre ganze Seele nach und nach dahin gebracht wäre,

daß

daß sie nichts als Menschenliebe und Naturfreude athmete, sie auf die Urquelle aller dieser Freuden — auf Gott selbst — verwiesen. Das würde allein der Gang seyn, welcher der Natur unserer Seele angemessen wäre. Aber was thun wir? Wir kehren die natürliche Ordnung um, wollen den vergoldeten Knopf auf den Thurm setzen, bevor wir noch den Grundstein zu dem Thurme selbst gelegt haben — ohne Allegorie, wir reden unsern Kindern von Gott vor, ehe sie noch einmal uns, ihre Eltern, recht kennen gelernt haben; lassen sie Gebethe stammeln, ehe sie die Worte verstehen, die sie aussprechen müssen; lehren sie, daß Gott der Schöpfer des Weltals sey, wenn sie kaum erst einige Spannen breit vom Weltal gesehen haben, und fodern von ihnen, daß sie Gott lieben sollen, ehe sie jemahls schon gefühlt haben, was das Wort lieben für eine Bedeutung habe. Und die Folge von dem allen? — Ist diese, daß die Welt von Betern und Religionsschwäzern wimmelt, indes die wahren Gottesverehrer, welche in der Betrachtung, und in dem Gehorsam gegen seine ewigen Gesetze, ihre gröste Seeligkeit finden, beynahe so selten, als der Phönix in der Fabel, sind.

Aber diese traurige Bemerkung würde mich für unsere gegenwärtige Absicht zu weit führen. Ich will sie daher nicht weiter verfolgen; sondern

kehre zu dem Rathe zurük, von dem ich ausgieng, und den ich dir nicht genug einschärfen zu können glaube, zu dem wichtigen Rathe, sage ich, daß du doch ja in dem Laufe deines geschäftigen Lebens, die Triebe der Geselligkeit, welche so we- wesentlich zu dem Adel unserer Natur und zu unserer Glükseeligkeit gehören, nicht vernachläßigen, sondern vielmehr auf alle Weise zu üben, zu entwikkeln und zu stärken suchen mögest. Unglükliche Beispiele von solchen, welche das Gegentheil thaten und dadurch elend wurden, ob wohl ihre anderweitigen Tugenden ein besseres Schiksal verdient hätten, werden dir künftig, besonders unter dem feinern und gelehrten Theile der menschlichen Gesellschaft, in Menge vorkommen, und dich überzeugen, wie gut und annehmungswürdig auch dieser Rath gewesen sey.

Sey also gesellig: aber hüte dich, den abgeschmakten, gezierten, auf Schrauben gestellten Modeumgang der so genannten feinern Welt, bey welchen nur die Eitelkeit, oder noch schlimmere Leidenschaften, ihre Rechnung finden, aber kein einziges natürliches Bedürfniß unsers Herzens befriedigt wird, oder die Zusammenkünfte üppiger Schwelger, welche, aus Mangel einer vernünftigen Unterhaltung, wofür sie weder

Kopf

Kopf noch Herz haben, sich genöthiget sehen, ihr langweiliges Leben durch Spiel und übermäßigen Genuß erkünstelter Speisen und betäubender Getränke fortzuschleudern, für Uebungen der Geselligkeitstriebe zu halten. Nein, mein Sohn! diese beiden Arten von Gesellschaft lassen in unserm Gemüthe gerade das Gegentheil von dem zurük, was eine vernünftige Geselligkeit, ein ofner, herzlicher, lehrreicher Umgang mit gleichgestimmten und weisen Freunden in uns bewirken kan. Jene schwächen, dieser stärkt unsere Leibes- und Seelenkräfte; jene erstikken, dieser entwikkelt in uns den wahren Menschensinn; jene scheuchen durch Betäubung uns aus uns selbst heraus, ohne unsere Empfindungskraft auf irgend einen guten und edlen Gegenstand ausser uns zu richten, dieser erweitert unser Herz durch die wohlthätigsten Natur- und Freundschaftsgefühle, und verhütet auf der einen Seite, daß unsere Empfindungen nicht stumpf, und auf der andern, daß sie nicht selbstsüchtig werden; jene endlich entnerven unsern Trieb zu nüzlicher Geschäftigkeit, und machen uns unlustig und träge zu jeder Art von gemeinnüziger Anstrengung, dieser hingegen flößt uns Lust, Muth und Kraft zu neuer Thätigkeit ein, und läßt uns, sobald wir uns wieder fühlen, in dem kleinen Zirkel auserwählter Busenfreunde die süsseste und heilsamste Erholung finden.

Um dieser manigfaltigen Vortheile einer solchen Geselligkeit zu geniessen, entziehe dich, so sehr du immer kanst, dem tollen Gewühl des sogenannten grossen Lebens, und schränke deinen Umgang auf den kleinen Kreis gleichdenkender und bewährter Freunde ein. Hast du deren gefunden, hast du sorgfältig sie geprüft, und bey jeder Prüfung ihren Edelmuth und ihre Treue immer bewährt gefunden: o so halte sie theuer und suche ihre Liebe sorgfältiger, als deinen Augapfel, zu bewahren! Schütte dein ganzes Herz in ihren treuen Busen aus, und laß hinwiederum den deinigen den allezeit ofnen und immer sichern Verwahrungsort ihrer eigenen geheimsten Empfindungen seyn. Theile dich ihnen ganz mit, zeige dich ihnen immer, wie du bist, ohne alle Zurükhaltung, ohne alle Verstellung, und laß keine warme, herzliche Theilnehmung sie zu einer gleich offenherzigen Mittheilung reizen. Ein und eben derselbe Geist der Ordnung, der Mäßigkeit, der Einfalt, der ungekünstelten reinen Sitten, und der Zufriedenheit müsse euch und euer Hauswesen beleben. Fort mit den heillosen Künsten der Ueppigkeit aus euren Küchen und Kellern! Fort aus euren Gemächern und Kleiderbehältnissen mit dem ganzen armseeligen Prunk der Eitelkeit, welche den Mangel wirklicher Verdienste durch thörichten Flitterstaat in Kleidung und Hausgeräth zu ersetzen sucht! Zwar solst du kein Son-

derling seyn, keine Verachtung dessen, was algemein üblich ist, keine übertriebene Natürlichkeit in gleichgültigen Dingen affektiren: aber kan man dieser Maske, wohinter die Eitelkeit sich zu verstekken sucht, nicht entbehren, ohne sich blindlings in den Weltstrom der Ueppigkeit und der französirenden Galanterie zu stürzen? Kan man sich nicht der schlichten Ordnung und der edlen Einfalt befleißigen, ohne dem rohen Sohne der Natur nachzuäffen, und ihn in einer abgeschmakten Karrikatur darzustellen? —

Ordnung und Simplizität! — O daß diese beiden — wie soll ich sie nennen? Tugenden? Nicht genug; — diese beiden Mütter und Pflegerinnen so vieler Tugenden, diese beiden Beschützerinnen vor so vielen Lastern und vor so vielen Unannehmlichkeiten des Lebens — o daß sie doch, gleich einem ehrenvollen Familienwappen, geprägt wären auf alles, was dein ist, auf deine Handlungen, wie auf deine Denkungsart, auf dein Hauswesen, wie auf deine Sitten! Wie sehr dadurch die Gesundheit unsers Leibes und unsers Geistes befördert, unsere Wirksamkeit vergrössert und erleichtert, unsere häusliche Glükseeligkeit befestiget und unsere ganze Lebensbahn grade und eben gemacht wird, das kan ich dir nicht beschreiben, mein Sohn! Das magst du vorjezt aus dem Beispiele deiner Eltern, und künftig, wil's

Gott! aus deiner eigenen angenehmen Erfahrung lernen!

Damit aber dieser Geist der Ordnung und der Einfalt in unserer ganzen Denkungsart und in unsern Handlungen herrschend werde, müssen wir, auch in Kleinigkeiten, auch in ganz gleichgültigen Dingen, uns von ihm leiten lassen. Ziehe daher das Natürliche dem Künstlichen, das Regelmäßige dem Unregelmäßigen auch in solchen Dingen vor, wo sowohl die Kostbarkeit und Seltenheit, als auch die Schönheit oder Nüzlichkeit keinen Unterschied machen. Binde dich auch, so weit es möglich ist, an bestimmte Pläze zur Aufbewahrung und Hinstellung deiner Sachen; an bestimmte Zeiten zum Essen, zum Schlaffengehn, zum Aufstehn, zum Auskleiden, zum Arbeiten und zur Erholung; doch mache, besonders in diesen deinen Jünglingsjahren, je zuweilen mit Vorsaz eine Ausnahme davon, damit es dir nicht beschwerlich falle, von der gewöhnten Ordnung, wenn es seyn muß, einmal abzuweichen.

Wilst du den Schlüssel zu dem Räthsel wissen, welches ganz Europa in Erstaunen gesezt hat, zu dem Räthsel, wie der einzige Geist eines noch jeztlebenden grossen Königes alle Regierungsgeschäfte seiner, mehr durch ihre innere Stärke, als durch ihren Umfang furchtbaren Staaten, und

das

das Staatsverhältnis des halben Erdkreises bis auf das kleinste Detail, allein umfassen könne? Er heißt — Ordnung!

Endlich, mein Kleon — denn der Anblik jener glänzenden Sterne, welche immer dichter und dichter hervorschimmern, erinnert mich, daß es Zeit sey, zur Ruhe zu eilen — laß mich mit einer Warnung schliessen, welche man vielen Menschen nicht zu geben braucht, welche aber für diejenigen, denen sie noth thut, nicht zu wichtig gemacht werden kan. Und mein väterliches Herz besorgt nicht zu irren, wenn es dich zu dieser Klasse rechnet.

Auch das gute Herz, mein Sohn, wenn es nicht durch Weisheit geleitet wird, kan den Mann von wichtigen und weitläuftigen Geschäften oft in grosse Verlegenheit bringen, wenn er aus unbegränzter Dienstfertigkeit und Gefälligkeit mehr übernimmt, als seine Kräfte tragen können. Auch davor sey auf deiner Hut, und setze deiner Dienstbegierde die nothwendigen Schranken. Denn wisse mein Sohn, wer allen dienen will, dient keinem recht, und erndet für alle seine Mühe am Ende Undank ein. Zu rechter Zeit, und aus dem rechten Bewegungsgrunde ein wenig hart zu scheinen, und dadurch auf den Augenblik etwas miß-

fällig zu werden, ist auch Weisheit, ist oft mehr Wirkung eines guten und edlen Herzens, als eine gar zu ausgedehnte und zuvorkommende Gefälligkeit, welche sich alle Menschen verbinden will, und darüber keinem sonderliche Dienste leisten kan. —

Dis mag denn für heute genug seyn. Ich habe mich dismal blos auf solche Vorschriften eingeschränkt, welche die kluge und glükliche Verwaltung deiner künftigen Geschäfte betreffen: ein andermal will ich dir auch diejenigen Lebensregeln mittheilen (so viel ich ihrer gleichfalls aus meiner eigenen Erfahrung abgezogen habe) welche dich in deinem Verhalten gegen die Menschen lenken sollen, damit du in Frid' und Freundschaft unter ihnen leben, und gemeinschaftlich mit ihnen handeln könnest, ohne von den Guten verkannt, und von den Bösen niedergedrükt zu werden.

Mit diesen Worten stand er auf, und gieng, von seinem Sohne geführt, unter rührenden Empfindungen beym Anschauen des gestirnten Himmels, zurük zu seiner ländlichen Wohnung.

II.

Theophrons guter Rath

seines Sohnes

künftigen Umgang mit Menschen

betreffend.

Sobald die Morgenröthe den wiederkehrenden Tag verkündigte, sprang Kleon neugestärkt von seinem Lager auf, und erheiterte seine Seele durch einen Blik in die erwachende Natur, aus welcher Opferdank gen Himmel walte. Des Jünglings Herz walte mit empor; schwebte auf Flügeln des feurigsten Danks vor dem Throne des Allvaters, und flehete um Weisheit und Verstand zur zweckmäßigsten Anwendung des neugeschenkten Tages.

Jezt quol in feuerlicher Stille die allbelebende Gluth der Sonne über den Wald hervor. Und Kleon eilte, seiner Gewohnheit nach, zum väterlichen Schlafgemach des geliebten Greises Hand zu küssen und seinen Seegen zu empfangen. Er fand ihn gleichfalls schon im Genuß der schönen Morgenscene; und auf seinem ehrwürdigen Antlitz schwebte das stille ruhige Lächeln eines späten Sommertages, wenn die Stauden schon zu welken, die Blätter schon zu fallen beginnen.

" Es ist ein grosser und rührender Anblik, sagte Theophron, den die aufgehende Sonne uns gewährt; aber ich kenne einen andern, der noch grösser und noch rührender ist, als dieser. "

Wel-

Welchen, mein Vater? fragte Kleon.

“ Den, antwortete der Greis, einen Jüngling zu sehn, der mit dem göttlichen Feuer der Weisheit und Tugend im Herzen, mit gesunden und im Ebenmaaß ausgebildeten Kräften des Leibes und des Geistes, jezt zum erstenmale am Horizont der bürgerlichen Welt als ein neues wohlthätiges Gestirn erscheint, um Licht und Wärme, Erkentniß und Wohlseyn in seinem Wirkungskreise auszugiessen. „

Des Jünglings Wangen färbten sich mit bescheidener Röthe; sein Blik senkete sich zur Erde.

Komm her, mein Sohn, fuhr Theophron mit nassen Augen fort, indem er ihm die Hand reichte. Noch einen Hügel, auf dem du freyer um dich blikken und noch mehr Irrwege des Lebens übersehen wirst, muß ich dich selbst hinanführen: dann sollst du mit Gott und gutem Muthe allein hervortretten. — Aber erst öfne mir jene Fenster, damit die mildernden Strahlen der Sonne ungebrochen und die reine balsamische Morgenluft in ihrer ganzen erheiternden Kraft auf meine Nerven fliesse: denn, was ich nun dir noch zu sagen habe, betrift die Menschen, mit denen du künftig leben wirst, und ach, mein Sohn! es ist so schwer, von ihnen zu reden, ohne bitter zu werden! Der Mann von gutem Herzen, der sie kennt, sollte nie anders,

als

als in freyer Luft, bey öfnen Fenstern wenigstens, sie zu schildern wagen.

Kleon öfnete die Fenster, und Theophron fuhr mit heiterer Miene fort:

Von Natur, mein Sohn, sind die Menschen fürwahr! ein gutartiges Geschlecht. Wären sie das nicht, und hätten diejenigen, welche uns die Menschheit, so wie sie noch jezt aus den Händen ihres Schöpfers kommt, mit so traurigen und gehässigen Farben schildern, recht gesehn; wie wär' es doch möglich, daß bey so vielen gesellschaftlichen Einrichtungen, welche gradezu darauf abzielen, uns zu verschlimmern, von guten Menschen noch gehört würde, halbgute Menschen wirklich so häufig noch zu finden wären? Dis allein, daß die Menschen noch nicht alle Teufel sind, welche leiden und Leiden machen, da in kultivierten Staaten doch so vieles darauf abzwekt, solche verworfene Wesen aus ihnen zu machen, ist ein sicherer Beweis, daß der Stof, aus dem wir geformt sind, ausnehmend gut, und einer gänzlichen Verderbniß so leicht nicht ausgesezt seyn müsse. Damit stimmt denn auch die philosophische Zergliederung unserer ursprünglichen Eigenschaften, sogar die Auflösung unserer Laster in ihre lezten Bestandtheile, vollkommen überein. Die Aeusserungen unserer Kräfte und Neigungen mögen in ihrem

Ausflusse noch so trübe seyn: man gehe bis zur Quelle zurük, und man wird sie rein und lauter finden.

Ich habe geglaubt, diese Anmerkung, deren Wahrheit sowohl durch Vernunftschlüsse, als auch durch Beobachtung, ausser allen Zweifel gesezt werden kan, voranschikken zu müssen, damit du durch dasjenige, was ich von der dermaligen algemeinen Verunstaltung der menschlichen Natur hinzuzufügen habe, dich nicht dergestalt erschrekken lassest, daß du an dir selbst und an der Menschheit überhaupt verzweifelst. Was in seiner Quelle lauter ist, das kan, wenn's durch Zufall trübe ward, auf eine oder die andere Weise auch wieder geläutert werden.

Noch eine vorläufige Bemerkung, welche dem Menschenkenner gleichfals zu einiger Beruhigung gereichen kan: die Menschen sind das, was sie sind — gut oder böse — höchstselten aus Grundsätzen, höchstselten aus eigener freyer Wahl, sondern meistentheils aus unwillkührlicher Gewöhnung, meistentheils auch aus Noth und dringendem Bedürfnis. Diese Beobachtung gilt von ihren Tugenden wie von ihren Lastern, vorzüglich aber von den leztern. Seitdem die Menschen sich zu Tausenden und die Tausende zu Millionen in einem einzigen Staats-

körper zusammengefügt haben; seitdem die Fürsten, um diesen ungeheuern Körper nach ihrem Wohlgefallen zu lenken, das allgewaltige Mittel der Entnervung, die schönen Künste mit ihrer beständigen Gefährtin, der Ueppigkeit, in Gang zu bringen wußten, und seitdem hierauf durch übertriebene Verfeinerung die wenigen ursprünglichen Triebe der Menschheit zu unzählbaren einst unbekannten Begierden gleichsam gespalten wurden: haben die menschlichen Bedürfnisse, und mit ihnen die Gelegenheiten zu öftern Kollisionen, die Veranlassungen und Versuchungen zu gegenseitigen Ungerechtigkeiten und Ueberlistungen, bis ins Unendliche sich vervielfältiget. Einer dringet nunmehr den andern, wie bey einem Zusammenlauf des Volks auf enger Strasse; einer sucht den andern von sich abzuhalten, um sich selber Luft zu schaffen; einer trit dem andern auf die Füsse, nicht weil er treten will, sondern weil er selbst getreten wird, und sich dadurch genöthiget sieht, seinen Fuß zurükzuziehen, und ihn auf den Fuß seines Nebenmannes zu setzen. Nur sehr wenigen festen Seelen von herkulischen Kräften und von ausdauernder Rechtschaffenheit ist es gegeben, sich gegen den allgemeinen Drang zu stemmen, unbeweglich dazustehn, und lieber den Fußtrit der Eindringenden zu dulden, als selbst auf andre einzudringen oder loszutreten.

Aus dieser Beobachtung, für deren Richtigkeit jeder Weltkenner dir die Gewähr leisten wird, fliessen drey wichtige Folgen ab; die eine für dich, mein Sohn, und für jeden Jüngling, der, wie du, im Begriffe steht, in das Gedränge der menschlichen Gesellschaft einzutretten, die andere für den Beurtheiler der Menschen, und die dritte für die Gewaltigen dieser Erde, in deren Hände die Vorsehung das Wohl und Weh der Völker legte. Ich will die lezte zuerst aufdekken.

Wann es wahr ist, — und das ist es, bey allem was heilig heißt! — daß die Vermehrung der Bedürfnisse eine unläugbare Hauptursache der Verschlimmerung der Menschheit, ein unläugbares Haupthindernis unserer Glükseeligkeit ist: was müßten die Vormünder der Menschheit, wenn es ihnen nicht sowohl um Vergrösserung ihrer Finanzen, als vielmehr um Verminderung des allgemeinen Elendes, um Beförderung jeder schönen Tugend, und um Beglükkung ihres Volks zu thun wäre, zu ihrer ersten und wichtigsten Sorge machen? Dieses, was so leicht kein Finanzminister seinem Fürsten rathen wird — durch eine kräftige Einschränkung des Luxus, und durch Veranstaltung einer natürlichern und einfachern Erziehung, der Bedürfnisse weniger zu machen, und den ausgetrettenen Strom der menschlichen Begierden wieder in sein ursprüngliches Bet zurükzuführen. — Ob

von

von unsern heutigen Antoninen sich ein einziger dieses Verdienst um die Menschheit erwerben werde? Hoffe, mein Sohn, so viel du kanst, und vernimm jezt die zweite Folge unserer Beobachtung, welche für den Beurtheiler der Menschen gehört:

Sind Verwöhnung, Noth und Bedürfnis wirklich die gewöhnlichsten Triebfedern menschlicher Handlungen; und ist es wirklich eine so seltne Erscheinung, daß jemand aus freyer Wahl und nach eigenen Grundsätzen handle: o so laßt uns doch nicht auf Rechnung der schuldlosen menschlichen Natur setzen, was die dermalige Lage der Menschheit bey der gegenwärtigen Weltverfassung allein verschuldet! Wenn der Bach, der vorher still und klar zwischen beblümten Ufern in seinem reinen Standbette dahinfloß, durch Abdämmung gezwungen wird, sich in eine weite, leimigte, allen Winden offenstehende Fläche zu ergiessen, um etwa hier einen See zu Lustfahrten für den Herrn der Gegend zu bilden, dort die feste Burg eines Tirannen unzugänglich zu machen: ist es seine Schuld, wenn er hier einen Garten, die Freude seines Besizers, dort ein Saatfeld, die Hofnung des Landmanns, überschwemmt, und wenn sein ausgetretenes Wasser, von gewaltigen Winden geschaukelt, die Farbe des Bodens gewinnt, über den er sich verbreiten mußte?

Die dritte Folge, und zwar für dich, mein Lieber! Ich habe Sorge getragen, daß deine Erziehung so einfach und natürlich wäre, als der Einfluß vieler Dinge, welche nicht in meiner Gewalt standen, es nur immer erlauben wollte. Du hast gelernt, vieler Sachen ohne Misvergnügen zu entbehren, welche andere Menschen zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen, und manches kleine Ungemach ohne Murren zu ertragen, worunter andere Menschen sich in hohem Grade elend fühlen würden. Gern wär' ich hierin noch strenger, oder richtiger gesagt — noch gütiger gegen dich gewesen; hätte gern dein ganzes körperliches und geistiges Wesen zu noch einfachern Bedürfnissen herabgestimmt: allein ich hab' es nicht gekonnt, weil ich kein Mittel fand, mein Haus zu einer Insel zu machen, dich selbst vor jedem schädlichen Einflusse von aussen her satsam zu verwahren. Aber, wenn du dich selbst liebst; wenn du leichter, sorgenfreyer; gesunder und froher, als andere, durch dis Leben einherzugehen wünschest; wenn du vor der traurigen Nothwendigkeit, vielvermögenden Thoren zu schmeicheln, und vor mächtigen Schurken zu kriechen, dich auf immer verwahren willst; wenn du die Pflicht, niemanden zu nahe zu treten, dir erleichtern, die Gelegenheiten zu verdrießlichen Kollisionen mit andern vermindern, und dich selbst in den Stand setzen wilst, bey allen deinen Unternehmungen auf grader Strasse, und mit

festen

festen zuversichtlichen Tritten ruhig einherzugehn: o so laß es doch ja dein vorzüglichstes Geschäft seyn, deine ganze Lebensart, alle deine Triebe und Bedürfnisse noch mehr zu vereinfachen, immer mehrerer Dinge zu deiner Glükseeligkeit entbehren zu lernen, und dich immer mehr und mehr an dem zu halten, was der unverderbten menschlichen Natur genüget, und was jeder gesunde und arbeitsame Mensch sich in jedem Stande leicht erwerben kan. Dann, mein Sohn, wirst du weniger empfänglich gegen Beleidigungen und Kränkungen seyn; dann wirst du auf die Thorheiten der Menschen und auf die kleinen endlosen Kriege ihrer Leidenschaften ruhiger herablächeln können; dann wirst du, weil du wenig zu wagen hast, was dir wirklich schäzbar ist, bey aller Eingeschränktheit deines Standes und deines Einflusses, das Herz haben, dem reichen und mächtigen Unhold, der seine eigensinnigen Launen dir oder andern zum Gesez machen, dich oder andere in rechtmäßigen und gemeinnüzigen Unternehmungen stöhren, dich oder andere unterdrükken mögte, dreist die Spize zu bieten, und daneben oft der Freude geniessen können, dem Schwachen ein Beschüzer, dem Unterdrukten ein unentgeldlicher Sachwalt zu seyn. Denn, glaube mir, ein braver Mann von wenigen Bedürfnissen ist ein Fels im Meer, an dem die mächtigsten Wogen zerschellen und vergebens schäumend zurükprallen müssen.

Jezt laß uns wieder zurüktretten zu dem, wovon ich vorher ausgegangen bin. Das Resultat jener vorläufigen Bemerkungen war, daß die Menschen das, was sie jezt sind, nicht von Natur, sondern durch Erziehung, durch Verwöhnung zu unzählbaren Bedürfnissen, und durch den allgemeinen fortreissenden Drang nach Befriedigung derselben, geworden sind. Und was sind sie denn nun dadurch geworden? Sohn! mit Zittern ergreif' ich den Pinsel, um dir ein Gemählde von meinen und deinen Brüdern zu entwerffen, wovon deine junge arglose Seele schaudernd zurükbeben wird. Ich habe die Züge dazu theils von mir selbst, theils von den Tausenden meiner Zeitgenossen entlehnt, die ich in den verschiedenen Lagen meines Lebens etwas genauer, als gewöhnlich, kennen zu lernen Gelegenheit und Veranlassung hatte: urtheile nun, nach diesem Geständnis, welches ich laut vor aller Welt ablegen mögte, weil ich mir zugleich einer aufrichtigen Reue über meine eigenen Verwöhnungen und des möglichstens Bestrebens, mich täglich mehr und mehr davon frey zu machen, bewußt bin — urtheile, sag' ich, selbst, ob ich Ursache haben könne, die Farben stärker aufzutragen, als ich sie in der Natur gefunden zu haben glaube? Aber vernimm erst, was ich, zur Steuer der Wahrheit, und um nicht mißverstanden zu werden, voraussagen muß.

Erstlich mußt du wissen, daß ich das Bild, welches ich jezt darstellen will, nicht nach Originalen aus der niedrigen, das heißt, der bessern Klasse der Menschen, sondern nach solchen machen werde, welche den gesitteten, das heißt, verfeinerten und zugleich verderbteren Ständen gehören. Hüte dich also, daß du nicht auf den ganzen Stamm und auf alle Aeste deutest, was nur von einigen durch Kunst verwahrloseten Zweigen gesagt werden soll!

Zweitens: ich selbst habe, Gott sei Dank! mehr, als einen guten Menschen, auch in diesen verderbteren Ständen, gekannt und geliebt, dessen moralische Phisiognomie von den meisten Zügen meines Bildes eine liebenswürdige Ausnahme machte. Hüte dich also, daß du nicht an der Möglichkeit verzweifelst, auch unter denen, mit welchen die göttliche Vorsehung dich in Verbindung bringen wird, je zuweilen eine ähnliche Ausnahme zu finden.

Drittens: ohngeachtet bei weitem die meisten Menschen aus diesen sogenannten gesitteten Ständen die meisten Züge meines Bildes an sich tragen: so zeichnen sie sich doch durch eine stärkere oder schwächere Schattirung, durch eine gröbere oder feinere Auftragung der Farben merklich von einander aus. Bei einigen schimmern diese

Grundstriche, entweder weil sie wirklich feiner gezogen sind, oder weil man sie geschikter zu übertuschen wußte, nur so schwach hervor, daß das geübte Auge eines Menschenkenners erfodert wird, um sie wahrzunehmen. Hüte dich also, daß du nicht alle Menschen für gleich verderbt haltest, aber hüte dich auch, daß du nicht gleich bei dem ersten Anscheine einer Abweichung von der Regel eine von jenen seltenen Ausnahmen gefunden zu haben glaubest. Oft ist ein Schaden um desto grösser und unheilbarer befunden worden, je verstekter er war!

Endlich mus ich auch noch dieses erinnern, daß meine Schilderung mit Fleiß einseitig werden, mit Fleiß nur diejenigen Beobachtungen darlegen wird, die du selbst zu machen bisher noch keine Gelegenheit hattest, die dir auch von andern, so viel ich weiß, noch niemahls mitgetheilt wurden; deren Mittheilung aber nunmehr nothwendig wird, damit du den Grund der Klugheitsregeln einsehen lernest, die ich daraus für dich herleiten werde. Wähne also nicht, wenn du das Bild ansehen wirst, welches ich jezt in Begrif bin aufzustellen, daß du den ganzen Menschen vor dir sehest: was du siehst, ist nur die häßliche, durch moralische Seuchen verzerte und verstellte Seite desselben. Seine bessere Seite hab' ich dir von Jugend auf zu oft gezeigt, als daß du jezt

er:

erst aufmerksam darauf gemacht zu werden nöthig hättest.

Dis also zur Warnung; und nun zur Sache!

Alle Menschen, mein Sohn! welche das Unglük hatten, einer feinen Erziehung zu geniessen, und zu den eiteln Künsten, wie zu den armseeligen Freuden der sogenannten grossen Lebensart eingeweiht zu werden, sind mehr oder weniger entnervt an Leib und Seele. Wie könnt' es anders seyn, da bei jener Erziehung und bei dieser Lebensart fast alles auf ein unnatürliches Verdrehen, Spannen und Hinaufschrauben unserer körperlichen und geistigen Kräfte, fast alles auf einen unnatürlichen Kizel unserer Nerven und auf ein unabläßiges Reiben an unserm ganzen Wesen, um ihm Politur und Glanz zu geben, angesehen ist? Das meiste von dem, was er täglich sieht, hört, fühlt und thut, das allermeiste von dem, was seine Ergözlichkeiten ausmacht, nagt wie ein Wurm an der Wurzel seiner Kräfte macht sie schlaf durch Ueberspannung, und lähmt sie durch übertriebenes Geschmeidigmachen.

„Wenn ich, sagt irgendwo ein Menschenbeobachter, die unseeligen Folgen dieser Verfeinerung er-

erwäge; wenn ich die Menschen, so wie sie jezt sind, (mich selbst nicht ausgeschlossen) mit den rauhern aber auch kraftvollern, aber auch edlern und selbständigern Menschen der Vorwelt vergleiche: so kommt es mir immer vor, als wenn es der Kunst gelungen wäre, ein Geschlecht von Löwen in ein Geschlecht von Füchsen zu verwandeln, und daß sie nun gar damit umgienge, die lezte Hand daran zu legen, um eine Familie schwacher und possierlicher Eichhörnchen daraus zu machen." Diese Vergleichung ist beleidigend; aber sie ist zum *Unglük* noch mehr, sie ist auch — treffend!

Wo es mit dieser Verfeinerung und Schwächung der Menschheit am Ende hin will? Frage in Griechenland und in Italien nach, und laß mich vorizt in meiner traurigen Schilderung fortfahren.

Alle Menschen, welche eigener Muthwille oder unvermeidliche Nothwendigkeit in den Strudel des grossen Weltlebens gestürzt hat, wo sie in wirbelnden Kreisen erkünstelter Vergnügungen und einer nichtswürdigen Geschäftigkeit ohn' Unterlaß herumgetrieben werden; fühlen sich mehr oder weniger, je nachdem ihr Kopf von Natur schwächer oder stärker war, von einem mo-

ralischen Schwindel, von einem leichtsinnigen Taumel ergriffen, der sie zu einer richtigen Beurtheilung sittlicher Gegenstände und zu einer herzlichen Theilnehmung an Dingen, welche ihren eigenen Vortheil oder Nachtheil nicht unmittelbar betreffen, unfähig macht. Die Seelen dieser Leute gleichen einem unreinen wirbelnden Wasser, in welchem auch die nächsten und helsten Gegenstände sich nur auf eine dunkle Weise und mit verzerten Zügen spiegeln. Und, frag' ich abermahls, wie könnt' es anders seyn? Jeder Stand in der gesitteten Welt, jedes nur einigermassen beträchtliche Amt ist, bei der immer zunehmenden Verwikkelung und Verwirrung der menschlichen Verhältnisse, schon an sich mit so vielen und mannigfaltigen und fremdartigen Geschäften und Rüksichten verbunden, daß eine Art von Allgegenwart unserer Vorstellungskraft dazu gehörte, wenn man sie alle mit gleicher Aufmerksamkeit umspannen wollte. Und dazu kommen nun noch die zahllosen Bedenklichkeiten, Unterbrechungen und Zerstreuungen, welche das Weltleben mit sich führt! Dazu kommt die Beschaffenheit dieser Zerstreuungen, welche nicht etwa darauf abzwekken, dem von Geschäften ermüdeten Geiste eine heilsame Erholung zu gewähren, sondern vielmehr durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf tausend nichtswürdige Kleinigkeiten ihn noch stärker zu spannen, und

zugleich seinen irrdischen Gefährten, den Körper, durch mannigfaltigen unnatürlichen Zwang und durch den Genuß starkreizender Speisen und Getränke völlig auszumergeln. Und eine so getheilte, so nach allen Seiten hin unabläßig gezerte Seele sollte am Ende nicht einen grossen Theil ihre Federkraft verlieren? Solte bei dem unendlichen Wirwar von Ideen, die sich in ihr durchkreuzen, noch im Stande seyn, die eine von der andern gehörig zu unterscheiden, jede nach Maaßgabe ihrer Wichtigkeit gehörig zu beherzigen? Solte einer ernsten, anhaltenden und gründlichen Ueberlegung fähig seyn? Solte an dem, was mich und dich betrift, dafern wir nicht etwa Stof zum Tadel oder Lachen gewähren, einen wahren herzlichen Antheil nehmen können? Solte endlich noch fähig bleiben, über moralische Gegenstände, welche so weit ausser ihrer Sphäre liegen, ein gesundes und richtiges Urtheil zu fällen? Ach, mein Sohn! ich habe das Gegentheil hiervon in meinem Leben so oft erfahren müssen! Habe so oft, wenn ich Sachen, die nach ihrer moralischen Seite betrachtet seyn wollten, in das hellste Sonnenlicht gestellt zu haben glaubte, das Misvergnügen gehabt, zu bemerken, daß ich mit Leuten redete, die für so etwas schon lange keinen Sinn mehr hatten! Habe so oft, selbst bei wahren Freunden aus dieser Klasse von Menschen, so wenig herzliche Theilnehmung an Vorfällen wahrgenommen, bei denen mir vor

Freu-

Freude oder Schmerz das Herz zerspringen wollte! Eine flüchtige augenbliklliche Aufmerksamkeit, eine eben so flüchtige augenblikliche Theilnehmung ohne Folgen, war in solchen Fällen gemeiniglich der ganze armseelige Tribut, den der Schwindelgeist unserer Zeit der Freundschaft zu entrichten noch gestattete.

Ich erösne dir, indem ich dir diese und ähnliche Erfahrungen mittheile, freilich keine angenehme Aussicht ins Leben: aber es ist Zeit, daß du die Welt, in die du treten solst, sehest wie sie ist; nicht wie die sogenannten Menschenfreunde sie sich erschwärmen, oder wie Romanschreiber ohne Menschenkenntniß sie uns vorzugaukeln pflegen. Ich fahre also fort:

Alle diese Menschen, und bei weitem die meisten aus jedem Stande, urtheilen nicht nach wirklichen Gründen der Wahrheit, sondern nach Vorurtheilen; nicht nach den innern und wesentlichen Kennzeichen des Guten und des Bösen sondern lediglich nach dem äusserlichen Schein, nach der in die Augen fallenden Oberfläche der Dinge. Der den Menschen überhaupt eigene Hang zur Bequemlichkeit, und die den Weltleuten besonders zur Gewohnheit gewordene leichte und flüchtige Art zu denken, verbunden mit den endlosen Zer-

streu-

streuungen ihrer Lebensart, machen es ihnen unmöglich mit ihrer Urtheilskraft in die Natur der Dinge einzudringen, und die Wahrheit bei ihrem eigenthümlichen Lichte zu erkennen. Sie begnügen sich daher in den meisten Fällen, dasjenige, worüber sie urtheilen wollen, nur nach dem äusserlichen Ansehen ins Auge zu fassen, und es dann an den Probierstein solcher angeblichen Grundsäze zu halten, welche gemeiniglich entweder nur halb wahr, oder ganz falsch, in beiden Fällen aber sicher nur angenommen, nicht erkannt, nicht ergründet sind.

Hierzu kommt noch dieses: da die ganze Kunst der feinen Lebensart darin besteht, den innern Menschen mit allen seinen Unarten, Leidenschaften und Mängeln zu verbergen, und dagegen Empfindungen, Gesinnungen und Vollkommenheiten zu lügen, welche man selbst nicht in sich fühlt: so hat man durch ein unablässiges Studium dieser Kunst von früher Jugend an sich gewöhnt, seine ganze Aufmerksamkeit bei sich und andern blos auf das Aeusserliche zu richten, und bei allem, was man redet und thut, nur auf den Eindruk zu sehen, den die jedesmaligen Worte und Handlungen auf andere machen können. Soll man über etwas sein Urtheil fällen: so ist die Frage nicht, ob das, was man bejahen, oder verneinen will, wahr oder unwahr sei: sondern lediglich, ob die Bejahung

oder

oder Verneinung desselben die vortheilhafteste Meinung von uns erwekken werden? Soll man sich entschliessen, etwas zu thun, oder nicht zu thun: so bekümmert man sich um das, was Pflicht und Gewissen von uns fodern, in der That am wenigsten; die einzige grosse Angelegenheit ist, zu erwägen, was die Leute in dem einen oder dem andern Falle von uns denken und sprechen würden? Auch die Worte und Handlungen anderer Menschen werden auf eben diese falsche Wage gelegt, und nicht nach ihrem innern Gehalte, sondern lediglich nach ihrem äusserlichen Scheine, und nach dem, was man davon sagen wird, gewürdiget. Klug und weise ist — nicht wer einen aufgeklärten Verstand und ein wohlwollendes Herz besizt — sondern wer seine Gesellschaft am besten zu unterhalten und seine Worte und Handlungen jedesmahl so zu stellen weiß, daß sie den herrschenden Meinungen und Vorurtheilen entsprechen. Brav und bieder heißt — nicht wer bei allem, was er thut, die Grundsäze einer strengen Rechtschaffenheit vor Augen hat — sondern wer den Leuten Sand in die Augen zu streuen, seine selbstsüchtigen Absichten am geschiktesten zu bemänteln, durch glatte Worte und Schmeicheleien sich jederman zu verbinden, und auf Gelegenheiten zu lauern weiß, mit solchen Handlungen Parade zu machen, welche für edel gehalten werden, ohngeachtet sie oft nicht einmahl gut, oder pflichtmäßig sind.

Das

Das Schlimmste hierbei ist, daß ein jeder von diesen Leuten seine eigene Art zu denken und zu handeln mit der größten Zuversicht auch bei allen andern voraussezt. Weil nun jeder von ihnen sich bewußt ist, daß er bei allen seinen Reden und Handlungen, nicht die ehmahls erlernten, aber bald darauf wieder in den Wind geschlagenen Grundsäze der Religion und Sittenlehre, sondern lediglich die Behauptung des äusserlichen Scheins eines edlen rechtschaffenen Wesens bei einer wirklich gewissenlosen und niederträchtigen Gesinnung, beständig vor Augen habe: so trägt er nicht das mindeste Bedenken, von sich auf andere zu schliessen, und seine eigne Denkungsart für die allgemeine zu halten. Daher kommt es denn, daß alle diese an Geist und Herz verwahrlosete Menschen für eine wahre und strenge Rechtschaffenheit, welche nicht auf das: was wird man davon sagen? sondern lediglich auf das, was recht und unrecht ist, ihr Auge heftet mehr oder weniger den Glauben und den Sinn verlohren haben. Eine harte, aber allen meinen Erfahrungen nach, leider! nur zu gegründete Beschuldigung! Mögtest du sie doch nie bestätiget finden! Mir gieng es nun einmahl nicht anders; so oft ich in irgend einer Sache aus reiner Gewissenhaftigkeit und ohne Rüksicht auf meinen eigenen Vortheil oder auf das Urtheil der Menschen, handelte, mußte ich jedesmahl erfah-

fahren, daß mein Betragen mit Bitterkeit getadelt ward, daß man meine Bewegungsgründe verkannte, oder wenn ich sie selbst darlegte, sie nicht glaubte, sie für eine Maske hielt, und mir andere unterschob, welche mir nie in die Seele gekommen waren. Ich erinnere mich hierbei eines wahren und grossen Worts, welches ein guter Fürst, der die nemliche Erfahrung gemacht hatte, mir einmahl über diesen Unglauben der Menschen sagte: „heutiges Tages ist in gewissen Fällen die beste Politik, gar keine Politik zu brauchen, sondern mit der Wahrheit ehrlich herauszugehn. Denn da kein Mensch an Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit mehr glaubt, so werden wir unsere jedesmaligen guten Absichten, grade durch eine offenherzige Bekanntmachung derselben, mehr verbergen, als wir es durch die feinsten Künste der Verstellung zu thun im Stande wäre.„

Wie weit muß es doch mit Menschen gekommen seyn, bei denen man, um versteckt und räthselhaft zu handeln, nur offenherzig und ehrlich zu Werke zu gehen braucht! Dis führt mich zu einer fünften Bemerkung, welche eben so niederschlagend ist:

Alle Menschen aus derjenigen Klasse, von der ich jezt rede, sind mehr oder weni-

niger unwahr, sind mehr oder weniger eine blosse luftige Erscheinung, welche von dem Wirklichen, was dabei zum Grunde liegt, oft mehr verschieden ist, als die Gestalt, die wir im Spiegel erblikken, von dem Spiegel selbst. Du staunst, mein Sohn? Ich erstaunte auch, da ich zum erstenmahl aus dem süssen Traume der Kindheit erwachte, und nun auf einmahl zu meinem Schrekken sahe, daß alle die feinen artigen, gefälligen, sanften, gutherzigen, theilnehmenden, aufrichtigen und redlichen Leute, mit allen ihren erkünstelten Mienen der reinsten Güte und des wärmsten Wohlwollens, mit allen ihren geschliffenen verbindlichen Worten, und mit allen ihren Versicherungen von Freundschaft, von Hochachtung und Bewunderung, nichts mehr und nichts weniger, als kalte fühllose Marionetten wären, welche durch den Draht des Weltons in Bewegung gesezt werden, und bei den lebhaftesten Aesserungen von Güte und Gefälligkeit nicht mehr empfinden, als die hölzerne Puppe bei den Worten, die der Mann hinter der Schirmwand ihr in den Mund zu legen weiß.

Aber laß uns gerecht seyn, mein Sohn, und nicht jede Unwahrheit, welche wir in dem Karakter, in den Reden und Handlungen der Menschen wahrnehmen, sogleich für Falschheit und Betrug erklären. Es giebt mehr, als eine Art

derselben, welche diese harte Benennung nicht verdient, welche sogar der wirklich brave und rechtschaffene Mann sich zu erlauben kein Bedenken tragen darf. Ich will dir diese verschiedenen Arten von Unwahrheit kürzlich auseinander sezen.

Die erste und verzeihlichste unter allen ist die blosse **Verheimligung** der **Wahrheit** in allen denjenigen Fällen, in welchen keine einzige unsrer Pflichten uns zur Bekanntmachung derselben auffodert. Wo keine Verbindlichkeit statt findet, da findet auch kein Unrecht statt. Zu schweigen also, wenn keine unserer natürlichen oder geschaftlichen Pflichten uns zu reden gebietet, kann niemahls unrecht genannt werden, kan im Gegentheil oft gut und weise und pflichtmäßig seyn. Es giebt der Wahrheiten viele, deren unvorsichtige Bekanntmachung für Seelen von gewöhnlichem Schlage eben so verderblich seyn würde, als die plözliche Einlassung des hellen Tageslichts für diejenigen zu seyn pflegt, welche lange Zeit im Finstern lebten, oder denen man so eben erst den Staar gestochen hat. Auch in der phisischen Welt läßt Gott nie auf einmahl Tag werden; erst Nacht, dann schwache Dämmerung, dann Morgenroth, und dann erst Tag! So soll es in dem Reiche der Wahrheit auch seyn. Wer hier auf einmahl Tag machen wollte, der würde vielen menschlichen Seelen das bischen Sehkraft, das

ihnen etwa noch zu Gebote steht, auf einmahl ganz zernichten; und wozu soll ihnen dann das Tageslicht, wann sie keine Augen mehr, es aufzunehmen, haben?

Also von dieser Art von Verstellung, welche in einer weisen Zurükbehaltung gewiesser Wahrheiten, oder in einer sparsamen Ausspendung derselben besteht, kan hier nicht die Rede seyn.

Auch nicht von einer zweiten Art von Unwahrheit, welche eben so unschädlich ist, und deren keiner, der nicht allen Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft abbrechen, und mit Diogenes in eine Tonne kriechen will, sich erwehren kan. Es gibt nemlich unzählbare Arten zu reden, unzählbare Höflichkeitsbezeugungen und Gebräuche, bei denen keiner, der nicht seit gestern aus dem Monde herabgefallen ist, sich jemahls einfallen läßt, dasjenige zu denken, was die Worte eigentlich besagen, oder was die äusserlichen Zeichen, deren man sich dabei bedient, ihrer Natur nach anzudeuten scheinen; sondern welche blosse, durch allgemeines Einverständniß festgesezte Zeichen sind, wodurch einer dem andern zu erkennen gibt, daß er seinen Stand und den damit verbundenen Grad von Ehre wisse, und daß er wider beide nichts erhebliches einzuwenden habe. Ich kan dir diese Art von unschädlicher und also auch erlaubter Unwahrheit nicht

besser, als mit den Worten eines mir unbekannten Weltkenners beschreiben, die ich gestern in einem fliegenden Blatte las:

„Was die äussere Achtung, dasjenige, was man Etikette, Welt, Höflichkeit nennt, betrift, so kan man die auch denen bezeigen, die man nicht achtet, ohne desfals einer Falschheit oder Verstellung bezüchtiget werden zu können. In dem Wörterbuche des gemeinen Lebens gibt es eine Menge Ausdrükke, die ganz und gar die Bedeutung nicht mehr haben, die ihnen von den Erfindern der Sprache beigelegt worden. Es sind gleichsam heruntergesezte Münzen, deren Devalvazion jeder weiß, und womit also niemand betrogen wird. Derjenige, der dergleichen Aeusserungen thut, derjenige, dem sie geschehen, und alle, die sie hören, sind gleich gewiß überzeugt, daß sie falsch sind. Sie geschehen auch gar nicht in der Absicht, um geglaubt zu werden. Sagt einer zu dem andern; ich bin erfreut Sie wohl zu sehen, so heißt das weiter nichts, als: es ist mir gleichgültig, ob Sie wohl sind, oder nicht. Ein Glük, wenn es nicht gar heißt: wollte Gott, daß sie nicht wohl wären! Sagt er ich empfehle mich Ihnen, so heißt das nichts mehr und nichts weniger, als: ich will nun nach Hause gehen. Da nun alle über den Werth solcher Ausdrükke eins sind; so

kan gar kein Misverständniß entstehen, und wer sie nach der Devalvazionstabelle in Kurs bringt, handelt weder falsch noch unredlich. Wer ein abgeseztes, zu 18 Pf. heruntergewürdigtes 3 gGr. Stück zu 18 Pf. in Umlauf bringt, vervortheilt niemand. Nur der würde mich betrügen, der es zu 3 gGr. mir aufhängen wollte.„

„Ohnstreitig ist hierinn **Konvenzion** der zuverläßige Maaßstab, zumahl der Werth aller Dinge, die Tugend allein ausgenommen, *konvenzional* ist. Alle Menschen können also ohne Zweifel durch einen allgemeinen Vertrag eben so gut ausmachen, daß künftig: Ihr Diener, bedeuten solle: **Ganz und gar nicht Ihr Diener**, als es allen Grossen der Erde frei stehen würde, durch eine allgemeine unter einander konzertierte Verordnung zu bestimmen, daß ein holländischer Dukaten künftig nicht mehr, als einen Gulden gelten solle. Dann würde nur der betrügen, der ihn noch immer zu einem Dukaten ausgeben wollte. Und das würde auch der thun, der Komplimentensprache für Herzenssprache uns verkaufen wollte.„

Also auch von dieser Art von Unwahrheit, welche in der gesitteten menschlichen Gesellschaft nun einmahl unvermeidlich ist, kan hier nicht die Rede seyn. Und von welcher denn? Von der,

mein

mein Sohn, welche mit geflissentlicher Falschheit, welche mit dem Bewußtsein der Absicht, andere zu seinem Vortheile zu blenden, zu hintergehen, verbunden ist; von der, die da macht, daß der verfeinerte Weltmensch vom Scheitel bis zur Fußsole in allen seinen Mienen, Gebehrden, Worten und Handlungen eine einzige lügenhafte Larve ist, welche Freundlichkeit, Wohlwollen, Sanftmuth, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit und eine uneigennüzige Rechtschaffenheit aushängt, indes das Herz, welches unter ihr verborgen liegt, von heimlichem Grol, von giftigem Neide, von verbissener Wuth, von verstektem Hochmuthe, von wollüstigen Begierden, und von der eigennüzigsten Selbstsüchtigkeit bis zum Ueberfliessen voll ist. Hier ist alles übertüncht, alles auf Täuschung angelegt. Man hat seine Blikke, seine Mienen, jede Bewegung seiner Gesichtsmuskeln, jede Stellung des Körpers, sogar den Ton seiner Stimme, unter die Herrschaft der Verstellungskunst gebracht. Alle Leidenschaften und Laster sind in das Gewand der ihnen entgegengesezten Tugenden gehült. Der Zorn äussert sich nicht mehr durch Schreien, Poltern und Knirschen, sondern, wie sanfte Taubengüte, durch Girren und Lächeln; der Neid ist nicht mehr jene hagere, blasgelbe, hohläugigte Gestalt, unter der die Alten ihn uns schildern; er trägt jezt ganz die Rosenfarbe und die gefälligen Simbolen des freudigsten

Mitgefühls, der herzlichsten Theilnehmung an unserm Wohlergehn: die Eitelkeit schlägt die Augen nieder; erröthet, gleich der demüthigsten Bescheidenheit, bei jeder Bemerkung ihrer Vorzüge; will es durchaus nicht an sich kommen lassen, daß sie Vorzüge besize; spricht hiperbolisch von ihren Unvollkommenheiten und Schwachheiten, um eben so hiperbolische Lobpreisungen ihrer Vollkommenheiten und Tugenden herauszulokken: der häusliche Tirann seines Weibes, seiner Kinder, seiner Hausgenossen, scheint auf der Bühne der Gesellschaften der zärtlichste Gatte, der liebreichste Vater, der gütigste und nachsichtsvollste Hausherr unter der Sonne zu seyn; und die häusliche Quälerin ihres Gatten, die eingefleischte Furie in der Küche und im Schlafgemach, tritt mit der sanften nachgebenden Miene einer frommen Dulderin und mit der überschwenglichen ehelichen Zärtlichkeit einer zweiten Penelope auf.

So, mein Sohn, hat jezt alles seine natürlichen Farbe verändert; so haben Leidenschaften und Laster sich hinter die Larve ihres Gegentheils zu verstekken gewußt. Jedermann will jezt nur scheinen; um das Sein ist es keinem mehr zu thun. Mit vielen Menschen ist es gar schon so weit gekommen, daß sie, im Bewußtseyn ihres tiefen moralischen Verfalls, an der Möglichkeit,

für

für gut gehalten zu werden, verzweifeln, und daher ihren ganzen Ehrgeiz blos darauf einschränken, zu verlangen, daß man nur äusserlich sich stellen soll, als hielte man sie für besser, als sie sind. Die Unglüklichen!

Mögte mein trauriger Umriß hiemit vollendet seyn! Aber das ist er leider! noch nicht; ich muß also fortfahren:

Alle diese Menschen, vorzüglich aber diejenigen unter ihnen, welche bei jeder Gelegenheit das Schild der Uneigennüzigkeit, der Dienstbeflissenheit, und der Großmuth aushängen, sind nun auch in hohem Grade selbstsüchtig und eigennüzig. Zwar gibt man sich alle ersinnliche Mühe, diese Triebfeder seiner Handlungen auf das sorgfältigste zu verbergen, und den Schein eines edlen, uneigennüzigen und absichtlosen Karakters zu behaupten: aber umsonst! Das Auge des aufmerksamen Beobachters dringt durch diesen Nimbus von Edelmuth und großmüthiger Aufopferung eigener Vortheile mit leichter Mühe hindurch, und entkleidet die kleine selbstsüchtige Seele von allen den prächtigen Bewegungsgründen, womit sie sich und ihr Betragen, zur Bewunderung aller Neulinge, so ausnehmend zu schmükken wußte. Da sieht

er denn, — und er sieht es so oft, daß es ihn nicht weiter befremden kan, — daß der Grund, aus dem die glänzendsten Handlungen hervorwachsen, ein Gemisch von Ehrbegierde, Eitelkeit, Habsucht, listiger Spekulation, sinnlicher Wollust und von jeder andern unedlen Leidenschaft sei, indes der Handelnde nichts als Menschenliebe, Patriotismus, Frömmigkeit, Tugendeifer und die strengste uneigennüzigste Rechtschaffenheit zu athmen scheint.

Mit einem Worte, er sieht, daß dasjenige, was ein grosser Weltmann, den ich künftig oft für mich werde reden lassen, *) von den Höfen sagt, jezt mit gleicher Wahrheit von der ganzen sogenannten grossen Welt gesagt werden könne: „Hier umarmen sich die Leute, ohne daß sie sich einander kennen; einer dient dem andern, ohne Freundschaft; einer beleidiget den andern, ohne Haß. Eigennuz, nicht Gefühl, ist das Gewächs dieses Bodens.„

Das sonderbarste hierbei ist, daß alle diese uneigennüzigen, edlen und großmüthigen Leute einer dem andern bis in die verborgenste Falte ihres verstekten Herzens sehen, und daß gleichwohl jeder insbesondere sich mit der Hofnung schmeichelt, daß es ihm, ihm allein gelingen werde, seine Maske so künstlich anzulegen, daß kein menschliches Auge den Betrug zu entdekken

ver-

*) Chesterfield.

vermöge. Das mag denn auch wohl zum Theil die Ursache seyn, warum der eine beim Anblik des andern, wie der Haruspex Cicero beim Anblik eines andern Gauklers aus der nemlichen ehrwürdigen Klasse, sich des Lächelns nicht enthalten kan, weil jeder aus dem Bewußtsein seiner eigenen Verstellung schließt, was er von der Prachtlarve einer uneigennüzigen Rechtschaffenheit, womit der andere, so gut als er, Parade macht, zu halten habe. Einer erkennt in dem andern den Schauspieler, der die auswendig gelernte Rolle des Biedermanns macht; aber ohngeachtet er selbst in gleicher Absicht neben ihm auf einer und eben derselben Bühne steht: so hat er doch das Herz zu hoffen, daß der andere ihn für einen blossen Zuschauer in natürlichem Karakter nehmen werde, und der andere hat nicht weniger den Muth, ein Gleiches wiederum von ihm zu erwarten. So täuscht man sich selbst, indem man andere zu täuschen sucht, und in der Einbildung steht, daß man der einzige sey, der ungetäuscht davon komme! —

Ich seze meinen schwermüthigen Pinsel von neuem an, um einen Zug der durch Verfeinerung verderbten Menschheit hinzuzufügen, der unter allen vielleicht der allgemeinste ist. Ich meine:

Die Eitelkeit. Ein gewisser Grad derselben mag nun wohl freilich unmittelbar aus dem ersten Haupttriebe unserer Seele, aus der Selbstliebe, abfliessen. Denn man darf wohl kühnlich behaupten, daß alle Menschen, vom rohen Feuerländer, der seinen von Frost erstarten nakten Leib mit Röthel bemahlt *), bis zum Hofkammerjunker des grossen Moguls, in ihrem Herzen wünschen, daß man irgend etwas Schönes, irgend etwas Gefälliges, etwas Lobenswürdiges an ihnen wahrnehmen, und sie durch Aufmerksamkeit und Achtung dafür auszeichnen möge. Aber auf diesen ersten Keim der Eitelkeit, den alle, auch die weisesten und besten Menschen, in sich fühlen, will ich dich jezt nicht aufmerksam machen; sondern auf den grossen astreichen Stam, der in dem Herzen unserer schönen und galanten Weltmänner und Weltfrauen zu einer solchen Höhe daraus hervorgewachsen ist, daß er über alle andere Triebe hervorragt:

Quantum lenta solent inter viburna cupressi!

Alle Leidenschaften und Begierden — sogar die Habsucht, sogar der Hunger und Durst nach sinnlichen Vergnügungen, ja sogar die Liebe zum Le-

*) Man hat nemlich satsam beobachtet, daß dieser Gebrauch der Wilden mehr eine lebhafte Begierde sich zu verschönern, als ein phisisches Bedürfniß zum Grunde habe.

Leben selbst — pflegen dieser allwirksamen Triebfeder menschlicher Handlungen untergeordnet zu seyn. Denn wo ist das Opfer, es sei so groß und so beschwerlich, als es nur immer wolle, welches man diesem Gözen zu bringen noch wohl Bedenken trüge? Geld und Gut? Man sei auch noch so begierig darnach, so bald die Eitelkeit es heischt, wird sich keiner weigern, es mit vollen Händen auszuwerfen. Gemächlichkeit und Wohlbehagen? Eine Mode, welche für schön gehalten wird, sei auch noch so beschwerlich, sei auch noch so peinigend; die Eitelkeit verlangt Unterwerfung, und man unterwirft sich ohne Murren. Gesundheit und Leben? Sie sind uns theuer; aber zehnmal theurer noch ist uns die angaffende Bewunderung der Menschen, und wir sind daher bereit, auch von diesen, alles andere überwiegenden Gütern, so viel zu verschwenden, als die Eitelkeit durch ihr jedesmaliges despotisches Modegesez von uns verlanget. Dis ist der Heroismus unserer Zeiten! was der Spartaner und Römer ihrem Vaterlande, was die Weisen des Alterthums ihrer Jugend aufopferten, das legen wir, mit eben so grosser Selbstverläugnung und mit eben so grosser Freudigkeit auf den Altar der Eitelkeit. Ich sage zu wenig; wir legen noch mehr darauf: denn selbst unsere Tugend, unsere Rechtschaffenheit und Frömmigkeit sind uns nicht so sehr ans Herz gewachsen, daß wir uns nicht von ihnen treu-

trennen könnten, so bald die Eitelkeit es uns befielt. Selbst die ewigen Freuden des Himmels mögten wohl, wenn sie mit dem Vergnügen, welches uns aus der Befriedigung dieser Lieblingsleidenschaft erwächst, auf die Wage gelegt würden, in den meisten Fällen zu leicht befunden werden.

Die Art, wie die Eitelkeit der Leute sich zu äussern pflegt, ist sehr verschieden. Einige verrathen sie durch gesuchten Puz, andere durch anscheinende, aber doch zugleich auf die vortheilhafteste Art genuzte Nachläßigkeit im Anzuge; einige dadurch, daß sie uns alle ihre innern und äusserlichen Vorzüge gleichsam aufdringen, ohne uns Zeit zu lassen, sie selbst auszuspähen, andere dadurch, daß sie gar kein Verdienst, gar nichts Vorzügliches wollen an sich kommen lassen, und bei jeder Gelegenheit sich blos darum so tief herabsezen, damit man ihnen wiedersprechen, und sie desto mehr erheben soll. „Einige von jenen reden grade zu, ohne gereizt zu seyn, auf eine anpreisende Weise von sich selbst; und diese sind unverschämt. Andere gehen, wie sie sich einbilden, listiger zu Werke; sie erdichten Beschuldigungen wieder sich selbst, beschweren sich über nie gehörte Verläumdungen, um nur, zu ihrer Rechtfertigung, ein Verzeichniß ihrer vielen Tugenden zu liefern. Sie erkennten zwar, sprechen sie, daß es seltsam her-

aus-

auskommen würde, auf solche Art von sich selbst zu reden; ihr Geschmak wär' es auch nicht, und sie würden es nimmermehr gethan haben; keine Martern solten es ihnen abgenöthiget haben, wenn sie nicht so ungerechter und abscheulicher Weise wären beschuldigt worden. In solchem Falle aber müßte man sicher sich und andern Recht verschaffen, und wenn unser guter Name angegriffen würde, könnte man zu seiner Vertheidigung alles sagen, was man sonst niemahls gesagt hätte. Dieser dünne, vor die Eitelkeit gezogene, Schleier der Bescheidenheit ist viel zu durchsichtig, als daß er sich selbst einer mittelmäßigen Urtheilskraft verbergen könnte."

"Andere greifen es bescheidener, und noch schlauer, wie sie denken, an, wie wohl, meines Erachtens, noch viel lächerlicher. Sie gestehen an sich selbst, nicht ohne einige Schaam und Verlegenheit, alle Haupttugenden, indem sie sie erst zu Schwachheiten erniedrigen, und darauf bekennen, es wäre einmahl ihr Unglük, solche Schwachheiten an sich zu haben. "Sie könnten, sagen sie, niemanden leiden sehen, ohne es zugleich mit zu empfinden, und ihm zu helfen zu suchen. Sie könnten niemanden in Mangel sehen, ohne ihm Erleichterung zu verschaffen, obschon in Wahrheit ihre eigene Umstände es nicht wohl litten. Sie könnten sich nicht enthalten,

die

die Wahrheit zu reden, wiewohl sie wüßten, wie unvorsichtig das wäre. Kurz, sie wüßten wohl, daß sie, bei allen diesen Schwachheiten, untüchtig wären, in der Welt zu leben, weit weniger, darin empor zu kommen. Aber sie wären nun einmahl zu alt, als daß sie sich ändern könnten, und müßten sich nun hinhelfen, so gut es gienge.„

Das klingt fast lächerlich und übertrieben für die Schaubühne. Und doch, das glaube mir auf mein Wort, wirst du dergleichen auf dem Schauplaze der Welt häufig antreffen. Dieser Trieb der Eitelkeit und des Stolzes ist in der menschlichen Natur so stark, daß er sich bis zu den niedrigsten Dingen herabläßt. Man sieht oft Leute in Dingen nach Lobe trachten, wo sie bei der Voraussezung, daß alles, was sie sagen, wahr wäre, was es jedoch, im Vorbeigehn gesagt, selten ist, gar kein rechtmäßiges Lob erhalten läßt. Der eine behauptet, er wäre in sechs Stunden hundert englische Meilen geritten. Vermuthlich ist es eine Lüge. Gesezt aber, es wäre wahr, was folgte denn daraus? daß er einen guten Postknecht abgeben würde; das ist alles. Ein andrer behauptet, vermuthlich nicht ohne Schwüre, er hätte sechs bis acht Kannen Wein getrunken. Aus kristlicher Liebe will ich ihn als einen Lügner ansehen. Wo nicht, so muß ich ihn für ein Vieh halten. *)

Ich

*) Chesterfield.

Ich füge zu diesen Bemerkungen nur noch dieses hinzu, daß viele Menschen nicht blos eitel, sondern auch eingebildet zugleich sind. Derjenige, welcher blos das erstere ist, kennt seinen Mangel an Vorzügen, weiß, daß ihm, nach abgewaschener Schminke, weder äusserlich noch innerliche Schönheiten und Treflichkeit beiwohnen, und seine ganze Sorge geht daher nur dahin, zu verhüten, daß man ihn nicht im Nachtkleide sehe, nicht gewahr werde, was für phisische und moralische Häßlichkeit hinter dem Flitterstate, womit er sein Inneres und Aeusseres zu verschönern weiß, verborgen liege. Der Eingebildete hingegen glaubt wirklich selbst, in seiner Gestalt, in seinem Wesen, in seinen Talenten und Geschiklichkeiten unterscheidende Vorzüge zu besizen, die er doch nicht besizt; und er begnügt sich daher nicht, wie jener, unsere Bewunderung zu erschleichen, sondern er fodert sie, als einen schuldigen Tribut, als eine Huldigung, welche seinen seltenen Verdiensten von rechtswegen gebührt. Eine schwer zu befriedigende, und zu einer dauerhaften Freundschaft gänzlich unfähige Art von Menschen! Beuge ihnen aus, wenn du kannst; und wenn du dieses nicht kannst, so sorge wenigstens dafür, daß die Berührung zwischen dir und ihnen so leicht und behutsam, als möglich, geschehe!

Nur noch ein einziger Pinselstrich, und der düstere Hintergrund meines Gemähldes wird vollendet seyn!

Hang zu zerstreuenden Vergnügungen! — Aber, verstehe mich recht, mein Sohn! Ich bin weit davon entfernt, dir Mönchsmoral predigen zu wollen; weit entfernt, alle Arten von Vergnügungen der feinern Welt an sich selbst für schädlich, oder, welches einerlei ist, für sündlich zu halten. Viele derselben sind vielmehr von der Art, daß auch ein wohlgebildetes tugendhaftes Gemüth, der Reinigkeit seiner Gesinnungen unbeschadet, Antheil daran nehmen darf. Aber der so häufige Mißbrauch dieser Ergözlichkeiten, das dabei so gewöhnliche Hinüberschweifen über die Grenzen der Mäßigkeit, der Ordnung, der Sittsamkeit, und vornehmlich der viel zu häufige, viel zu unmäßige Genuß derselben, die, die sind es, welche auch die unschuldigsten unter ihnen in Gift verwandeln; welche alle Häuslichkeit aufheben, allen Geschmak an Naturfreuden und Familienglükseeligkeit zernichten, alle Nerven des Geistes nnd des Leibes erschlaffen, und alle Lust und Fähigkeit zu einer stetigen ausdauernden Geschäftigkeit in uns erstikken; und in der wüsten Seele nichts als Ekel an unsern Berufspflichten und ein stündliches

Sehnen nach neuen berauschenden Zerstreuungen zurüklassen. Man fängt an, sich selbst zur Last zu fallen, sobald man allein oder in Gesellschaft seiner gewöhnlichen Hausgenossen ist; die an stärkere Spannungen nun einmahl gewöhnte Seele fühlt sich wie vernichtet, sobald diese Spannungen aufhören; es kömmt ihr alles so öde, so einförmig, so schal vor! Sie fühlt Bedürfnisse, und weiß nicht, welche; greift bald zu dieser, bald zu jener häuslichen Unterhaltung, und wird durch keine befriediget. Endlich schlägt die frohe Stunde der Assemblee, der Komödie, des Larventanzes oder einer ähnlichen Zusammenkunft der schönen Welt: und sie erwacht aus dem Zustande der Vernichtung; ihre Elastizität ist plözlich wieder hergestellt, und freudig walt sie dahin, wie ein Fisch, der eine Zeitlang auf dem Troknen lag, und durch einen glüklichen Sprung sich nun auf einmahl wieder in sein Element versezet sieht.

Dieser Hang zu Zerstreuungen, und dieser Ekel an allem was simpel, einförmig, natürlich und häuslich ist, ist eine so unausbleibliche Folge des feinen und grossen Lebens, daß wir vollkommen berechtiget sind, ihn, so wie ich jezt gethan habe, unter die Hauptkarakterzüge der verfeinerten Menschheit zu rechnen.

Und nun, mein Sohn, laß mich erst wieder zu Athem kommen. — Es hat mir weh gethan, daß ich dir an einem grossen Theile deiner Mitmenschen Seiten zeigen mußte, die ich deinem Herzen, wär' es möglich gewesen, lieber auf immer verheimlichet hätte. Aber was würde mir das geholfen haben? Früh oder spät wären dir die Augen doch einmahl von selbst aufgegangen, und wer weiß, wie theuer diese eigene Erfahrung dir dann würde zu stehen gekommen seyn!

Aber damit du nicht zu ängstlich in dein künftiges Leben blikken, nicht etwa beklagen mögest, daß du in einem kultivierten Lande und unter verfeinerten Menschen gebohren bist; so vernimm, mein Lieber, die heilige Versicherung eines Mannes, der einen grossen Theil seiner Tage unter Menschen grad' aus derjenigen Klasse, deren moralische Gebrechen er dir jezt schilderte, hingebracht, und sich oft ein angelegentliches Geschäft daraus gemacht hat, die ganze Lage der Menschheit zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen aufmerksam zu beobachten und zu vergleichen; die Versicherung:

daß, dafern mein abgelaufener Lebensfaden noch einmal aufgerolt werden sollte, ich dennoch zu keiner andern Zeit und in keinem andern Lande,

als grade jezt, und grade in unserm deutschen Vaterlande, mein Erdenleben noch einmal beginnen mögte.

Denn noch nie, nie sind die Menschen, im Ganzen genommen — gleichviel aus was für Ursachen — ihrem gegenseitigen Betragen nach, menschlicher gewesen, als jezt; noch nie hat man für seine Ruhe, für sein Eigenthum und für sein Leben selbst, von Ungerechtigkeit und zügelloser Gewaltthätigkeit weniger zu besorgen gehabt; nie ist der Umgang der Menschen unter einander sanfter, stiller und friedlicher gewesen; nie ist der gesittete Mensch dem Muthwillen und der Grobheit eines rohen ungesitteten Pöbels weniger ausgesezt gewesen, als bey uns; nie hat man der unterdrükten Vernunft und dem gefesselten Gewissen von den ihnen geraubten natürlichen Rechten mehr wieder einzuräumen sich bequemt; nie sind die Hierarchie, der Aberglauben und der mit beyden unzertrennlich verbundene Verfolgungsgeist, im Ganzen genommen, eingeschränkter, schwächer und also auch unschädlicher gewesen; nie hat die Welt einer grössern und ausgebreitetern Duldung genossen; nie ist es dem Weisen und Patrioten vergönnt gewesen, seine Stimme gegen öffentliche Misbräuche, gegen schädliche Vorurtheile, ja sogar gegen die Eingriffe der mächtigsten Despoten mitten in ihrem eigenen Lande, freyer, lauter

und nachdrüklicher zu erheben; nie hat die Freyheit der Presse, und das damit verbundene Recht, an die ganze jeztlebende Menschheit und an die Nachwelt zu appelliren, die Gewaltigen der Erde in der Anmassung einer unbefugten Macht, im Ganzen genommen, behutsamer und vorsichtiger gemacht; nie ist der menschliche Geist auf dem Wege der Erfahrung, der Beobachtung und des auf beyde gegründeten Raisonnements in der Erfindung, Befestigung und Anwendung gemeinnütziger Wahrheiten und Künste weiter gekommen; nie hat man der eitlen und pedantischen Schulgelehrsamkeit ihr erschlichenes buntschäkkiges und steiffes Ehrenkleid, zu sichtbarer Beförderung einer wahren Erleuchtung des Volks, dreister abgerissen; wie hat der Prüfungs- und Untersuchungsgeist so weit um sich gegriffen, nie die Vernunft in dem Kampfe mit Aberglauben, Schwärmerey und Fantatismus so viel Land genommen; nie sind Philosophie, Mathematik und alle andere Wissenschaften ämsiger und mit besserem Erfolge auf das Leben und auf die Vermehrung der öffentlichen Glükseeligkeit angewandt worden; nie hat man die Theologie von scholastichem Unrath, nie die Religion von der Spreu menschlicher Zusätze kühner und sorgfältiger gesichtet, und beyde den ewigen Wahrheiten der Vernunft und den sittlichen Bedürfnissen der Menschen fleissiger und aufmerksamer anzupassen gesucht;

sucht; nie ist man an die Erziehung der Jugend mit so viel Kenntniß der menschlichen Seele, mit so viel Rüksicht auf die dermalige Lage der Menschheit, mit so viel Aufopferung an eigener Gemächlichkeit, mit so viel Trozbieten gegen verjährte Mißbräuche, mit so viel eigener Befreyung von herrschenden Vorurtheilen und mit so viel äusserlicher Freyheit gegangen, als jezt; nie sind die Kräfte und Fähigkeiten des menschlichen Geistes in einem solchen Grade und von so vielen Seiten zugleich geübt worden; mit einem Worte: nie und nirgends ist man der wahren Bestimmung der Menschen — der gleichzeitigen und proporzionierten Ausbildung, Stärkung und Veredelung aller unserer geistigen und körperlichen Naturkräfte — im Ganzen genommen näher gekommen, als grade jezt, und grade hier in unserm deutschen Vaterlande.

Habe Dank, du allgütige Vorsehung, daß du meine Tage in diese Morgenröthe einer grössern öffentlichen Glückseeligkeit der Menschen fallen liessest! Dank, Dank, daß das Leben meines Sohns in dieser Morgenröthe began, und nun — o der freudigen Hofnung! — dem hellen Tageslichte entgegen reift!

Nunmehr, mein Sohn, wirst du im Stande seyn, die Gründe derjenigen Klugheitsregel einzusehen, die ich dir jezt bekannt machen will, und um derentwillen ich jene Beobachtungen voraus schikken mußte. Ich werde nun nicht nöthig haben, dich auf diese Gründe jedesmal insbesondere zurükzuführen, weil sie sich dir von selbst darbieten werden. Folge mir denn ferner mit deiner ganzen Aufmerksamkeit, und schreibe dir jeden guten Rath, den ich dir jezt aus dem Vorrathe meiner Erfahrungen mittheilen will, *mit* unauslöschlichen Buchstaben ins Gedächtnis *ein*. Zur Sache!

Bey deinem Eintritt in die grosse menschliche Gesellschaft hüte dich, mein Kleon, mehr von den Menschen zu erwarten, als mit ihrer Gemächlichkeit, mit ihrem Vergnügen und mit ihrem eigenen Vortheile bestehen kan. Um Gottes willen erträume dir keine Schäfferwelt, keine Idillenmenschen mit zuvorkommender Engelsgüte! Du würdest das Urbild dieses Traumgesichtes nirgends finden; würdest bald mit Schrekken daraus erwachen, und je höher deine Erwartungen gespannt gewesen wären, desto schmerzhafter würde dir die Entdekkung deines Irrthums seyn.

Stelle dir vielmehr vor, du wärest ein Wanderer, der in eine Herberge voll singender, tanzender und schmausender Gäste käme. Je nachdem deine Miene, dein Anzug, und die Art, wie du dich einführst, den guten Gesellschafter verrathen, wird man mit mehr oder weniger Höflichkeitserweisungen dir entgegen kommen. Der eine wird dir eine Priese, der andere ein Glas bieten, eine dritte dich zum Tanz einladen, ein vierter vielleicht, dem der Kopf eben nicht recht steht, mit dir zanken wollen. Du würdest auf gleiche Weise Unrecht haben, wenn du den Erstern wahre bleibende Freundschaft, dem Leztern überdachte Feindschaft gegen dich zutrauen wolltest. Morgen werden jene dich nicht mehr kennen, dieser freundlich grüßende bei dir vorübergehn.

Diese Herberge ist die grosse Welt; jene singenden, tanzenden und schmausenden Gäste sind unsere feinen Herren und Damen, die da größtentheils keinen höhern Endzwek ihres Daseins kennen, als zu amüsiren, und amüsirt zu werden. Finden diese nun dich zu ihrem Zwekke brauchbar, so bist du, so lange diese Brauchbarkeit währt, ihr Mann, wonicht so kehren sie dir den Rükken zu, und ihr seid geschiedene Leute.

Du aber, sei nüchtern unter den Trunkenen, aufmerksam unter den Zerstreuten, beobachtend unter den Leichtsinnigen, damit

mit du die eigene Gemüthsbeschaffenheit, die herrschenden Leidenschaften, Schwachheiten und Tugenden deiner Leute so früh und so genau als möglich kennen lernest. Freilich läßt ein Herz, das in der Verstellungskunst geübt ist, sich nicht gleich beim ersten Blik ertappen, am wenigsten, wenn es merkt, daß der Späher sich in Positur stellt, um es durchzuschauen: aber laß dich dadurch nicht abschrekken. Gegen eine fortgesezte Aufmerksamkeit auf Blikke, Mienen, Gebehrden, Gang, Stellung, Kleidung Stimme, Reden und Handlungen, vornehmlich aber gegen eine sorgfältige Vergleichung aller dieser Karakteräusserungen unter einander, und zwar zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen, hält auch die künstliche Maske nicht lange Stich; sie fält, ehe man es sich versieht, und die entlarvte Seele steht in ihrer Blösse. Denn glüklicher Weise hat die Natur dafür gesorgt, daß jeder herrschende Karakterzug in alle die äusserlichen Dinge, die ich jezt nannte, kenntliche Spuren seines Daseins eindrükken muß, welche zwar überkleistert, aber nie ganz vertilgt werden können. Uebe dich frühzeitig, diese Naturschrift lesen zu lernen; aber sei nicht eher sicher, den rechten Sinn herausgebracht zu haben, bis dir der Beobachtete selbst die Unterscheidungszeichen — seine Handlungen mein' ich — hinzugesezt hat. Ein einziges Komma mehr oder weniger, hier oder dorthin gesezt, macht

die

die physiognomische wie die Bücherschrift nicht selten doppelsinnig.

Achte aber nicht sowohl auf die grossen und öffentlichen Handlungen der Menschen, als vielmehr auf die kleinen, auf die häuslichen, auf diejenigen, welche man gleichsam im Vorbeigehen verrichtet, ohne eine überdachte Absicht dabei zu haben. Diese, nicht jene, sind die ächten Probiersteine des Karakters; denn bei jenen zeigt man sich, wie man sich zeigen will, bei diesen wie man ist; bei jenen ist die Seele in Galla, bei diesen in Schlafrok und Pantoffeln. Begleite also den glänzenden Schauspieler, wenn du den Menschen in ihm kennen lernen willst, bis hinter die Kulissen; habe acht, wie er hier seine Mienen, seine Blikke, seine Sprache, sein ganzes Wesen verändert; siehe ihm ins Gesicht, wenn er die Schminke abgewaschen, die gemahlten Augbraunen ausgerieben, die schimmernde Theaterkleidung ausgezogen hat; laß kein Wort von dem, was er nunmehr als Mensch, nicht mehr als Schauspieler zu seinen gleichfalls abgetretenen Mitspielern, zu den theatralischen Handlangern, zum Lichtpuzer, spricht, auf die Erde fallen; höre ihn hier über seine Rolle, über das Parterre, und über die Logen Glossen machen, und kommt von ohngefähr sein Hund oder seine Kaze dazu, so acht' es nicht zu

geringe, mit aller Aufmerksamkeit, deren du fähig bist, auch sein Benehmen gegen Hund und Kaze zu beobachten. So oder niemahls wirst du deinen Zwek erreichen, den Man vom Schauspieler gehörig unterscheiden zu lernen.

Aber vielleicht merkt er deine Absicht; vielleicht ist ihm daran gelegen, auch noch hinter der Bühne für eben den von dir angesehen zu werden, der er auf derselben war; und in diesem Fall wird er seiner Theaterwürde sich noch nicht entäussern, sondern vielmehr fortfahren, auch hinter *den* Schirmwänden, auch in der Kleiderkammer, dir seine hohe pathetische Rolle vorzuspielen; und wie denn da? Vernimm für diesen Fall folgende vier Regeln, deren Beobachtung dich selten im Stiche lassen wird.

Die erste: erfinde oder veranstalte irgend ein Geschäft, in welches sein und dein Interesse auf gleiche Weise verflochten ist, und welches also gemeinschaftlich betrieben seyn will; berathschlage dich mit ihm über die Art, wie ihr es betreiben wollt; bringe verschiedene Mittel zur Erreichung eurer Absicht, wovon das eine edler, als das andere ist, wovon das eine dieser, das andere jener Leidenschaft vor den Kopf stößt, in Vorschlag; und siehe dann zu, wohin seine Seele sich neigt, und bei welchem sie

zu

zurükfährt. Dis wird dir auf einmahl den Schlüssel zu seinem Karakter geben. Denn jezt, da eure beiderseitigen Vortheile in einander geschlungen sind, und es nun darauf ankommt, gemeinschaftliche Sache zu machen, wird er auf einen Augenblik vergessen, daß ihr zwei verschiedene Personen seyd, und in diesem kritischen Augenblikke wird er reden und handeln, als wenn er allein wäre. Das ist aber der Augenblik, in welchem man Augen und Ohren brauchen muß, seinen Mann schnell durchzusehen, und durchzuhören: denn ein Minute darnach wird seine Seele vielleicht schon wieder Schildwache stehen, und die Thür seines Herzens auf lange Zeit von neuem verschlossen seyn.

Die zweite: harre auf Gelegenheit, einen solchen Menschen in irgend einer heftigen Leidenschaft zu sehen. Feuer und Kälte, Sturm und Ruhe, Leidenschaft und Verstellung können nicht wohl beisammen seyn; und steht ein Haus in Flammen, so springt auch der heraus, der am meisten Ursache hatte, sich darinn verborgen zu halten. So die verstekte Seele, wenn ihr Wohnhaus, der Körper, in leidenschaftlichem Brande steht! Sie springt unangekleidet, ungeschminkt und unverlarvt hervor, und du siehst sie, wie sie ist, nicht wie sie sonst in erborgten Prunkgesinnungen sich öffentlich zu zeigen pflegte. Das ist

aber.

abermahls ein Augenblik, den ungenuzt der verständige Beobachter nicht verfliegen läßt.

Die dritte: willst du die wahren Gesinnungen eines solchen Menschen gegen dich und die Art, wie er abwesend über dich zu urtheilen pflege, mit grosser Zuverläßigkeit erfahren, gib acht, wie er es mit andern treibt, die in eben dem Verhältniß mit ihm stehen, wie du, und denen er, so lange sie gegenwärtig sind, eben so viel Achtung, Freundschaft und Vertrauen, als dir, erweiset. Sind diese früher, als du, aus seiner Gesellschaft gegangen, (und ich rathe dir, es geflissentlich darauf anzulegen, daß dieses geschehen mag) und erkennst du nun aus seinem Hohnlächeln, aus seinem Achselzukken, aus seinem beissenden Urtheil über sie, wie alle die vorhergehenden Aeusserungen einer herzlichen Zuneigung und einer überschwenglichen Hochachtung gemeint waren: so weißt du zugleich, wenn du dich nicht selber täuschen willst, was du von seiner angeblichen Achtung und Ergebenheit auch gegen dich zu halten habest. Es ist unglaublich, wie weit die Unvorsichtigkeit der feinsten Weltleute in diesem Stük zu gehen pflegt. Sie lassen gemeiniglich ohne Bedenken eine Maske nach der andern fallen, so wie diejenigen abtreten, um derentwillen sie dieselben vorgestekt hatten, nur diejenige nicht, welche auf uns, die wir noch zu-

ge-

gen sind, gemünzet war. Die armseeligen Gaukler! Ob sie uns etwa gar kein Vermögen, von anderer Schiksal auf das unsrige zu schliessen, oder einen so hohen Grad von eitler Selbstgefälligkeit zutrauen, daß wir uns allein für schußfest halten solten, indeß die Pfeile der Falschheit und der Afterrede den guten Leumund aller unserer Nebenmänner, ohne Ausnahme und ohne Schonung, links und rechts vor unsern Augen zu Boden werfen?

Endlich die vierte: ist dis alles noch nicht hinreichend gewesen, über die wahren Gesinnungen eines solchen Menschen gegen dich das nöthige Licht zu verbreiten, so warte auf irgend eine erhebliche Veränderung in deinen oder seinen eigenen Glüksumständen, wodurch das bisherige Verhältniß zwischen seinem und deinem Stande, zwischen seinem und deinem Vermögen, zwischen seinem und deinem Einflusse auf andere, auf eine merkliche Weise verrükt wird. Findest du dann, daß seine Achtung und Freundschaft gegen dich, gleich Akzien steigen oder fallen, je nachdem der Thermometer des Glüks höher oder niedriger steht: so weißt du ja, woran du bist, und kannst nicht weiter hintergangen werden. Wie viel angebliche Freundschaften sah ich, während meines Lebens, an diesem Probierstein zerschellen! Und

die als Ruinen nicht mehr zu verkennende Bestandtheile derselben? — Waren Eigennuz!

Aber wozu, mein Kleon, ermahne ich dich zu einer so åmsigen Erforschung der wahren Gesinnungen, Leidenschaften und Schwachheiten deiner Nebenmenschen? Etwa um Betrug durch Betrug, List durch List zu besiegen? Oder damit du deiner eigenen grössern Rechtschaffenheit dich erheben, und auf deine schwächern Mitmenschen mit stolzer Verachtung herabsehen mögest? Das wolle Gott nicht! Und wozu denn also? Dazu, daß du von keinem mehr erwartest, als er wahrscheinlicher Weise leisten wird; dazu, daß du vom Scheine dich nicht blenden lassest, den Wolf nicht für ein Lamm, den Geier nicht für eine Taube haltest; dazu also, daß du vorsichtig wandeln mögest unter den Menschen, und deine Wohlfahrt nicht in Hände legest, die sich ein Vergnügen daraus machen könnten, sie zu zernikken.

Damit aber deine Menschenkenntniß auch nicht einseitig werden möge: so gewöhne dich, mein Sohn, den Tugenden deiner Mitmenschen noch viel eifriger, als ihren Thorheiten und Lastern nachzuspüren. Freue dich jeder ächten Handlung der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Großmuth, der Menschlichkeit die du im Ver-

borgenen entdekst, als eines Zuwachses an Familienglanz, als einer Vergrösserung der Totalsumme menschlicher Glükseeligkeit, wovon auch dir, wie jedem andern einzelnen Gliede der Gesellschaft, ein verhältnißmäßiger Antheil unausbleiblich zufliessen wird. Denn alle Handlungen und Schiksale der Menschen, auch derer, welche der Zeit nach durch Jahrtausende dem Raume nach durch Erdgürtel getrennt sind, hängen, wie die Tropfen des Weltmeers, wie die Glieder einer einzigen unermeßlichen Kette, unzertrennlich zusammen, und die Folge einer jeglichen guten oder bösen That, welche auf der Erde geschieht, läuft, wie elektrisches Feuer, durch die ganze Kette vom ersten bis zum lezten Gliede derselben.

Bemühe dich aber nicht blos, gute, rechtschaffene und edle Thaten aus ihrer Dunkelheit hervorzuziehen; sondern mache es dir auch zu einem angelegentlichen Geschäft, an jedem verwahrloseten menschlichen Karakter die ihm noch übrige gute Seite, bei jeder schlechten That, die dir zu Ohren kommt, diejenigen Umstände aufzusuchen, welche dem Fehlenden zu einiger Entschuldigung gereichen können. Denn keines Menschen Seele ist so durchaus verderbt, daß von ihrer ursprünglichen reinen und guten Natur nicht wenigstens noch einige Ruinen zu entdekken wären; und keine Handlung ist so

schlecht,

schlecht, daß man in der ganzen Lage des Handelnden nicht noch einen oder den andern entschuldigenden Umstand finden solte, der unsern Tadel mildern muß. Bestrebe dich, jene Ruinen auszugraben, dieser entschuldigenden Umstände so viel zu entdekken, als es dir nur immer möglich seyn wird: und du wirst dir einen Schaz von ächter Menschenkenntniß und von guten Gesinnungen erwerben, den du gegen alle Alterthümer Italiens nicht wirst vertauschen wollen.

Ich kehre zurük zu deinem ersten Eintritte in die Gesellschaft, und zu den Klugheitsregeln, die dich dabei leiten müssen.

Der erste Eindruk, den man auf die Gemüther der Menschen macht, entscheidet insgemein, wo nicht auf immer, doch wenigstens auf lange Zeit, ihre Meinung über uns. Man will seinen Verstand nicht zweimahl in Unkosten sezen, um über uns zu urtheilen, und läßt es daher, so lange man immer kan, bei der ersten Sentenz, die er für oder wieder uns gefält hat, sein Bewenden haben. Wehe uns, wenn diese zu unserm Nachtheil ausgefallen ist!

Um dis zu vermeiden, nimm in dieser kritischen Stunde deine ganze Besonnenheit zusammen, und brauche jegliches Mittel, dich gefällig zu machen, wel-

welches mit den Grundsäzen der wahren Ehre und der Rechtschaffenheit bestehen kan. Und welches sind diese Mittel? Etwa dieses, deine Talente und Vollkommenheiten geflissentlich zu entfalten, um den Zuschauern gleich anfangs einen hohen Begrif von deinen Verdiensten einzuflößen? Um alles in der Welt nicht, mein Sohn! Jemehr dir dis gelänge, desto weniger würde man es dir verzeihen, daß du Beifall und Achtung, die man nur als ein freiwilliges Geschenk gern zu geben pflegt, gleich einem schuldigen Tribut, erzwungen habest. Indes der Verstand deines Auditoriums nicht umhin könnte, dir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, würde die gekränkte Eitelkeit eines jeden sich mächtig gegen dich empören, und nicht eher ruhen noch rasten können, bis das Falkenauge der Verkleinerungssucht an deinen Verdiensten irgend einen Auswuchs gewahr würde, bei dem man sie ergreifen und von ihrer Höhe wieder herabziehen könnte. Es thut so wohl, sich zum Beschüzer bescheidener und verkanter Vorzüge aufzuwerfen! Es thut so weh, sich durch auffallende Vorzüge, die keines Beschüzers bedürfen, gedemüthiget zu sehen! Jemehr du also solcher Vorzüge in Beziehung auf deine jedesmalige Gesellschaft in dir fühlen wirst, desto sorgfältiger suche sie zu verbergen, damit ihr Daseyn nur geahndet, niemand aber gezwungen werde, sie wider seinen Willen anzuerkennen.

Wahre Verdienste mit wahrer Bescheidenheit zu verbinden — siehe da, mein Sohn, den kurzen Inbegrif der ganzen Kunst, sich gefällig und beliebt zu machen! Das eine dieser beiden Mittel ohne das andere ist nichts; vereinigt sind sie alles. Verdienste ohne Bescheidenheit können kalte Bewunderung, Bescheidenheit ohne Verdienste kan mitleidige Güte, aber wohlwollende Achtung können nur beide in Verbindung wirken.

Die erste Seite also, von der du dich als Neuling ankündigen wirst, sei Bescheidenheit; Bescheidenheit im Anzuge, im Gange, in der Stellung, in Mienen, Blikken, Worten und Handlungen, vornemlich aber — und das ist die Hauptsache — in dem Innersten deines Herzens. Denn ist sie da, so wird sie sich von selbst und ohne Zwang auch über dein ganzes Aeusserliches ergiessen; wo nicht, so werden Eitelkeit und Dünkel hinter allen deinen Grimassen von Demuth wider deinen Willen hervorgukken, und dem Menschenkenner nicht verborgen bleiben. Sie wird aber zuverläßig da seyn, und unaustilgbarer Grundstrich deines Karakters werden, wenn der vernünftige und redliche Vorsaz dich belebt, kein glänzendes, sondern ein recht gemeinnüziges Leben führen zu wollen; wenn du bei allen deinen Bestrebungen, sie

mögen seyn von welcher Art sie wollen, deine Augen auf wahrhaftig grosse und würdige Zwekke heftest, wenn du dich frühzeitig gewöhnst, oft und mit anhaltender Aufmerksamkeit in deinen eigenen Busen zu greifen, deinen eigenen Unvollkommenheiten und Fehlern recht ins Auge zu sehen, und den jedesmaligen weiten Abstand zwischen dem, was du bist, und dem, was du sein soltest, gehörig zu Herzen zu nehmen; und endlich, wenn du an jedem Orte deines Aufenthalts den vertrauten Umgang mit solchen Männern suchst, die an Verdiensten, besonders an solchen, die du selbst zu haben glaubst, dir merklich überlegen sind. Ein solches tägliches Messen — oder richtiger, ein solches Hinaufsehen zu der Höhe des Verdienstes, welches andere in unserm Fache schon errungen haben, hat für edle junge Seelen, welche Muth und Lust zur Nacheiferung oder wohl gar zum Uebertreffen in sich fühlen, nichts Abschrekkendes oder Niederschlagendes; aber es bewahrt ihn vor dem Schwindel der Selbstvermessenheit, welcher bei einem öftern Zurüksehen auf diejenigen, welche noch unter ihnen klimmen, nur gar zu leicht sich ihrer zu bemächtigen pflegt.

Allein, indem ich dir die liebenswürdigste Eigenschaft eines jungen Menschen, die Bescheidenheit, empfehle, muß ich dich zugleich vor

demjenigen Uebermaase derselben warnen, welches in eine einfältige Blödigkeit, in eine stupide Menschenfurcht ausartet, und die Folge einer sklavischen Erziehung oder auch eines gar zu eingezogenen Lebens in der Jugend ist. Ein solches furchtsames, ängstliches und beschämtes Wesen schadet uns in der Meinung der Menschen eben so sehr, als Eigendünkel und Unverschämtheit, nur auf eine andere Weise. Jenes macht, daß man uns gering schätzt, weil man uns für einfältig hält; diese, daß man uns nicht ausstehen kan; beide, daß man uns nicht wohl will, nicht geneigt ist, uns zu dienen. Suche du die rechte Mittelstrasse zwischen beiden zu treffen: so wirst Liebe und Hochachtung zugleich erwerben.

Und damit du dieses könnest, so bestrebe dich, durch vertrauten Umgang mit wohlerzogenen Menschen, auch wohl zuweilen durch Besuchung solcher Oerter, wo die sogenannte schöne Welt zu gemeinschaftlichen Vergnügungen sich versammelt, diejenige äusserliche Artigkeit und jenes ungezwungene, edle und gefällige Wesen anzunehmen, welche den Mann von guter Erziehung und von Welt bezeichnen. Wahre Artigkeit und eine wirklich feine Lebensart sind, wie ein Mann versichert, der sie selbst in hohem Grade

besaß, *) ein Kleid, welches eben so viele Thorheiten, als die Liebe Sünden, dekt. Aber sie sind noch mehr; sie sind auch zugleich ein Schild, der uns in den meisten Fällen gegen die muthwilligen Beleidigungen und Grobheiten der Ungesitteten schüzt; **) sie sind auch eine an allen Orten und unter allen kultivierten Nazionen verständliche Addresse an Unbekannte, die in ihrer Gunst uns gemeiniglich weiter führt, als alle geschriebene Empfehlungsbriefe zu thun vermögen. — Nur daß du die albernen Grimassen und das ganze nachäffende Wesen unserer deutschfranzösischen Gekken welche Weltton affektiren, ohne den Zeug darzu zu haben, nicht für Artigkeit und feine Lebensart haltest! Nur daß du bei der Bemühung, den Zwang und die Unbiegsamkeit eines steifen Pedanten zu vermeiden, nicht in den ent-

*) Chesterfield. An einem andern Orte sagt er: Tugend und Gelehrsamkeit haben, gleich dem Golde, ihren innern Werth. Werden sie aber nicht abgepuzt, so verlieren sie gewiß ein Grosses von ihrem Glanze, und selbst abgeschliffenes Erz wird mehr Liebhaber finden, als rohes Gold.

**) Gesittetes Wesen führt eine Würde mit sich, die auch der Muthwilligste ehrt. Ungesittetes ladet auch die Schüchternsten ein, und berechtiget sie, sich mausig zu machen. Chesterfield.

entgegengesezten Fehler eines windigen Wesens und der französirenden Unverschämtheit fallest! Nur daß du die Feinheit deiner Manieren und Sitten nie so weit treibest, daß du darüber vergessest, daß du ein Mann und ein Deutscher seist!

Aber vor allen Dingen, mein Sohn, suche dir ein recht großes Maaß von Heiterkeit und guter Laune zu erwerben, damit du nicht blos bei deinem Eintritt in die *Welt*, sondern auch nachher, bei jeder geselligen Zusammenkunft als ein freundlicher, leichtzubefriedigender und aufgewekter Gesellschafter erscheinest. Gute Laune ist überall willkommen, böse nirgends; jene öfnet uns die Herzen der Menschen, daß wir Eingang bei ihnen finden, diese schließt sie vor uns zu; jene macht, daß man unsere Fehler, diese, daß man unsere Tugenden übersieht; jene ist das sicherste Mittel, Misverständnissen und Feindschaften vorzubeugen, oder, wenn sie einmahl entstanden sind, sie geschwind wieder zu vertilgen, diese ein immer offenliegender Zunder, welcher bei den unbedeutendesten Kleinigkeiten Feuer fängt und Funken sprühet, bis die Herzen aller gegen uns und das unsrige gegen alle in lichten Flammen stehn.

O mein

O mein Sohn, wie ruhig wolt' ich dich mitten in das Gedränge der Menschen eintreten sehen, könnt' ich versichert seyn, daß du in jede künftige Lage deines Lebens ein leichtes fröhliches Herz und eine nie versiegende Quelle guter Laune bringen würdest! Wie sicher wolt' ich wegen der Aufnahme, die du überall finden würdest, wie beruhiget über deine ganze künftige Wohlfahrt seyn!

Freilich ist diese heitere und fröhliche Gemüthsverfassung eine Gottesgabe, die kostbarste und wünschenswürdigste unter allen, die einem Menschen hienieden zu Theil werden können: aber müssen wir, weil sie das ist, die Hände in den Schooß legen, und unthätig erwarten, daß sie ohne alles unser Zuthun und gleichsam im Schlaf uns werde verliehen werden? Sind Gesundheit, Talente und Glüksgüter nicht gleichfalls Ausflüsse der göttlichen Milde: aber wer sagt, daß unser Bestreben darnach und unsere Bemühung, sie zu erhalten, und zu vermehren, um deswillen überflüssig wären? Die Vorsehung theilt ihre Gaben nicht durchs Glüksrad aus; sie will, daß wir uns darum bewerben sollen, weil sie weiß, daß zugeworfene Güter uns nicht frommen können, weder im Leiblichen, noch im Geistlichen. Willst du aber wissen, wie man, besonders in deinem Alter, (denn weiter hin ists zu spät!) es anzufangen habe, um unsre ganze Art zu denken

und zu empfinden, in das rosenfarbene Gewand einer guten und frölichen Laune zu kleiden? Höre einen Rath, den du zuverläßig bewährt finden wirst:

Sorge, daß du durch Mäßigkeit, durch eine natürliche Lebensart, durch Vermeidung heftiger Leidenschaften, und durch körperliche Geschäftigkeit deine Gesundheit erhaltest; wache unabläßig über dein Herz und über dein Gewissen, daß kein Laster sie beflekke, keine schändliche Begierde die zarten Wurzeln der Selbstzufriedenheit benage; rotte alle eitle und ehrsüchtige Absichten mit Stumpf und Stiele bei dir aus, und pflanze an ihrer Stelle das edlere Gewächs eines eifrigen und thätigen Vorsazes, Zufriedenheit und Freude für dich und andere rund um dich her verbr iten zu wollen; hüte dich daneben vor übertriebenen Anstrengungen des Geistes, und laß auf jegliche Arbeit eine verhältnißmäßige Ruhe, auf jegliche Ruhe eine verhältnißmäßige Leibesbewegung folgen; endlich, mein Sohn, widerstehe mit aller Kraft, welche dir beiwohnt, den ersten Versuchen, die der Dämon der Mißmüthigkeit und der bösen Laune macht, sich deines Herzens zu bemächtigen, fest überzeugt, daß auch von

ihm

ihm gelte, was irgendwo geschrieben steht: „laß den bösen Geist dich nur erst bei einem Haar ergreifen, und du bist sein auf ewig.„

Doch auch die heiterste Seele hat ihre Stunden der Verfinsterung, und es würde umsonst sein, wenn ich dich ermahnte, deren keine zu haben. Es gibt der Stürme, welche den reinen Bach unserer Gedanken und Empfindungen trüben können, so viele im menschlichen Leben; und wer darf sagen, daß ihn deren keiner überraschen werde? Besser also ists, ich empfehle dir auf diesen Fall die Regel: daß du, so oft der Unmuth deine Seele umwölkt hat, wenn's immer möglich ist, dich enthalten mögest, irgend einer Gesellschaft beizuwohnen, die des Vergnügens wegen zusammen gekommen ist. Man wird dir eher verzeihen, wenn du zu einem Piknik kommst, ohne deine Schüssel besorgt zu haben, als wenn du in einer solchen Gesellschaft erscheinst, ohne dein Kontigent an Wiz und guter Laune mitzubringen. Denn ein stumpfer mismüthiger und grisgramnender Gesellschafter trägt nicht blos nichts zur Vergrösserung des gemeinschaftlichen Vergnügens bei, sondern er vermindert auch dasselbe durch den unfehlbaren Einfluß, den seine böse Laune auf andere hat. Und du wirst finden, daß die Menschen

jede andere Beeinträchtigung viel gedultiger, als die Schmählerung ihres Vergnügens, ertragen.

Ich kehre immer von neuem zu deinem jedesmaligen ersten Eintritt in eine Gesellschaft zurük; denn ist dir diese erst gelungen, so hats mit allem übrigen so leicht nicht Noth. Laß mich also fortfahren, dir meinen besten Rath hierüber zu ertheilen.

Beim Anfang einer neuen Bekanntschaft an einem fremden Orte, dessen Verfassung, Menschen, Sitten und herrschende Vorurtheile, dir also noch nicht bekannt seyn können, sey zurükhaltend und beobachtend, doch ohne beides merken zu lassen. Urtheile selbst so wenig als möglich, aber suche das Gespräch so zu leiten, daß diejenigen, welche du kennen zu lernen wünschest, ihr eigenes Urtheil über viele Dinge äussern mögen. Dadurch wirst du in kurzer Zeit ihre Denkungsart, ihre Grundsäze und den Grad ihrer Aufklärung erfahren. Kanst du in einer solchen Gesellschaft dir selbst Gelegenheit zu kurzen, (merke wohl!) zu kurzen ergözenden Erzählungen verschaffen, und gelingt es dir, so zu erzählen, daß die Gesellschaft wirklich dadurch ergözt wird, so hast du sicher einen günstigen Eindruk gemacht, und dir den Weg zum Wohl-

wol-

wollen und zur Freundschaft nicht allein dieser, sondern auch zugleich vieler andern Menschen gebahnt. Denn nun wird das Urtheil: „du seist ein würdiger, ein allerliebster d. i. ein amüsanter Mann!„ von Haus zu Hause fliegen, und in jeder folgenden Gesellschaft bedarf es nur noch der Hälfte des Aufwandes an Wiz und Laune, um dem guten Vorurtheile, welches man einmahl für dich gefaßt hat, das Siegel aufzudrükken.

Gib aber, so oft du andere reizest, statt deiner zu urtheilen, einem jeden, soviel du kannst, Gelegenheit von dem zu reden, worinn er — sei's wirklich, oder auch nur seiner Einbildung nach — ganz vorzüglich zu Hause ist, gesezt auch, daß du selbst ein völliger Fremdling darinn wärest. Die Gründe dieses Raths? liegen am Tage. Denn erstlich wirst du vielleicht den Nuzen davon haben, daß du von deinem Manne, indem er über Dinge spricht, die innerhalb seiner Sphäre liegen, wirklich etwas lernen könnest; und zweitens wirst du zuverläßig ihn dir dadurch verbindlich machen. Denn in eben dem Maase, in welchem du seiner Eitelkeit Gelegenheit gibst, Verstand und Kentnisse auszulegen, wird er von deinem eigenen Verstande und von deinen eigenen Kentnissen, die du ihm nicht ausgelegt hast, mit Bewunderung

rung reden. Du wirst abermahls „ein würdiger, ein allerliebster Mann!„ heissen; aber du wirst dich dann auch schon von selbst zu bescheiden wissen, daß der dismalige Sinn dieses Ausrufs kein anderer sei, als der: „er ist ein Mensch, der mir Gelegenheit gegeben hat, zu zeigen, daß ich selbst ein würdiger Mann sei!„

Ueberhaupt, mein Sohn, kannst du auf die Eitelkeit der Menschen schwerlich zu viel rechnen, und du darfst daher die Regel: daß man bei jeder mündlichen und schriftlichen Unterhaltung es mehr darauf anlegen müsse, daß der Andere seinen eigenen Werth, als darauf, daß er den unsrigen fühle, ohne Gefahr zu fehlen, für einen der allgemeinsten Grundsäze der Kunst zu gefallen halten. Aber verkenne mich nicht so sehr, daß du besorgest, ich wolle, indem ich dir diesen Grundsaz empfehle, dich in der schändlichen Kunst zu schmeicheln unterweisen. Meine Seele hat gar keinen Begrif davon, wie ein Mensch sich selbst so sehr herabwürdigen könne, vor irgend einem andern Menschen — und wär' er auch ein König! — als Schmeichler zu kriechen. Sie verabscheuet und verwünscht die niederträchtige Gefälligkeit oder Falschheit, das Schwarze weiß, das Krumme grade zu nennen, und Irrthum, Thorheit und Laster als Wahrheit,

Weisheit und Tugend zu bewundern! Das wolle also Gott nicht, daß ich zu einer so schändlichen Verstellung dich ermuntern sollte.

Aber was will denn eigentlich, wirst du fragen, jener Grundsaz, der dem ersten Laut nach der Schmeicheley das Wort zu reden schien? Dieses, mein Sohn, daß du die Menschen nehmest, wie sie sind, weil es doch nun einmal nicht von dir abhängt, aus ihnen zu machen, was sie seyn sollten; dieses also, daß du deine eigene Eitelkeit der Eitelkeit anderer zu deinem grossen Vortheile aufopfern lernest; daß du dich nie bemühest, deine eigene Vorzüge ins Licht zu stellen, sondern vielmehr gern das Deinige dazu beytragest, daß andere die ihrigen auf die vortheilhafteste Weise an den Tag zu bringen Gelegenheit erhalten; daß du in Gesellschaft nie mit deiner eigenen Person, nie mit deinen eigenen Kenntnissen und Verdiensten beschäftigest seyst, um der Person, den Kenntnissen und Verdiensten anderer Menschen eine desto grössere Aufmerksamkeit zu erweisen; dieses also endlich, daß du, dafern keine besondere Pflicht dich dazu auffordert, dich nicht für beruffen haltest, andere in der guten Meinung zu stöhren, die sich von sich selbst, von ihren Einsichten und von allen ihren wirklichen oder eingebildeten Treflichkeiten, ohne dein Zuthun, nun einmal gefaßt haben, und um deinetwillen wieder aufzugeben nicht gesonnen sind.

Dem

Dem zufolge hüte dich vor dem Geiste des Widerspruchs, und suche nie deine eigenen Meinungen und Behauptungen hartnäkkig durchzusetzen, es sey denn, daß Pflicht und Gewissen dich dazu antreiben. Denn in diesem Falle muß uns, wenn wir rechtschaffene und brave Männer sind, nichts so theuer seyn, als die von uns erkannte Wahrheit, und wir müssen den Muth haben, sie mit Aufopferung jeglichen Vortheils, selbst unserer Ehre, selbst unsers Lebens, selbst unserer Freyheit, geltend zu machen. Alsdann muß das grosse *Beyspiel* des Themistokles uns vor Augen stehen, der, wie du weißt, durch nichts, sogar nicht durch den aufgehobenen Stok des spartanischen Feldherrn, sich abschrekken ließ, dasjenige zu behaupten, wovon er wußte, daß es seinem Vaterlande nüzlich seyn würde. Schlag zu, sagt' er, aber sprich, daß ich Recht habe!

Eben so kühn und entschlossen rede und handle auch du, mein Sohn, so oft es darauf ankommt, etwas durchzusetzen, was das gemeine Beste erfordert, oder wozu Pflicht und Gewissen dich einmal aufgeruffen haben. In allen andern Fällen aber, welche nicht auf Thaten, sondern auf blosse Rechthaberey hinauslauffen, sey du jedesmal der nachgebende Theil, und erlaube dir nie einen Widerspruch, welcher Unwillen und Erbitterung ver-

verursachen kan, gesezt, daß du deiner Sache auch noch so gewiß wärest. Denn jeder Widerspruch verursacht eine Stokkung in dem Ideenablauffe desjenigen, den er trift, und es ist der Natur der menschlichen Seele angemessen, daß sie jede Hemmung ihrer Thätigkeit mit Mißvergnügen bemerkt. Dazu kommt die Liebe zur Gemächlichkeit, welche allen Menschen gleichfalls so natürlich ist, und die da macht, daß man ungern durch andrer Widerspruch sich gezwungen sieht, eine Sache, über die man schon entschieden hatte, noch einmal und zwar von mehreren Seiten in Erwägung zu ziehn. Dazu kommt denn endlich auch die empfindliche Eitelkeit der Menschen, welche jeden Widerspruch als einen verwegenen Zweifel betrachtet, den man der Richtigkeit ihres Verstandes und ihrer Einsichten entgegensezt. Wie solt' es also nicht unangenehm seyn, sich widersprochen zu sehen, da so viel reizbare Seiten des menschlichen Herzens dadurch zugleich verlezt werden?

So oft du nun aber in die Nothwendigkeit geräthst, jemanden von einem Vorsatze, von einem Urtheile, oder von einer Meinung ablenken zu müssen: so fange jedesmal damit an, das Gute und Vernünftige, was sich etwa darin denken läßt, zu entwikkeln und zu loben, und nur dann erst, wann die Eitelkeit des Andern den süssen Geruch dieses Opfers

ein.

eingesogen hat, laß allmählich deine Gegengründe, wiewohl noch immer in das bescheidene Gewand schüchterner Zweifel gehüllt, hervortretten. Dieser Weg zum Herzen ist freylich etwas um; aber oft sind Umwege, wie du weißt, sicherer, und führen in kürzerer Zeit zum Ziele, als die gradere Strasse. Ich habe einen sehr rechtschaffenen, sehr verständigen und sehr beliebten Mann gekannt, der niemanden grade zu widersprach, und doch kein Schmeichler, und doch ein unterhaltender Gesellschafter wäre. Er *leitete* nemlich seinen Widerspruch jedesmal mit folgenden oder ähnlichen Worten ein: „Sie scheinen vollkommen Recht zu haben; allein u. s. w.„ Ahme diesem Beyspiele nach; so wirst du deine jedesmalige Absicht erreichen, und dein Widerspruch wird unbeleydigend seyn.

Vor allen Dingen aber hüte dich, solche Irrthümmer oder Fehler des Urtheils aufzudekken und zu berichtigen, welche eine grössere Unwissenheit voraussetzen, als der Fehlende gern mögte an sich kommen lassen, oder welche ihrer Ungereimtheit wegen ins Lächerliche fallen. Denn der wird nie dein Freund seyn, welcher einmal weiß, daß du irgend etwas Ungereimtes oder Lächerliches an ihm bemerkt habest; er wird voraussetzen oder besorgen, daß du gegen andere darüber reden werdest, und

um

um dein Urtheil über ihn, wo möglich, zu entkräften, wird er jede Gelegenheit ergreifen, deinen guten Leumund zu schmälern und in der Meinung anderer Menschen dich herabzusezen. Das Beste also ist, in Fällen dieser Art, und dafern der Fehlende seinen Irrthum entweder selbst bemerkt, oder von andern aufmerksam darauf gemacht wird, daß man die Miene und Sprache eines Zerstreuten annehme, um ihm den süssen Wahn zu lassen, daß das Lächerliche davon uns glüklicher Weise entgangen sei; oder, dafern dis nicht wohl möglich wäre, daß man, statt zu lachen, irgend einen entschuldigenden Umstand aufsuche, der das Ungereimte des begangenen Fehlers, wo nicht ganz heben, doch etwas mildern, und den Beschämten mit seinem eigenen Verstande wieder aussöhnen kann.

Und hier kann ich nicht umhin, dich noch ganz besonders vor dem **Misbrauche deiner etwanigen Ueberlegenheit an Wiz und Verstande** zu warnen. Man misbraucht aber beide, wenn man sie dazu anwendet, Schwächere in Verlegenheit zu sezen, sie lächerlich oder wohl gar verächtlich zu machen. Davor hüte dich, mein Sohn, auf das allersorgfältigste, fest überzeugt, daß Wiz, Scharfsinn und Verstand, wenn sie nicht von beständiger Gutmüthigkeit begleitet werden, uns weder Liebe noch wahre Achtung er-

werden können. Sie sind ein Messer, welches uns gegeben ward, den Armen am Geist unser Brod zu schneiden, nicht ihnen damit ins Herz zu stossen. Wehe dem unfreundlichen Besizer derselben, der sie dazu misbrauchen kan! Die Wollust edler Seelen — sich geliebt zu sehen — wird ihm nie zu Theil werden. Und würden seine wizigen Einfälle auch noch so laut belacht und beklatscht: so wird er doch nie mehr davon haben, als der Pavian, dessen hämische Affenstreiche auch wohl belacht werden, aber bei dessen Annäherung doch jedermann zurückweicht. — *)

Wie viel seeliger ists, durch Gutmüthigkeit, durch bescheidene und sanfte Aeusserungen unserer Geistesgaben, und durch ein verbindliches einladendes Wesen allen, die uns kennen lernen, den Wunsch nach einem nähern Umgange und nach einer grössern Vertraulichkeit mit uns einzuflössen. — Aber nicht alle, welche sich dann an uns

dren-

*) „Hast du Wiz, so bediene dich dessen, um zu gefallen, nicht aber um zu schaden! Du darfst wohl hervorschimmern, aber wie die Sonne in den gemäßigten Zonen, ohne zu versengen. Dort ist sie erwünscht; unter der Linie fürchtet man sich vor ihr.„

Chesterfield.

drängen, sind dazu gemacht, unsere Freunde im engern Verstande zu seyn; und wären sie es auch, so würde doch die Klugheit uns rathen, und eine nothwendige Zeitersparung uns gebieten, das Band der wahren Freundschaft nur um einige wenige auserwählte Seelen zu schlingen, welche mit der unsrigen an Grundsäzen, Empfindungsart und Ausbildung die meiste Uebereinstimmung haben. Und hier bin ich auf einen Flek gekommen, der zu schlüpfrig ist, als daß ich mich begnügen könnte, dich nur im Vorbeigehn aufmerksam darauf gemacht zu haben. Die Wahl unserer Busenfreunde — siehe da, mein Sohn, die wichtigste und zugleich die mislichste Angelegenheit eines neuen Welbürgers, bei der mein auf Erfahrung gegründeter Rath dich nicht verlassen darf.

Das erste, wovor ich dich hierbei zu warnen habe, ist der allen gutmüthigen jungen Seelen so gewöhnliche Fehler der Uebereilung. Der unerfahrne Jüngling kommt an einen fremden Ort; Empfehlungsbriefe oder Zufall führen ihn zu Leuten, welche entweder aus Gewohnheit, oder aus eigennüzigen Absichten, ihm mit Höflichkeiten entgegen kommen; diese höflichen Leute versichern ihn ihrer unbegrenzten Hochachtung, ihrer herzlichen Ergebenheit, und ihres innigen Verlangens, ihm auf eine oder die andere Weise nüzlich zu werden: und der junge Mensch, der das alles

für baare Münze nimmt, ist vor Freuden ausser sich; glaubt unter Engel gerathen zu seyn. Sein nächsten Briefe an abwesende Verwandte und Freunde sind voll von Ausrufungen über alle die vortreflichen, edlen, herrlichen Seelen, mit denen sein gutes Geschik ihn in Verbindung gebracht hat; er kann das Uebermaaß seiner Glükseeligkeit nicht fassen, und wenn ihm ja noch irgend etwas Misvergnügen macht, so ist es dieses, daß von seiner ganzen Familie er der einzige war, den der Himmel in dieses milde Seelenklima versezte, in welchem Freundschaft und Liebe, wie die Früchte des goldenen Zeitalters, ohne alle Kultur so ganz von selbst hervorwachsen, und ihren reichen Seegen jedem Wanderer zur unentgeldlichen Labung bieten.

Armer, betrogener Jüngling! wie wird dir zu Muthe seyn, wenn nach einigen Monaten — vielleicht schon früher, vielleicht auch später — die Bezauberung aufhören und deine Seele aus der hohen idealischen Himmelsgegend, wie Ikarus, mit geschmolzenen Flügeln herabsinken und in den abkühlenden Ozean der Wirklichkeit fallen wird! —

Um diese Katastrophe, die traurigste, welche einem jungen empfindsamen Gemüthe wiederfahren kan, deinem Herzen zu ersparen, erinnere dich, so oft du merkst, daß deine Seele bei einer neuen Bekanntschaft über die gewöhnliche Atmosphäre

der

der Menschheit hinaus will, an den Zuruf des Dädalus:

——— medio vt limite curras
— — moneo; ne, si demissior ibis,
Unda grauet pennas; si celsior, ignis adurat.
Inter vtrumque vola!

Das heißt: halte die Menschen, die du kennen lernst, bevor du sie aus Thatsachen beurtheilen kannst, weder für ausserordentlich böse, noch für ausserordentlich gut, sondern, bis auf weiter für das, was zwischen diesen beiden Endseiten in der Mitte liegt; so wird dein vorläufiges Urtheil in den meisten Fällen der Wahrheit zuverläßig am nächsten gekommen seyn.

Noch einmahl also: übereile dich nicht bei der Wahl deiner Freunde im engern Verstande; suche vielmehr bei jeder neuen Bekanntschaft eine solche Stellung zu nehmen, daß du, dafern es seyn muß, wieder zurücktreten könnest, ohne daß du irgend einen, aus Unvorsichtigkeit geschürzten Knoten, auf eine gewaltsame und also schmerzhafte Weise wieder zu zerreissen nöthig habest. Eine, mit Wärme angefangene Freundschaft, zu einem kältern Grade herabstimmen zu wollen, ist allemahl beleidigend: sei du daher nicht eher warm, bis du zuverläßig weißt, daß du es immer werdest bleiben können.

Allein bei dieser allgemeinen Regel darf ichs nicht bewenden lassen, wenn ich dich nicht der Gefahr aussezen will, auch bei der genauesten Befolgung derselben, dennoch öfters fehlzugreifen. Denn du wirst mit Leuten zusammentreffen, deren Person, Karakter und Sitten nicht blos anfangs, sondern auch noch bei fortdauernder Bekanntschaft ungemein viel Einnehmendes und Anlokkendes an sich haben; ja deren Rechtschaffenheit und uneigennüziges Wesen eine ziemliche Zeitlang sogar die Thatenprobe auszuhalten scheinen, und mit denen gleichwohl in genauere Freundschaft zu treten ganz und gar nicht rathsam seyn würde. Diese muß ich dir also etwas umständlich beschreiben und, damit du sie desto besser übersehen könnest, will ich sie in gewisse Klassen ordnen.

Zuerst mein Sohn, sei vor allen denen auf deiner Hut, an welchen du eine übertriebene Freundlichkeit wahrnimmst, und welche, ohne begreifliche Ursache, dir gleich bei der ersten Bekanntschaft eine ungemeine Liebe beweisen. Shakespear sagt: „man kan lächeln, und immer lächeln, und doch ein Schurke seyn;„ eine Bemerkung, welche aus der Fülle einer richtigen Menschenkenntniß geschöpft ist. Uebermäßige und also affektierte Freundlichkeit zeugt wenigstens allemahl entweder

der von einem sehr einfältigen Verstande, oder von einem Herzen, das seine Ursachen hat, sich nicht zu zeigen, wie es ist; und bei einem solchen hat jeder gescheide Mann seine Ursachen, sich in Acht zu nehmen. Ungemeine Liebe aber, die man ohne vorhergegangene Bekanntschaft uns erweist, ist in den meisten Fällen Regen ohne Wolke, Sonnenschein um Mitternacht, moralische Taschenspielerei, welche nur ein unerfahrner Knabe oder Einfaltspinsel für etwas Wirkliches halten kann. *)

Es ist überhaupt rathsam gegen alles das, was sprungweise zu geschehen, oder auch über die Grenzen der gewöhnlichen Natur hinauszuschweifen scheint, bis zu weiterer Aufklärung, mistrauisch zu seyn. Nun ist es aber nicht in der Natur, daß einer ohne Unterlaß bei gleichgültigen oder gar verdrüßlichen Dingen lächelt, den einzigen Fall einer grossen Stupidität ausgenommen; nicht in der Natur, wenigstens in der gewöhn-

*) Diejenigen Fälle, da zwei geichgestimmte Seelen sich gleich beim ersten Blik erkennen, und durch eine gegenseitige Simpathie unwiderstehlich zu einander hingezogen werden, sind eine so seltne Ausnahme, daß sie der Algemeinheit der Regel wenig Eintrag thun; und da, wo sie wirklich statt finden, weiß das Herz von selbst, wie es sich zu nehmen hat, und bedarf weiter keines Unterrichts.

wöhnlichen nicht, daß man enthusiastisch von jemanden eingenommen sei, mit dem man nur so eben erst in Bekanntschaft geräth: die Klugheit erfodert daher in beiden Fällen, daß man sein Urtheil über Leute, an denen man das Eine oder das Andere bemerkt, — wenigstens aufschiebe. Was insbesondere diejenigen Freundschaften betrift, welche, ohne zureichende gegenseitige Bekanntschaft, mit schwärmerischer Hize beginnen: so kann ich versichern, daß ich deren keine erlebt habe, die nicht eben so plözlich sich wieder abgekühlt, sich nicht bald in Gleichgültigkeit oder *wohl* gar in die bitterste Feindschaft aufgelöst hätte.

„Leute deines Alters haben insgemein eine unbehutsame Offenherzigkeit und Leichtgläubigkeit an sich, die sie zum leichten Raube und Spielwerk der Listigen und Erfahrnen macht. Jeden Betrüger, oder Thoren, der ihnen sagt, er sei ihr Freund, halten sie wirklich dafür, und erwiedern die Betheurung verstellter Freundschaft mit einem unbesonnenen, unumschränkten Vertrauen, allezeit zu ihrem Schaden, oft gar zu ihrem Verderben. — Hüte dich vor diesen angebotenen Freundschaften! Nimm sie zwar mit grosser Höflichkeit, aber auch mit grosser Ungläubigkeit auf, und erwiedere sie blos mit Artigkeiten, nicht aber mit Vertrauen. Laß nicht deine Eitelkeit und Selbstliebe dir die Einbildung bei-

brin-

bringen, daß die Leute auf den ersten Anblik oder bei geringer Bekanntschaft deine Freunde würden! Wahre Freundschaft wächst langsamer, und kommt niemahls fort, wenn sie nicht auf einen Vorrath bekannter gegenseitiger Verdienste gepfropft wird.„ *)

Die zweite hierhergehörige Klasse von Menschen, welche für den gefühlvollen Jüngling gleichfalls ungemein viel Anziehendes haben, ohne daß sie zu einer wahren und dauerhaften Freundschaft geschikt sind, ist die Klasse der Empfindsamen. So nennt man eine Art unglüklicher und für die Welt unbrauchbarer Menschen, deren körperliches und geistiges Empfindungsvermögen durch eine weichliche Erziehung und durch Lesung faselnder Modebücher, zum Schaden ihrer Vernunft und ihrer ganzen phisischen Natur, über die Gebühr verfeinert und reizbar geworden ist; welche daneben höchst irrige Begriffe von unserer Bestimmung hienieden, von der wahren Würde der menschlichen Natur, von unsern Pflichten und von dem, was gut und edel genannt zu werden verdient, eingesogen haben; und welche endlich, durch überspannte Hofnungen und Erwartungen ohn' Unterlaß getäuscht, die Welt für ein Jammerthal halten, in der man nichts bessers

*) Chesterfield.

thun könne, als girren, seufzen, weinen und jammern. Leute dieser Art gehen in ihren Empfindungen, in ihrem Urtheile, in ihren Ausdrükken und Handlungen nie die Mittelstrasse; alles was auf ihre empfindlichen Nerven einen Eindruk macht, ist ihnen entweder herrlich, himlisch, göttlich, oder über allen Ausdruk abscheulich und entsezlich; selbst die Menschen, je nachdem sie mit ihren hohen überirdischen Gefühlen entweder simpathisiren oder antipatisiren, sind in ihren Augen entweder Engel oder Ungeheuer. Dabei sind sie in hohem Grade mitleidig gegen Bedrengte und Nothleidende, es sei Mensch oder Thier, König oder Bettler, Elephant oder Ungeziefer; nur Schade, daß ihr Mitgefühl nicht selten unthätig bleibt, weil das Uebermaaß ihrer gewaltigen Empfindungen ihnen oft die Kraft benimmt, sich hülfreich zu beweisen! Nur Schade, daß gemeiniglich so wenig Uebereinstimmung in ihren Empfingungen und Handlungen herrscht, und daß z. E. eben die sanfte Seele, die bei dem Unfalle, der eine Mükke trift, ein schmerzhaftes Zukken durch alle ihre Nerven fühlt, oft mit kaltem Blute ihren Gatten quälen, ihr Hausgesinde tirrannisiren, oder nothleidenden Handwerksleuten ihren verdienten Lohn vorenthalten kann! Indes sind viele ihrer Handlungen in der That so edel, ihr sanftes, Leiden und Güte verkündigendes Wesen wirklich so ungemein einnehmend,

mend, und ihre Sprache, auch über die gemeinsten Gegenstände, so begeistert, so voll von hohen engelreinen Gesinnungen, daß jeder gutartige Mensch, besonders wenn er selbst noch jung, gefühlvoll und unerfahren ist, sich mächtig von ihnen angezogen fühlt. „Allein der Schluß, sagt ein Schriftsteller von ausgebreiteter und tiefer Menschenkenntniß, *) den man oft von der Erhabenheit der Begriffe und Empfindungen einer Person, oder von der Fertigkeit, eine gewisse Sprache der Begeisterung zu reden, welche allen Dingen andere Nahmen giebt, ohne, daß die Dinge selbst darum etwas anders, als unter ihren gewöhnlichen Nahmen sind — der Schluß, den man hiervon auf eine ausserordentliche Vortreflichkeit des Karakters einer solchen Person zu machen pflegt, ist eben so falsch, als das Vorurtheil, welches viele gegen eine gelassene und bescheidene Tugend gefaßt haben, eine Tugend, welche (ohne sich durch feierliches Gepränge, hochfliegende Ideen, anmaßliche Befreiung von den Gebrechen der menschlichen Natur, und unerbittliche Strenge gegen dieselbe anzukündigen) nur darum wenig zu versprechen scheint, um im Werk desto mehr zu leisten.„

Es mag indes der Grund des Karakters dieser Leute auch noch so gut und edel seyn: so

muß

*) Wieland.

muß ich dir dennoch rathen, dich in keine enge Vertraulichkeit mit ihnen einzulassen, weil ich mit mehr, als blosser Wahrscheinlichkeit, voraussehe, daß eure Verbindung entweder nicht dauerhaft seyn, oder zu deinem Schaden ausschlagen würde; jenes, wenn deine Seele über kurz oder lang zu schwerfällig befunden würde, es der ihrigen zu jeder Zeit an hoher Schwungkraft gleich zu thun; dieses, wenn der Versuch, ihnen daran ähnlich zu werden, dir wirklich von statten gienge, und du endlich anfiengest, an überspannten Empfindungen und Vorstellungsarten selbst *Geschmak* zu finden. Und glaube mir, mein Sohn, es fehlt nicht an häufigen Beispielen, welche beweisen, daß diese Seelenseuche anstekkender, als irgend eine andere, sei.

Hierzu kommt, daß Leute dieses Schlages zu den gewöhnlichen Geschäften des Lebens, besonders wenn sie eine etwas anhaltende Strebsamkeit erfodern und von der Art sind, daß sie auf der Bühne oder in einem Romane nicht gut figuriren können, durchaus unfähig und unwillig befunden werden; und daß also auch jede Verbindung mit ihnen zu gemeinschaftlicher Betreibung solcher Geschäfte unmöglich dauerhaft oder von guten Folgen seyn kann. So oft du daher etwas unternimmst, wozu du der Mithülfe anderer Menschen bedarfst, laß

es

es ja eine deiner vorzüglichsten Sorgen seyn, daß du zu deinem Mitarbeiter keinen wählest, der mit diesem Seelenfieber behaftet ist, und wär' er übrigens auch noch so geschikt, auch noch so talentenreich! Denn wie bald würdest du erleben, daß er jede etwas anhaltende Anstrengung zu beschwerlich, eure gemeinschaftlichen Berufsgeschäfte zu simpel, zu einförmig, zu wenig nahrhaft für Geist und Herz fände, und daß er entweder den ihm zugefallenen Theil derselben gewissenlos vernachläßigte, oder das Band, welches euch verknüpfte, plözlich und gewaltsam wieder zerrisse! Rukweise wird der Empfindsame so gut als einer, vielleicht noch besser wirken; aber dann auch plözlich die Hände wieder sinken lassen, still stehen, oder zur Seite springen, und euer gemeinschaftliches Werk mehr aufhalten als fördern. Und die meisten Geschäfte des thätigen Lebens sind ein Weg, auf dem wir eines Gefährten bedürfen, der keine Luftsprünge macht, sondern Hand in Hand und Schritt vor Schritt fein ruhuig und bedächtig einherzugehen weiß. — Genug von diesen!

Ich komme zu einer dritten mit der vorhergehenden sehr nahe verwandten Art von Menschen, vor der ich dich gleichfalls warnen muß; ich

ich meine die Klasse der Schwärmer und Enthusiasten. Aber vernimm erst, was für Leute unter diesen Nahmen eigentlich begriffen werden.

Du weißt, mein Sohn, daß der gütige Schöpfer die Natur des Menschen mit einer unbestimmbaren Menge von Anlagen, Fähigkeiten und Kräften ausgestattet hat, deren jede bis zu einem bewundernswürdigen Grade ausgebildet, erhöht und gestärkt werden kan. So wie nun die proporzionierte Ausbildung aller dieser Anlagen unsere Bestimmung, und das dadurch bewirkte Ebenmaaß aller unserer körperlichen und geistigen Kräfte unsere möglichste Vollkommenheit ausmacht: so kann auch jede einseitige Uebung und Stärkung einzelner Fähigkeiten und das dadurch entstehende Uebergewicht der einen über die andern nicht anders, als nachtheilig für die Vervollkommnung des ganzen Menschen seyn. Dis ist nun der Fall bei denen, welche man Enthusiasten und Schwärmer nennt, und deren Hauptkarakter in einem schädlichen Uebergewichte der Einbildungskraft, der Fantasie und des Empfindungsvermögens über Vernunft und Beurtheilungskraft besteht. Aber höre nun auch, wie dieses Uebergewicht sich zu äussern pflegt.

Der Schwärmer sieht an allen Gegenständen seiner Vorstellungen gemeiniglich nur eine Seite,

zwar

und zwar diejenige, welche ihm gerade zugewandt, ihm grade die nächste ist. Auf diese heftet sich sein ganzer Seelenblik; für alle andere Seiten eben desselben Gegenstandes hat er von Stund an weder Auge noch Ohr. Diese Einengung seiner Vorstellungen auf einen einzigen Flek ist der Funke, der auf den Zunder seiner Einbildungskraft fällt. Augenbliklich steht dieselbe in hellen Flammen, welche ein magisches Licht über den ganzen Gegenstand verbreiten. Und nun ist er ein Seher, ein Fantast, ein aus allen natürlichen und wirklichen Verhältnissen Entrükter, der Dinge hört und sieht, oder vielmehr zu hören und zu sehen wähnt, welche kein Auge gesehn, kein Ohr gehört hat, und welche in keines andern Menschen Herz gekommen sind. Wunderbare Bilder, Schimären und Frazen flattern in dämmerndem Lichte vor dem Spiegel seiner Vorstellungskraft; er glaubt mit leiblichen Augen sie zu sehn, mit Händen sie zu greiffen und zu halten, und ist von seinem eigenen Daseyn nicht fester, nicht inniger überzeugt als von dem ihrigen. Sein Blut geräth dabey in Wallung, seine Stimme erhebt sich, seine Sprache ist die Sprache eines Begeisterten, eben so dunkel, eben so verdreht, eben so hochfliegend und volltönend! Mitleidig oder verachtend sieht er auf alle die schwachen, kalten und wässerichten Seelen herab, welche seine Orakelsprüche nicht zu fassen, seine Gesichte nicht zu

sehen, dem hohen Sternenfluge seiner Einbildungskraft und Fantasie nicht nachzukommen vermögen, sondern mit bleiernen Füssen noch immer an der Erde haften, indes es selbst schon längst den höchsten Fixstern zurükgelegt hat, und welche sich wohl gar erkühnen, den Gegenstand seiner begeisterten Vorstellungen umzuwenden, um auch die andern Seiten desselben in Augenschein zu nehmen. —

Gemeiniglich ist jeder Schwärmer auch zugleich ein Fanatiker, das heißt, ein Schwärmer in religiösen Dingen. Und das ist sehr natürlich: denn nirgends findet seine wilde Fantasie ein weiteres Feld, als grade hier, sobald sie nur erst über die engen Grenzen einer vernünftigen und aufgeklärten Religion in den unendlichen Raum des Aberglaubens hinübergesprungen ist. Da ist das eigentliche Klima der Schwärmerey; da wachsen Schimären und Hirngespinste, wie Schwämme an sumpfichten Orten, mit einer Leichtigkeit und Geschwindigkeit hervor! Da gibt es in orientalischen Metaphern, Gleichnisreden, dunkeln oder verstümmelten Schriftstellen, der Veranlassungen zu Träumereyen, der Scheinbeweise zur Unterstüzung auch der allerwidersinnigsten Grillen so viele! Wie sollte also der, welcher nun einmal Lust und Hang zu schwärmen hat, nicht lieber hier, wo ihm

das

das Unendliche offen steht, als innerhalb der Grenzen natürlicher Dinge rasen wollen, wo Vernunft und Erfahrung unbescheidener Weise ihm bald hie bald da den Schlagbaum vorschieben?

Vernunft und Erfahrung — siehe da, mein Sohn, die beiden Erbfeinde der Schwärmerei überhaupt, und des Fanatismus insonderheit! Siehe da einen untrüglichen Probierstein, woran du diese leztern beiden ganz unfehlbar wirst erkennen können! So oft du nemlich noch zweifelhaft bist, ob jemand deiner Bekantschaft von dieser gefährlichen Selenkrankheit wirklich angestekt sei oder nicht, laß nur, wie aus Nachläßigkeit, das Wort **Vernunft** fallen, und fasse deinen Man ins Auge. Siehst du, daß er darnach trit, indem seine Blikke sich röthen, seine Lippen sich zusammenpressen: so höre auf zu zweifeln, und besorge länger nicht, daß du ihm zu viel thun mögtest. Denn es ist unmöglich, daß derjenige, der ein Verächter der Vernunft ist, nicht auch Fantast und Schwärmer sein solte, es müßte denn sein, daß er ein Dumkopf und von gar zu stumpfer Einbildungskraft wäre.

Enthusiasten und Schwärmer sind ein Waldström, vol brausender und schäumender Wasserfälle, nicht ohne allen Nuzen in der Natur, auch nicht unwerth, des Beobachters Aufmerksamkeit zu beschäftigen; aber unsicher für den, der an sei-

nen Ufern wohnen, gefährlich für den, der den Nachen seiner Wohlfahrt den rauschenden Fluthen desselben anvertrauen wil. Du, mein Sohn, halte dich so fern von ihnen, als du kanst, fest überzeugt, daß jede enge Verbindung mit ihnen über kurz oder lang ganz unfehlbar sich zu deinem Misvergnügen endigen würde.

Ich habe um so mehr für nöthig erachtet, dich vor dieser unzuverlässigen, und in mancher Betrachtung wirklich gefährlichen Art von Menschen zu warnen, weil ich wahrzunehmen *glaube*, daß in unserm erleuchteten Zeitalter die Zahl derselben in eben dem Maaße wächst, in welchem das Licht der Vernunft und der Erfahrung täglich weiter um sich greift. Dis könte befremdend scheinen, wenn wir nicht gewohnt wären, alle Jahre etwas ähnliches in der physischen Welt zu sehen, wo der helste und wärmste Sonnenschein nicht blos Früchte und Saaten reifen macht, sondern auch die meisten Insekten erwekt. Die Menschen lieben nun einmal nicht, auf grader Mittelstrasse einherzugehen, und springen gemeiniglich, indem sie das Aeusserste auf der einen Seite vermeiden wollen, zu dem Aeussersten auf der andern Seite hinüber. Daher hat man Unglauben und Aberglauben, Philosophie und Schwärmerei, wie Licht und Schatten im Gemählde, sich immer wechselseitig heben und befördern gesehn. — Aber

es

es ist Zeit, daß ich diese verlasse, um dich mit Andern bekant zu machen, von denen du dich gleichfals hüten must.

Es gibt nemlich viertens eine besondere Art theils wirklicher, theils scheinbarer moralischer Schwärmer, die du ebenfals nicht zu deinen Busenfreunden wählen, sondern in derjenigen Entfernung von dir halten solst, in der das wirkliche oder gemahlte Feuer ihrer einseitigen Temperamentstugend, oder ihrer Pharisäerrechtschaffenheit dich nicht brennen oder blenden kan. Laß mich sie erst ein wenig deutlicher beschreiben.

Ich habe Leute gekant, welche von der allerwärmsten und thätigsten Mildthätigkeit, Menschenliebe und Dienstfertigkeit beseelt zu sein das Ansehn hatten. Sie schienen gar keinen andern Beruf zu haben, als Unglükliche und Nothleidende aufzusuchen, um ihnen mit Rath, Trost und Hülfe beizuspringen. Jedem Armen stand ihr Beutel offen, jedem Verunglükten ihr Haus, jedem Bekümmerten ihr Herz. Sie weinten mit den Weinenden, und der Anblik fremder Schmerzen schien peinlicher für sie zu sein, als wenn sie selbst der Leidende gewesen wären. Ihre frommen Liebeswerke gaben täglich neuen Stof zum Gespräch und zur Bewunderung. Bald hatten

 sie

sie ein Kind aus dem Wasser, einen Kranken oder Schwachen aus dem Feuer gerettet; bald, unter dem ausdrüklichen Verbote, ihren Namen zu nennen, den Altar neubekleidet, oder irgend eine Kostbarkeit zur Zierde desselben geschenkt; bald hatten sie zum Bau einer Schule oder eines Armenhauses mit einer Milde beigetragen, welche alle andere ihres Standes und ihres Vermögens weit hinter sich ließ. Mit einem Worte, sie schienen nichts als Menschenliebe, Mitleid, Wohlthätigkeit und Gemeingeist zu athmen.

Nicht wahr, mein Sohn, das müssen liebenswürdige Menschen sein? — So scheint es wenigstens. Indeß, da Mitleid gegen Unglükliche, Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, Freigebigkeit gegen öffentliche Anstalten, nicht die einzigen Tugenden sind, welche den Karakter des rechtschaffenen Mannes bestimmen: so laß uns nun auch das Betragen dieser angeblichen Menschenfreunde in Ansehung aller übrigen Pflichten des Menschen und des Bürgers in Erwägung ziehen.

Eben diese Leute — kanst du es glauben? — erlaubten sich oft die gröbsten Ungerechtigkeiten und Uebervortheilungen im Handel und Wandel; machten sich oft kein Gewissen daraus, den sauern Schweiß des darbenden Handwerkers zu verschwenden, oder dem, der ihnen geliehen hatte, sein rechtmäßiges Eigenthum vorzuenthalten;

waren

waren unordentlich in ihren Geschäften, nachläs-
sig in der Erfüllung ihrer eigentlichen Berufs-
pflichten; liessen ihr eigenes Hauswesen in Ver-
wirrung und Verfal gerathen; vernachlässigten
die Erziehung ihrer Kinder; waren die zanksüch-
tigsten Plagegeister ihrer Weiber, die unbilligsten
Tirannen ihrer Dienstboten und aller, welche das
Unglük hatten, von ihnen abzuhängen. Mit ei-
nem Worte, diese feurigen, thätigen, rastlosen
Menschenfreunde, welche auf jede Gelegenheit zu
pralenden Werken der Mildthätigkeit und Barm-
herzigkeit Jagd machten, waren nicht selten die
Geissel der ganzen übrigen Gesellschaft, indes sie
die Schuzengel der Hülfsbedürftigen zu sein
schienen.

Du staunst, mein Sohn? Kanst nicht be-
greifen, wie so viel Schönes und Häßliches, so
viel Sanftes und Rauhes, so viel Tugend und
Laster in einer und eben derselben Sele zusammen
sein können? Siehe hier den Schlüssel zu diesem
Räthsel.

Alle Menschen dieser Art, so viel ich ihrer
jemals kennen lernte, lassen sich füglich in zwei
Klassen ordnen. Die Einen nemlich sind das,
was sie scheinen, wirklich aus innerem Antriebe
eines weichen und mitleidigen Herzens; die An-
dern aus staatskluger List und Verschlagenheit.
Jene fehlen dabei aus Irthum des Verstandes,

indem sie sich thörichter Weise überreden, daß die ganze Tugend des Menschen nur in solchen Aeusserungen des Mitleids und der Wohlthätigkeit gegen Elende und Hülfsbedürftige bestehe, und daß man also allen seinen Pflichten, als Mensch, als Bürger und Christ, ein volkommenes Genüge thue, wenn man nur recht viel glänzende Werke der Barmherzigkeit verrichtet; diese brauchen dergleichen Werke zu Angelhaken, um gutmüthige, aber schwache und einfältige Herzen zu fangen, um überal Einfluß zu bekommen, sich überal unentbehrlich zu machen, überal sich gepriesen und bewundert zu sehen. Beide können also ja, bei allem ihren wirklichen oder angenommenen Mitleid gegen Arme, Kranke, Nothleidende und Hülfsbedürftige, noch immer sehr unbillig, sehr pflichtvergessend und ungerecht gegen andere sein, welche nicht zu den Gegenständen ihrer angeblichen Menschenliebe gehören, weil sie weder arm, noch krank, noch hülfsbedürftig sind. Auch können die glänzendsten Ergiessungen ihre Wohlthätigkeit, um derentwillen der kurzsichtigere Theil der Menschen sie bewundert und vergöttert, in der That sehr tadelswürdige und strafbare Handlungen sein, wenn sie nemlich mit Vernachlässigung irgend einer höhern oder dringendern Pflicht geschehn. *) Höre also auf, dich über das Wider-

*) Der jezige Erzbischof von Paris, der noch Schulden zu bezahlen hat, und es daher seinem Vorgänger an Mild-

dersprechende in dem Karakter dieser Leute zu wundern, und vernim nun, wie du es anzufangen habest, um von ihrer einseitigen oder gar heuchlerischen Tugend dich nicht blenden oder hintergehen zu lassen.

So oft dir jemand aufstößt, der von Menschenliebe und von Begierde nach Werken der Mildthätigkeit zu glühen scheint: so suche, bevor du über ihn urtheilest, erst über folgende Fragen zur völligen Gewisheit zu gelangen: hat der Man, der so mildthätig ist, auch sein eigenes Haus versorgt? Ist unter seinen Verwandten, Hausgenossen und Freunden keiner, dem das entzogen wird, was seine Freigebigkeit auf Fremde verwendet? Ist er niemandem etwas schuldig, und enthält er dem Arbeiter nie seinen verdienten Lohn vor? Ist er nicht blos wohlthätig, sondern auch gerecht gegen jederman; nicht blos mitleidig, sondern auch fleissig, ordentlich und treu in seinen Berufsgeschäften; nicht blos gütig gegen Elende und Bedrengte, sondern auch billig gegen seine Hansgenossen, mild und freundlich gegen alle, welche von ihm abhängen, oder in Verbindung mit ihm stehen? Verrichtet er das

 Gute,

Mildthätigkeit nicht gleich thun kan, sagte neulich hierüber folgende, seinem Verstande und Herzen Ehre machende Worte: "ehe ich wohlthätig sein darf, muß ich erst die Pflichten eines ehrlichen Mannes erfüllen."

Gute, welches er thut, im Stillen, ohne pharisäisches Gepränge, ohne Ansprüche auf Lob und Bewunderung zu machen, ohne sich dadurch zur Eitelkeit und zum Hochmuth verleiten zu lassen? Versäumt er auch, indem er sich dienstfertig bezeigt, keine von denjenigen Pflichten, welche zu seinem eigentlichen Beruf gehören, und zu deren Erfüllung er sich einmal anheischig gemacht hat? Mit einem Worte, verrichtet er nie eine wirkliche oder scheinbare Handlung der Gutherzigkeit mit Hintansezung der Gerechtigkeit gegen andere, und erlaubt er sich also nie, gewissenlos zu sein, um wohlthätig und grosmüthig zu scheinen?

Können alle diese Fragen mit Bestand der Wahrheit zu seinem Lobe beantwortet werden: so zihe den Hut ab, mein Sohn, so oft du seinen Namen nennen hörst; denn es ist der Name des edelsten Sterblichen, eines vollendeten Rechtschaffenen! Kan dis aber nicht geschehen, und ist es klar, daß Mitleid und Wohlthätigkeit die einzige isolirte Tugend seines Karakters sind; so höre auf, ihn zu bewundern; weiche seinen Zudringlichkeiten aus, und habe so wenig Gemeinschaft mit ihm, als du kanst. Denn sicher ist er in diesem Fal, entweder ein über seine Pflichten schlecht unterrichteter und sehr schwacher Mensch, oder — ein absichtsvoller Heuchler!

Ich komme zu einer fünften Klasse von Menschen, mit der ich zu deiner Warnung dich gleichfals etwas näher bekant machen muß. Das sind diejenigen, welche eine besondere Frömmigkeit affektiren, und in allen ihren Reden, auch über die nichtswürdigsten Kleinigkeiten, sich ohn' Unterlaß auf Gott und Christus, auf Religion und Gewissenhaftigkeit berufen. Merke dir hierüber, was der grosse Kenner des menschlichen Herzens, Shakespear, sagt: "es ereignet sich nur gar zu oft, daß man mit der andächtigsten Miene, und mit der frömsten Gebehrde, den Teufel im Herzen hat." Sehr wahr bemerkt, und ganz übereinstimmend mit der gemeinsten Erfahrung! Ein Gefäß, das klingt, ist zuverläßig leer; und ein Mensch, der Gott und Rechtschaffenheit ohn' Unterlaß im Munde führt, hat beide zuverläßig nicht im Herzen. Denn, wem Religion und Gewissenhaftigceit wirklich eigen sind,

tacito gaudet ille sinu,

der freut sich seines Schazes im Stillen, unbekümmert, ob andere ihn bemerken, oder nicht; so wie gemeiniglich, nicht der wirklich Wohlhabende, sondern nur derjenige, der für reich gehalten zu werden wünscht, ohne es zu sein, mit erworbenen Schäzen prahlt. Ich habe Leute gekant, welche mit einem Herzen vol Wohlwollen und Rechtschaffenheit die rauhsten Fluchworte aus-

flossen konten; Flüche, von denen Sterne sagt, „daß der einregistrirende Engel in der Himmels-Kanzelei eine Träne darauf fallen lasse, um sie wieder auszulöschen„: aber nie hab' ich Andächtler, Leute, welche in ihren Blikken, Mienen, Gebehrden und Worten eine ausserordentliche Frömmigkeit an den Tag zu legen suchten, gesehn, von denen es sich nicht bald gezeigt hätte, daß sie Heuchler waren, die ihre ganze Rechtschaffenheit in die beständige Einmischung fromklingender Worte, in die öftere Anführung biblischer Stellen, und in die pünklichste Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche sezten, ohne dabei die algemeinsten Pflichten der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit zu erfüllen. Das sind gefährliche Menschen, mein Sohn, vor denen man nicht genug auf seiner Hut sein kan: denn was läßt sich nicht alles von dem erwarten, der das, was den Menschen das Heiligste und Ehrwürdigste ist, zum Dekmantel seiner Bübereien macht; der die Bibel, wie der Teufel in der Versuchungsgeschichte, zitiert, um hinterlistige Falschheit und Betrügereien zu beschönigen, und dabei den gottlästernden Wahn hegt, daß eine Religion, welche blos in Worten, blos im Beten und Singen und in einer ängstlichen Beobachtung aller für heilig gehaltenen Zeremonien besteht, ein volgültiges Lösegeld für jede auch noch so grosse Verschuldung und eine bündige Freisprechung von allen natürlichen

lichen und bürgerlichen Pflichten sei! Fliehe diese christlichen Pharisäer; und kehre, so oft du die Wahl hast, viel lieber bei Zölnern und Sündern ein, fest überzeugt, daß offenbare Ruchlosigkeit nicht so gefährlich sei, als verstelte Frömmigkeit.

Ich verlasse diese verabscheuungswürdige Klasse von Menschen, um dich mit einer andern bekant zu machen, welche das Produkt der leztverflossenen zwölf Jahre, und hoffentlich nur eine vorübergehende Erscheinung war, die künftig blos in der Geschichte unserer Litteratur und unserer Sitten existiren wird. Es traten nemlich plözlich einige junge Männer von glühender Einbildungskraft, von lebendigen und starken Dichtergefühlen auf, welche unsere bisherige Sprache für ihre Empfindungen, unsere bisherigen Regeln der Kunst für ihre Phantasien, die Welt selbst für die elastische Kraft ihres, keine Einschränkung duldenden Geistes, zu enge fanden. Was thaten sie also? Sie brachen, wie ein reissender Bergstrom, durch jede Verzeunung, welche Sprachgebrauch, Regel und Convenienz dem Drange ihrer aigewaltigen Empfindungen entgegenstelten; schufen sich eine neue Sprache, sezten ihr jedesmaliges Gefühl an die Stelle der Regeln, zauberten sich eine Welt ohne Ordnung, ohne Geseze und Einschränkungen, und bevölkerten sie mit Menschen,

wie sie sich dazu schikten. Diese neue Schöpfung ward durch Werke angekündiget, welche in der That mit dem Stempel ungemeiner Talente bezeichnet waren, welche daher auch ein algemeines Aufsehn, und eine algemeine Gährung unserer Litteratur verursachten. Allein bis dahin war noch alles ziemlich gut. Denn hätten wir diese Erscheinung gleich anfangs gehörig zu benuzen, die darin befindliche reine Natur von den trüben Häfen des brausenden Enthusiasmus, das wirklich Gute, Starke und Erhabene von dem Ueberspanten, Sonderbaren und Grotesken vorsichtig genug abzusondern gewußt: so würden Sprache und Litteratur, Herz und Geist nichts als reinen Gewin, ohne allen Schaden, davon gehabt haben.

Aber nun veränderte sich auf einmal die Scene: die Kometen bekamen einen Schweif, der von des Himmels Scheitelpunkt, wo sie standen, bis an den Horizont reichte; ein wässerigtes dunstiges Wesen, das, ohne selbst ein Gestirn zu sein, mit Sternenglanze prahlte, und alle wirklichen Lichter des Himmels im Hui! auszulöschen drohte. Die Menge erstaunte; der Schwächere sank auf seine Knie, um anzubeten; der Klügere lächelte, und ging in sein Kümmerlein, um mit der Widerkehr des gewöhnlichen Tageslichts das Ende dieser luftigen Prunkerscheinung ruhig abzuwarten.

Mit

Mit andern Worten: das ungewöhnliche Feuer jener Geister verbrante vielen jungen Leuten das Gehirn, daß sie in eine Art von Wuth geriethen, in welcher sie sich, wie Verrükte zu thun pflegen, über alle andere Sterbliche weit hinwegsezten; sich für ausserordentliche Wesen hielten, denen übermenschliche Gefühle und eine unerhörte Wirkungskraft beiwohnte; alle Fesseln des Wohlstandes und der guten Sitten, nicht blos in ihren Büchern, sondern auch im Umgange mit andern zerbrachen; eine rohe, plumpe, ungesittete Natürlichkeit affektierten; von nichts als hohen Gefühlen, Kraft, Genie und innerem Drange redeten; alle Wissenschaften, welche nicht, wie die Dichtergabe, angebohren werden, sondern mit Fleiß und Anstrengung erlernt sein wollen, als die elendeste und unnüzeste Beschäftigung schwacher Selen, von ganzem Herzen verachteten, und auf unsere verdienstvolsten Männer in der Gelehrten Republik und im bürgerlichen Staate mit eines Selbstgefälligkeit und Geringschäzung herabsahen, welche eben so lächerlich als ärgerlich war. Das Uebel grif um sich; Knaben und Männer, Jungfrauen und Weiber wurden davon angestekt; man suchte sogar die Grossen mit ins Spiel zu ziehen, und es entstand in kurzer Zeit eine ordentliche Sekte, eine Art von Maurerei daraus, die ihre geheimen Simboien und Unterscheidungszeichen hatte. Man nante sie die Sekte der

Genies;

Genies; und von der Zeit an ist dieses Wort, welches vormals die fähigsten und grösten Sterblichen bezeichnete, zu einem Ekelnamen worden.

Das ging nun gar zu weit. Geschmak, Sprache, Litteratur und Sitten neigten sich schon zu einer algemeinen verderblichen Umwälzung, als glüklicher Weise mehrere muthige und patriotische Männer mit der Geissel der Satire in der Hand sich großmüthig vor den Riß stellten, den anfänglichen Kothwurf nicht achteten, und auf den Rükken der geniesüchtigen Thoren so anhaltend und so nachdrüklich lospeitschten, bis sie beschämt oder verzweifelnd sich davon schlichen, und fortan nicht mehr gesehen wurden.

Ob nun die Seuche dadurch völlig gedämpft sei, oder ob sie noch jezt hie und da im Verborgenen schleiche, getraue ich mir in der That nicht zu entscheiden. Da indes der lezte Fal, wo nicht mehr, doch eben so viel Wahrscheinlichkeit als der erste für sich hat: so kont' ich es nicht für überflüssig halten, dich vor Leuten dieser Art, fals du jemals dergleichen auf deinem Wege antreffen soltest, ernstlich zu warnen. Denn, daß sie weder zu einer vernünftigen und dauerhaften Freundschaft, noch zu irgend einer anhaltenden gemeinschaftlichen Wirsamkeit tüchtig sind, wohl aber auf der andern Seite in allen ihren Geschäften und Verbindungen nichts als Verwirrung, Unordnung

nung und Zwiespalt erregen müssen, wirst du aus der Beschreibung, die ich dir von ihnen gemacht habe, schon von selbst annehmen.

Ueberhaupt, mein Sohn, drenge dich nie zu einem engern Verhältniß mit Virtuosen, Sehern, schönen Geistern und Dichtern, bevor du nicht aus langer Beobachtung, und aus vielen übereinstimmenden Thatsachen zuverlässig weißt, daß sie zu den seltnen Ausnahmen gehören, deren Kopf über dem Rauchfasse des Lobes, welches ihnen thörichter Weise so nahe unter die Nase gehalten wird, nicht schwindlicht, und deren Herz durch die Einbildung, daß sie eine eigene, über alle andere weit erhabene Klasse von Geistern ausmachen, nicht verdreht worden ist. Mache dich aber auch selbst, durch eine vernünftige Schäzung jeglichen Verdiensts nach dem Maasstabe seines Nuzens, von dem albernen Vorurtheile los, welches Talenten dieser Art auf der Stuffenleiter des Ruhmwürdigen die höchste Staffel anweiset, ohngeachtet die Zeiten, in denen sie wirklich für etwas vorzüglich Verdienstliches gehalten werden konten, schon längst vorüber sind. Das sind nemlich die Zeiten, da eine Nation eben erst anfängt, sich aus der Nacht der Barbarei zu der Morgenröthe der Aufklärung empor zu arbeiten. Da ist es wirkliches Verdienst, das ihr aufzustekkende Licht der Philosophie, dessen reinen unver-

hüllten Schein sie noch nicht ertragen kan, mit dem Laternenglase der schönen Künste und der Poesie zu umgeben, damit es in gemilderterm Glanze den Leuten in die Augen falle, und durch das Wehen nächtlicher Stürme nicht erlöschen möge. Aber ist es nicht lächerlich, vor dem Laternenpfale deswegen, weil er zur Nachtzeit nüzlich war, am hellen Mittage das Haupt zu entblössen, und der hohen Sonne nicht zu achten, deren überwältigender Lichtstrom den schwachen Schein desselben schon längst verschlukt hat?

Hier kan ich nicht umhin, dir ein Geheimnis zu verrathen, welches einen Orden betrift, zu dem ich selbst einmal gehört habe — den Orden der Schriftsteller! Das Geheimnis selbst ist dieses: die meisten Leute sind gemeiniglich ganz anders in der Natur, als sie in ihren Schriften erscheinen. Aber die Hand auf den Mund, mein lieber Kleon: damit wir nicht in ein Wespennest stechen! Für die Wahrheit dieser Nachricht könte ich dir übrigens mit meiner ganzen beobachtenden Erfahrung stehen, wenn nicht ein Zeuge von grösserem Gewicht, den ich dir aufstellen kan, mein eigenes Zeugnis überflüssig machte. Höre seine Worte: "es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, welche nirgends, als in ihren Schriften, tugendhaft sind; Leute, welche die

Ver-

Verdorbenheit ihres Herzens durch die Affektation der strengsten Grundsäze in der Sittenlehre bedekken wollen; kurz, Leute, welche jederman verachten würde, wenn nicht der gröste Haufe dazu verurtheilt wäre, sich durch Masken, Mienen, Gebehrden, Inflexionen der Stimme, verdrehte Augen und weisse Schnupftücher betrügen zu lassen." *)

Du, mein Sohn, sei weiser, als der grosse Haufe, und laß durch alle diese Dinge dich nicht betrügen. Stimme nie in die gewöhnlichen enthusiastischen Ausrufungen über alle die würdigen und herlichen Männer ein, die man noch nicht anders, als nur aus ihren Schriften kent; sondern warte mit deinem Lobe, bis du den Menschen eben so gut, als den Schriftsteller, in ihnen kennen zu lernen, Gelegenheit erhalten hast. Dan wird die anfängliche Hize der Bewunderung sich vermuthlich um ein grosses abgekühlt haben; und ein halbes Duzend solcher Beobachtungen, die du künftig bei Hunderten machen wirst, werden hinreichen, dich von der Möglichkeit zu überzeugen, daß man bescheiden, friedfertig, enthaltsam, menschenfreundlich, from und rechtschaffen auf dem Papier, und zu gleicher Zeit ausnehmend eitel, hochmüthig, zänkisch, ausschweifend, selbstsüchtig, gewissenlos und schurkisch im Leben sein könne.

*) Wieland.

Auch von den Grossen dieser Erde — wie gütig und zuvorkommend sie sich auch zu dir herablassen mögen — erwarte keine wahre Freundschaft, keine fortdauernde Zuneigung, keine bleibende Erkentlichkeit für das, was du an deinem Vermögen, an deiner Ruhe und an deiner Gesundheit für sie aufopferst. Es wäre ein Wunder aller Wunder, wenn diese Leute, die von früher Kindheit an gewöhnt werden, sich selbst für den Mittelpunkt der Schöpfung, für die algemeine Sonne zu halten, um welche alle andere Wesen, als Planeten oder Trabanten, im gehörigen Abstande sich herumdrehen müssen, um Licht, Glanz und Wärme von ihnen zu empfangen, wenn diese Leute, sag' ich, jemanden im Ernst für ein Wesen ihres Geschlechts ansehen, ihn in der That mehr, als ihr Windspiel, ihren Affen, ihr Favoritpferd lieben, ihm für das, was er für sie thut oder leidet, sich wirklich zur Dankbarkeit verbunden glauben, und ihm von Herzen dafür ergeben sein könten. Kanst du daher deinem Vaterlande, oder deinen Mitmenschen nüzlich werden, ohne dabei in den unmittelbaren Dienst der Götter dieser Erde zu treten: o so freue dich deines Glüks, und laß dich ja durch keine auch noch so glänzende Erbietungen bewegen, ihnen das bischen Freiheit, was der Menschheit etwan noch übrig gelassen ist, völlig abzutreten! Denn Ketten sind Ketten,

ten, und wenn sie auch von Gold geschmiedet und mit Diamanten besezt wären. Auch sind die Dienste der Grossen, wie Lessing und die Erfahrung sagen, in mehr als einer Betrachtung, mislich und gefährlich, und lohnen dabei der Mühe, des Zwanges und der Erniedrigung nicht, die sie kosten.

Vermeide sie also, wenn du kanst. Kanst du das aber nicht, so merke dir wenigstens folgende Regeln der Vorsichtigkeit, um sie nie aus der Acht zu lassen:

1. Je mehr die Grossen sich zu Liebkosungen und Vertraulichkeiten gegen dich herablassen, desto ehrerbietiger sei dein eigenes Betragen gegen sie, und desto sorgfältiger hüte dich, in den von ihnen angegebenen Ton der Vertraulichkeit einzustimmen.

2. Bemühe dich, ihnen so viel Achtung gegen dich einzuflössen, daß sie nie auf den für dich unglüklichen Einfal gerathen, dich zu ihrem besondern Lieblinge zu wählen. Denn widerführe dir dis, so wär' es entweder um deine Ruhe, oder um deine Sicherheit, oder um deine Tugend gethan; und das sind Dinge, die dir wichtiger sein müssen, als alle Gunstbezeugungen.

3. Kanst du es aber nicht vermeiden, daß der Grosse eine Art von Zuneigung gegen dich gewinne,

winne, und wirst du gleichsam von ihm gezwungen, dir, wenn du mit ihm allein bist, Vertraulichkeiten gegen ihn zu erlauben: so trit wenigstens, sobald ein dritter dazu komt, augenbliklich in die Schranken der Ehrfurcht zurük, und verbirg den begünstigten Freund unter dem demüthigen Anstande eines unterthänigen Dieners. Mancher, der unter vier Augen dich zärtlich umarmt, dich vertraulich bei sich nieder sezen und schwazen heißt, würd' es dir nie vergeben, wenn du am Kurtage dich um einige Linien weniger tief vor ihm neigtest, als die Etikette es erfodert.

4. Laß dich von keinem Grossen für keinen Preis zum Beförderer unsitlicher Vergnügungen brauchen, und solte deine Weigerung dir auch seine ganze Ungnade zuziehen. Denn zu geschweigen, daß man Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen, so ist es besser, einmal wie ein braver Man gefallen, als tagtäglich wie ein Schurke kriechen zu müssen, und sich mit Füssen treten zu lassen. Das würde aber über kurz oder lang zuverlässig die Folge sein, wenn du dich dazu hergäbest, der Vertraute und der Beförderer seiner Lüste zu sein. Denn auch der ärgste Wollüstling unter den Grossen verachtet in seinem Herzen jeden, der ihm zur Befriedigung seiner Leidenschaften die Hand reicht, und er sucht des Niederträchtigen los zu werden, sobald er ihn entbehren kan.

5. Fügt

5. Fügt es sich, daß du klüger, einsichtsvoller und edler, als der Grosse, bist, und dazu gehört zuweilen so viel nun eben nicht: hüte dich, es ihn merken zu lassen, so lange dir an seiner Gunst noch etwas gelegen ist. Suche vielmehr alles Gute, was du sagst oder thust, so zu sagen, oder so zu thun, daß es das Ansehn gewinne, als wenn er selbst, wonicht es gesagt oder gethan, doch wenigstens es gedacht und gewolt habe. Und, sei versichert, es wird dir gar nicht schwer fallen, ihn dieses in ganzem Ernste glauben zu machen.

6. Wil er etwas, was an sich thunlich, auch deiner nicht unwürdig, aber schwer ist, durch dich ausgeführt wissen: so halte dich nicht dabei auf, ihm die Schwierigkeiten der Unternehmung vorzuzählen, sondern laß ihn eine augenblikliche Enschlossenheit sehen, und eile zur Ausführung. Denn keiner fält den Grossen mehr zur Last, als wer ihnen Schwierigkeiten zeigt, die ihrem Willen im Wege liegen, und sie dadurch in die ihnen beschwerliche Nothwendigkeit des Nachdenkens sezt. Gar zu bedenkliche, umständliche und schwierige Leute sind auch jedem andern unter uns zur Last; so wie auf der andern Seite der entschlossene, hurtige und thätige Man bei allen wohl gelitten ist.

Dis sind freilich nur sehr wenige und unvollständige Vorschriften, den künftigen Hofman zu bilden; aber da ich das Vertrauen zu der Vorsehung habe, daß sie dir einen bessern und glüklichern Wirkungskreis anweisen werde: so scheint es mir überflüssig, uns länger dabei aufzuhalten. Laß uns also wieder zu dem vermischten Haufen der grösseren Geselschaft zurüktreten.

Auch die einfältigen und dummen Menschen verdienen unsere Aufmerksamkeit. Bei diesen aber must du zweierlei Unterarten wohl von einander unterscheiden. Die einen nemlich sind das, was sie sind, aus natürlicher Verstandesschwäche, die andern hingegen aus Mangel an einer ihrem Stande gemässen Ausbildung und an Unterricht. Jene laß uns Einfältige oder Simple, diese Dumme nennen. Der Einfältige ist gemeiniglich ein guter, oft ein liebenswürdiger Schlag von Menschen — bescheiden, sanftmüthig, nachgebend, duldsam, dienstfertig und gutherzig; der Dumme hingegen fast immer eigensinnig, zänkisch, tükkisch, hochmüthig und boshaft. Fliehe diese, aber laß dich gern zu jenen herab, und verschmähe ihre Liebe nicht; denn sie sind es wehrt, daß man ihnen Freude zu machen suche, und unsere Herablassung macht sie ihnen in hohem Grade; aber auch um dein selbstwillen nicht:

denn wenn du irgend etwas Gutes wirken willst, wozu körperliche Mühe, Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten und grosse Geduld, nur nicht vorzügliche Geistesfähigkeiten, erfodert werden: so wisse, daß diese simpeln Leute grade die brauchbarsten und bereitwilligsten Werkzeuge sein werden, deren du dich bedienen kanst. Ich kan mit Wahrheit sagen, daß ich Leuten dieser Art sowohl in Ansehung solcher Dienste, die mein eigenes Wohlergehn betrafen, als auch in Ansehung des guten Fortgangs meiner Wirksamkeit auf andere, mehr zu verdanken habe, als den meisten wizigen und klugen Köpfen, welche mich ihrer Freundschaft würdigten.

Jene dienen uns gern, und von ganzem Herzen, und ohne Rüksicht auf sich selbst zu nehmen: diese hingegen haben insgemein erst so manche Bedenklichkeit! Müssen erst so manchen Blik auf sich selbst und auf andere thun, um zu sehn, ob nicht ihr eigener Vortheil dabei leide, ob nicht irgend eines Menschen gute Meinung von ihnen dadurch geschwächt werden könne, ob nicht irgend eine Ungemächlichkeit für sie selbst damit verbunden sei! Jene sind so weit davon entfernt, uns ihre Dienste über Werth anzurechnen, und eine ausnehmende Erkentlichkeit von uns zu verlangen, daß sie vielmehr für unser Vertrauen zu ihnen, und für die Gelegenheit, die wir ihnen gaben,

uns nüzlich zu werden, sich selbst für unsre Schuldner halten: diese hingegen wollen jede kleine Gefälligkeit, die sie uns erweisen, auf Wucher anlegen, und verlangen in kurzer Zeit das Kapital mit mehr als jüdischen Zinsen wieder. — Noch einmal also: verschmähe die Liebe der Simpeln nicht, und baue — dafern nicht etwa die Erfahrung dich dazu berechtiget — auf die Freundschaft derer, welche klüger und wiziger sind, keine zu grosse Hofnungen. Beides könte dich gereuen.

Mancher, wenn er unserer gegenwärtigen Unterhaltung beiwohnte, würde sich wundern, daß ich bisher noch mit keinem Worte dich vor der Vertraulichkeit mit solchen Leuten gewarnt habe, welche offenbar ausschweifend, liederlich, lasterhaft und schändlich sind; da es doch auch unter diesem Auswurf der Menschheit in der That nicht wenige gibt, die mit einem Herzen vol Leichtsin, Unzucht und Gewissenlosigkeit, so viel äusserliche Annehmlichkeiten und ein so gefälliges Wesen verbinden, daß ein unerfahrner gutmüthiger Jüngling leicht von ihnen eingenommen werden kan. Allein, dafern nicht alles, was bisher durch Unterricht, Anführung und Beispiel an dir geschehen ist, verlorne Arbet war, — und wie könt' ich das besorgen? — so darf ich glauben, daß ich

durch eine Warnung dieser Art deinem Verstande und deinem Herzen zugleich zu nahe treten würde. Jener wird den Trunkenbold, den Spieler und den Liederlichen, auch unter der einnehmendsten Gestalt, zuverlässig zu erkennen wissen, und dieses wird gewis, ganz gewis mit Abscheu davor zurükschaudern. Nimmer, nimmer wirst du dir erlauben, die geringste Gemeinschaft mit ihnen zu haben, fest überzeugt, daß die Pest selbst nicht anstekkender und nicht verderblicher für den Leib sei, als der vertraute Umgang mit solchen Leuten für die empfängliche Sele eines jungen Menschen ist. Du wirst dich zehnmal lieber ihrem Unwillen, ihrem Spott und ihrer Feindschaft aussezen, als aus thörichter Gefälligkeit, oder aus schändlicher Furchtsamkeit, an ihren viehischen Ausschweifungen Theil nehmen wollen. — Nicht wahr, mein Kleon, ich irre mich nicht, wenn ich diese Hofnung von dir hege, und wenn ich fest überzeugt bin, daß du sie niemals täuschen werdest?

Kleon warf sich ihm in die Arme, und sagte: er habe das Vertrauen zu Gott, daß er ihm das Geschenk des Lebens lieber jezt in seines Vaters Armen wieder abfodern, als es ihm länger fristen würde, wenn seine Allwissenheit vorhersähe, daß er es jemals durch wissentliche Untugenden und Laster beflekken könte.

Wohl denn! antwortete der gerührte Vater; ich vermeide also alle überflüssige Erinnerungen, und kehre wieder zu solchen Vorschriften zurük, welche auch einer gutgebildeten und tugendliebenden jungen Seele nüzlich werden können.

Nicht genug, mein Lieber, daß du deine eigentlichen Freunde mit Vorsicht wählst; auch die Wahl deiner bloßen Geselschaft muß mit gleicher Behutsamkeit geschehen. Denn nichts ist gewisser, als, daß ein junger Mensch über kurz oder lang mehr oder weniger die Denkungsart, die Sitten und Manieren derer annimt, mit denen er öftern Umgang hat, und daß also jede gute Geselschaft ihn unfehlbar besser, jede schlechte unausbleiblich schlimmer macht. Aber dis ist nicht die einzige Folge, welche die Wahl unserer Geselschafter für uns hat. Auch der Begrif, den die Leute sich von unserm Karakter und von unsern Talenten machen, richtet sich genau nach der Meinung, die sie von denen haben, mit welchen wir umgehn. "Sage mir, mit wem du umgehst, und ich wil dir sagen, wer du bist;„ das ist ein eben so bekantes, als wahres Wort, wornach sich alle Menschen in ihrem Urtheile über uns zu richten pflegen. Sind unsere gewöhnlichen Geselschafter gute, brave, rechtschaffene Leute: so hält man auch uns, ohne weiteres

teres Zeugnis, für eben solche Menschen. Sind sie das Gegentheil, so werden wir abermals in eine Klasse mit ihnen gesezt, wir mögen es verdienen oder nicht. Wieviel komt also nicht darauf an, daß man auch den bloßen Umgang gut zu wählen wisse!

Damit ist nun nicht gesagt, daß du alle diejenigen, welche deiner Freundschaft oder auch deines nähern Umgangs unwerth sind, gradezu vor den Kopf stossen solst, um sie dir ein vor almal von Halse zu schaffen. Das würde abermals sehr unweise sein. Denn wer nicht fähig ist, dir als Freund zu nüzen, wird um so viel fähiger und geneigt sein, dir als Feind zu schaden. Auch hierüber wil ich dir einen Ausspruch des grossen Menschenkenners empfehlen, den ich dir nun schon so oft genant habe. Er sagt: "der Thoren und Schurken sind gar zu viel; und ich wolte eine sichere Neutralität lieber haben, als Bündnis, oder Krieg mit ihnen. Du kanst ein abgesagter Feind ihrer Laster und Thorheiten sein, ohne daß sie einen persönlichen an dir gewahr werden dürfen. Zunächst nach ihrer Freundschaft ist ihre Feindschaft die gefährlichste Sache. Habe wahre Zurükhaltung gegen sie, aber niemals eine anscheinende. Denn es ist sehr unangenehm, zurükhaltend zu scheinen, aber sehr gefährlich, es nicht zu sein. Wenige Leute finden die wahre

Mittelstraße. Viele sind auf eine lächerliche Art in Kleinigkeiten geheimnisvol, und viele unvorsichtiger Weise offenherzig gegen jederman.„ *)

Willst du aber wissen, wie man es anzufangen habe, daß die guten Leute an allen Orten uns gern unter sich leiden, uns mit ihrer Freundschaft sogar entgegen kommen mögen? Ich kan dir ein untriegliches Mittel in vier Worten sagen; es heißt: Verdienste, Bescheidenheit, äusserliche Annehmlichkeiten und ein guter Ruf, der von einem Orte zum andern vor uns her läuft, und uns die Stätte bereitet. Wer diese vier Stükke besizt, der kan sicher sein, daß es ihm an Freunden und Gesellschaftern unter den edelsten und würdigsten Menschen an jedem Orte niemals fehlen werde. Achte besonders auf das lezte unter den genanten Stükken; und wisse, daß die gute oder schlimme Meinung, die wir den Leuten schon als Knaben von uns einflössen, uns gemeiniglich durchs ganze Leben an jeden neuen Ort unsers Aufenthalts zu begleiten pflegt. Hat man daher seinen guten Namen nur erst an einem Orte festgestelt, so darf man um die Gründung desselben an jedem andern unbekümmert sein. Das nimmer ruhende Gerücht hat es schon über sich genommen, die besten und kräftigsten Empfehlungsbriefe für uns herumzutragen, noch ehe wir an-

*) Chesterfield.

angekommen waren. Und wohl dem, der mit solchen Addressen versehen ist! Aber dieser Punkt bedarf noch einer besondern Erwägung.

Wenn ich ein Freund von paradoxer Stellung simpler Gedanken wäre, so würd' ich sagen: das Urtheil der Menschen über uns und unsre Handlungen sei die wichtigste und zugleich die allernichtswürdigste Sache von der Welt; es hänge lediglich von uns ab, und es hänge auch ganz und gar nicht von uns ab; es sei unserer sorgfältigsten Aufmerksamkeit werth, und es verdiene ganz und gar nicht, daß wir im gerinsten uns darum bekümmern. Allein da ich mehr Zeit und Worte brauchen würde, diese sinreichen Widersprüche aufzulösen, als die ganze Sache in ihrer natürlichen und schlichten Gestalt zu zeigen, so schlage ich lieber diesen leztern Weg ein.

Allerdings ist der Menschen Urtheil über uns eine Sache von grosser Wichtigkeit, weil unser gutes Fortkommen in der Welt und unsere ganze äusserliche Glükseligkeit davon abhängt. Allerdings verdient es daher unsere grosse Aufmerksamkeit, und es ist klug und weise gehandelt, daß wir uns bestreben, nichts zu reden oder zu thun, was mit Recht getadelt werden kan. Allerdings hängt endlich auch unser guter Name in so fern

von

von uns ab, daß wir es durch ein kluges und rechtschaffenes Betragen dahin bringen können, daß wenigstens die Weisesten und Rechtschaffensten unter unsern Mitbürgern nicht umhin können, eine gute Meinung von uns zu haben. Dis alles ist von selbst einleuchtend, und bedarf also keines Beweises. Aber nun laß uns auch die andere Seite betrachten.

Ist es recht, auf das Urtheil der Menschen Rüksicht zu nehmen, wenn Pflicht und Gewissen nach deutlich erkanten Gründen einmal schon entschieden haben? Hängt es in jedem Falle von uns ab, auch die Leichtsinnigen, auch die Thoren, auch die neidischen und verläumderischen Menschen durch unser Verhalten zu befriedigen? Und ist es daher weise, den Tadel solcher Leute zu Herzen zu nehmen, sich darüber zu härmen, sich wohl gar in rechtmäßigen und lobenswürdigen Handlungen dadurch stören zu lassen? Es ergibt sich abermals von selbst, daß alle diese Fragen mit nein! zu beantworten sind. Laß uns nun, nach dieser Auseinandersezung, diejenigen Verhaltungsregeln merken, welche daraus hergeleitet werden können.

Die erste: **sorge ja dafür, daß dein jedesmaliges Betragen den Beifal der Weisen und Guten habe.** Dahin wirst du aber es in den meisten Fällen sicher bringen können, wenn

dein

dein jedesmaliges Betragen rechtmäßig und gewissenhaft ist. Ich sage in den meisten Fällen; denn zuweilen geräth man freilich wohl in Lagen, welche keine menschliche Seele, ausser der unsrigen, so ganz nach allen ihren Seiten zu übersehen vermag, und welche eine Art zu handeln erfodern, die von allen Menschen, selbst von den guten und Weisen, getadelt werden muß, weil die gesamten Gründe unsers Verfahrens nur uns selbst und dem Alwissenden allein bekant sind. Aber in Fällen dieser Art sei unbekümmert, mein Sohn! Denn wenn nur unser Gewissen rein geblieben ist: so dürfen wir versichert sein, daß die Rechtmäßigkeit unsers Betragens früh oder spät in einem hellern Lichte erscheinen, und die kleinen Flekke, welche der unverdiente Tadel auf unsern guten Namen sprüzte, völlig wieder auswischen werde.

Die zweite: in allen solchen Fällen aber, in denen der äusserliche Anschein wider dich ist, weil die wahren Bewegungsgründe deiner Handlungen nur Gott und dir bekant sind, sei nicht so stolz auf deine Tugend, daß du den Tadel der bessern Menschen für gar nichts achtest. Belehre vielmehr, wenn's immer möglich ist, wenigstens einige derselben, über die wahren Ursachen, welche dich bewogen haben, so und nicht anders zu han-

handeln, und söhne dadurch ihren Verstand und ihr Herz mit den deinigen wieder aus.

Die dritte: solt' es sich aber gleichwohl ereignen, daß Vernunft und Gewissen etwas von dir verlangten, wovon du voraussähest, daß das Urtheil der ganzen Welt sich dagegen empören, und daß es dir unmöglich sein würde, auch nur einen einzigen von der Rechtmäßigkeit deines Verfahrens zu überzeugen: so verschmähe großmüthig und standhaft das Urtheil der ganzen Welt, und thue herzhaft was Vernunft und Gewissen von dir verlangen. Denn keines Menschen gute Meinung von dir muß dir theurer sein, als das Bewustsein, vor Gott und deinem Gewissen recht gethan zu haben; und solte deine ganze irdische Glükseligkeit darüber in Trümmern zerfallen. Das Gefühl, als ein rechtschaffener Man gehandelt zu haben, wird dir ein hinlänglicher Ersaz sein.

Die vierte: Verachte übrigens von ganzem Herzen das Geklatsche der Verläumdung, als eine Sache, welche keiner, als etwa der unbedeutende und unthäthige Mensch, vermeiden kan, welche deinem eigentlichen guten Namen auch gar nicht schadet, und welche daher nicht werth ist,

daß

daß ein Man von Verstande und Menschenkentnis sich darum bekümmere. Denn je mehr du hervorstechen wirst, je grösser die Tugenden, je glänzender die Verdienste sein werden, welche dich von andern auszeichnen: desto weniger wird man dich und deine Handlungen fassen können, desto weniger wird man es dir verzeihen, daß du nicht bist, wie andere Menschenkinder, desto eifriger wird man sich bemühen, dich aus deiner höhern Sphäre in seine eigene hinabzuziehen. *)

Und

*) "Je grösser die Rolle ist, die wir spielen, je mehr wir durch das Verhältnis, welches uns Stand, Beruf und Talente gegen die Geselschaft geben, dem öffentlichen Auge ausgesezt sind, desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der grössern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu erwarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns geheftet, als um Fehler an uns zu finden, und wehe dem, der nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen oder zu thun, um den Genius der Verläumdung durch ein freiwilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung, gar nicht zu fehlen, zu besänftigen hoft! Der weiseste, der tugendhafteste, der tadelfreiste Man, sagt Plato, wäre grade derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt zusammen verschwören würde — und niemals, götlicher Plato, hast du eine grössere Wahrheit gesagt!"

Wieland.

Und das werden grade diejenigen am meisten thun, die dir ins Angesicht die meisten Komplimente sagen! Auch dieses must du wissen, damit du nicht unerfahrner Weise Rechenpfennige für Dukaten haltest, und dich nicht auf einen Reichthum verlassest, von dem es sich, wenn's zum Umsaz komt, gar bald zu zeigen pflegt, daß er aus lauter falschen Münzen bestehe. Mit andern Worten: wenn man dich lobt, rechne ja nicht darauf, daß man dich wirklich schäze, wirklich liebe oder bewundere! Man lobt, um wieder gelobt zu werden, oder weil man deiner grade nöthig hat, oder um seinen eigenen Kentnissen, seinem eigenen Geschmak, seiner eigenen Beurtheilungskraft ein Kompliment zu machen, oder aus Ironie, oder weil man sonst eben nichts zu sagen weiß. Selten, höchstselten ist das Herz die Quelle des Lobes!

Ueberhaupt aber must du wissen, daß die Menschen, um Recht und Unrecht, edles und unedles Betragen zu messen, einen doppelten Maaßstab haben, den einen für sich und ihre Freunde, den andern für uns. Daher der auffallende Widerspruch in ihrem Lobe und Tadel bei Handlungen von einerlei Natur und Beschaffenheit, nur von verschiedenen Personen verrichtet! Was das eine mal gut, schön und edel war, das ist das andre

andre mal sicher schlecht, häßlich und unedel. Warum? Weil der Handelnde im ersten Fal unser eigenes Ich, oder ein Freund desselben, im andern ein Fremder oder ein Beneideter war.

Und was folgt nun aus dem allen? Dieses, was ich dir nicht besser und nachdrüklicher, als mit den Worten eben des treflichen Schriftstellers sagen kan, den ich schon mehrmals angeführt habe:

" Glüklich ist der Man, der, mehr bemüht, den Beifal der Menschen zu verdienen, als ihn zu erhalten, seine Pflichten gegen sie erfült, ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, von ihrer Gerechtigkeit oder Dankbarkeit abhängig zu machen! Getreu seiner eigenen Ueberzeugung! gebilliget von seinem eigenen Herzen, bestätiget in beiden durch den prüfenden Beifal der weisesten und besten seiner Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel und durch eine immerwährende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbekümmert, was alles das Gesumse, Gezisch und Gequäke bedeuten könne, das in der Nähe und in der Ferne um seine Ohren saust." *)

*) Wieland.

Die Höhe der Sonne erinnert mich, daß es Zeit sei, mein langes Geplauder zu endigen, wenn ich deiner Aufmerksamkeit nicht zuviel zumuthen wil. Ich fasse daher das Wichtigste von dem, was ich dir noch zu rathen habe, so kurz als möglich zusammen, und theil' es dir, ohne alle Verbindung, sazweise mit.

Hüte dich, so oft dir der Kopf von irgend einer Leidenschaft glüht, etwas zu beschliessen oder zu thun, was nicht ganz ausserordentlich dringend ist; sondern warte, bis dein Blut sich abgekühlt hat, und die Vernunft wieder am Ruder sizt. Jeder leidenschaftliche Zustand ist eine Art von Wahnsin: durch welchen Zufal könte das, was wir zur Zeit desselben beschliessen, vernünftig und wirklich rathsam sein.

Lerne Beleidigungen verschmerzen, ohne sie zu ahnden; Unrecht über dich ergehen zu lassen, ohne Genugthuung zu fodern. Denn so süß auch die Befriedigung der Rachbegierde ist, so schadet sie doch insgemein uns selbst am meisten. Oft ist es nüzlich, gar nicht einmal merken zu lassen, daß man sich für beleidigt halte. — Ein alter Weiser gibt über die Art, wie man Unrecht ertragen müsse, folgende goldne Vorschrift: "Jede Sache hat zwei Seiten; eine, an der sie sich tragen läst, und die andere, an

der

der sie sich nicht tragen läst. Wenn dein Bruder ungerecht gegen dich handelt, so laß nicht diese Ungerechtigkeit die Seite sein, auf der du seine Handlung nimst: denn das würde grade diejenige Seite sein, auf der du ihre Last nicht tragen köntest. Laß vielmehr das Brudergefühl, und den Gedanken, mit ihm erzogen zu sein, lebhaft in dir werden, und du wirst die rechte Seite ergreifen, von der du die Last seines zugefügten Unrechts auf dich nehmen kanst.„

Misverständnisse und schiefes Hinsehn auf die unrechte Seite der Dinge sind ohne Zweifel die Ursache der meisten Feindschaften und Verdrießlichkeiten unter den Menschen. Verständige dich mit denen, welche deine Worte oder deine Handlungen misverstanden haben, in aller Freundlichkeit; rükke ihnen den Gegenstand ihres Unwillens liebreich vors Auge, und zeige ihnen den wahren Gesichtspunkt, aus dem sie ihn betrachten müssen. War dan die ganze Sache wirklich nur ein Misverständnis, so wird es unter hundert Fällen kaum einen geben, da es dir nicht gelingen solte, ihren Unwillen im Keime zu erstikken, und das Vernehmen zwischen dir und ihnen wieder auf den alten Fuß zu stellen.

Aber hüte dich, dergleichen Aufklärungen entstandener Misverständnisse schriftlich zu geben. Ich sage dir voraus, daß du auf diesem Wege deine Absicht in hundert Fällen neun und neunzig mal verfehlen werdest. Denn hat der Andere erst einmal Feuer gefangen, so magst du ihm noch so liebreich schreiben, magst die Sache noch so deutlich auseinander sezen: er wird demohngeachtet in den unschuldigsten Ausdrükken neue Reizungen zum Unwillen, in den faßlichsten Gründen neue Ursache finden, dich der Ungerechtigkeit gegen ihn zu zeihen: es sei nun, daß seine Einbildungskraft deinem Gesichte eine andere Miene, oder deiner Stimme einen andern Ton, oder deinen Worten eine andere Bedeutung, einen grössern Nachdruk, oder vielleicht gar nur den unrechten Akzent leihet. Alle diese Irrungen sind bei geschriebenen Auseinandersezungen misverstandener Dinge unvermeidlich, fallen aber weg, so bald man sich mündlich darüber bespricht.

Traue nie einseitigen Berichten, sie mögen sich herschreiben, von wem sie wollen. Fielding sagt: „ein Mensch sei noch so ehrlich, so wird doch sein eigener Bericht von seiner Aufführung, selbst wider seinen Willen, so vortheilhaft klingen, daß die Laster gleichsam gereiniget von

von seinen Lippen fliessen, und gleich einem unreinen Wasser, wenn es recht durchgeseigt wird, alles Unsaubere zurüklassen. Wenn gleich seine Thaten selbst zum Vorschein kommen, so werden doch die Bewegungsgründe, Umstände und Folgen, wenn ein Mensch seine eigene Geschichte erzählt, und wenn sein Feind es thut, so verschieden sein, daß man kaum erkennen kan, es sei eine und eben dieselbe Sache.„ Vergiß daher niemals, bevor du darüber urtheilst, das: audiatur et altera pars!

Wilst du jemanden überzeugen, oder zu etwas bewegen, wovon er abgeneigt ist: wende dich nie grade zu an seinen Verstand, sondern achte der kleinen Mühe nicht, den zwar etwas längern, aber dafür auch desto sicheren Umweg einzuschlagen, der durchs Herz und die Leidenschaften der Menschen ohnfehlbar zu ihrem Verstande führt; das heißt, stelle die jedesmalige Sache deinem Manne von denjenigen Seiten vor, von welchen sie auf seine Lieblingsneigungen oder Schwachheiten den vortheilhaftesten Eindruk macht. Der Verstand ist der gemächliche Hausvater im Lehnstuhl, Leidenschaften und Schwachheiten sind Weib und Kinder: wie bald ist jener überzeugt oder überschrien, wenn nur diese erst gewonnen

sind! Es versteht sich, hoffe ich, zwischen dir und mir von selbst, daß ich hierbei eine Sache voraussetze, welche recht und billig ist, und die also keines Weges auf Uebervortheilung, Betrug oder Ueberlistung hinauslaufen kan.

Das Urtheil des Mannes über uns wird gemeiniglich durch das Urtheil der Frau, dieses durch das Urtheil der Bedienten und Mägde gestimt. Steige daher, so oft du das Wohlwollen eines Hauses zu erwerben wünschest, mit deiner Höflichkeit, Freundlichkeit, und, wenn du kanst, mit deiner Freigebigkeit, bis zu dem Niedrigsten herab; das wird dich sicher bis zum Wohlwollen der Obersten erheben. Der Kardinal von Retz, dessen Memoiren auch von demjenigen, der kein Staatsman werden wil, gelesen zu werden verdienen, sagt: "Zu den Geringsten herabzusteigen, ist das sicherste Mittel, sich zu den Grossen hinaufzuschwingen."

Bei jeder Unternehmung von einigem Umfange, rechne ja nicht darauf, daß deine Operazionen eben so in grader Linie fortschreiten werden, wie du sie in deinem Kopfe oder auf dem Papiere entworfen hast.

Die

Die meisten Schwierigkeiten und Hindernisse pflegen sich erst während der Ausführung zu zeigen. Unsere zusammengesezten Handlungen gleichen einer Wasserfahrt, bey der man nie ganz in grader Linie fährt, sondern oft von Wind und Wogen gezwungen, zur Seite lenken, oder auf die langweiligste Weise laviren, oder wohl gar eine Zeitlang vor Anker liegen muß. Es ist aber dem jungen Steuerman gut, daß er dis zum voraus wisse, um darauf gefaßt zu sein.

Wilst du irgend etwas unternehmen, wozu du der Unterstüzung und Mitwirkung mehrerer Menschen bedarfst, so rechne nichts auf die Bewegungsgründe, die du von Seiten der Religion oder von Seiten der Pflicht zur Menschenliebe, der Pflicht, etwas für das Ganze zu thun, hernehmen köntest; suche vielmehr deinen Plan so anzulegen, daß diejenigen, die ihm beitreten sollen, ihren eigenen persönlichen Vortheil darin wahrnehmen mögen. Hast du es besonders mit Königen und Fürsten zu thun, so sei nicht so albern, ihnen irgend einen andern Bewegungsgrund vorzuhalten, als den, welcher von der Vergrösserung ihrer Finanzen und ihrer Macht hergenommen ist. Denn bei diesen ist insgemein sogar die Eitelkeit der Vergrösserungs-

begierde untergeordnet. Was aber diejenigen Zeiten betrift, in welchen man gemeinnüzige Sachen aus religiösen Bewegungsgründen unternahm oder beförderte: so must du wissen, daß sie längst vorüber sind, und daß man heutiges Tages demjenigen, der den Leuten von dieser Seite etwas Mildthätiges abgewinnen wil, ins Angesicht zu lachen pflegt. Das Zeitalter, worin wir jezt leben, hat einen ganz andern Karakter: denn ob es gleich nicht das goldene ist, so darf man doch kühnlich behaupten, daß es das Zeitalter des Goldes sei.

Suche daher durch Sparsamkeit und Fleiß deine äusserlichen Umstände so blühend, als möglich, zu machen. Denn erstlich ist es leider! nur alzuwahr, daß man in der meisten Menschen Augen nur grade so viel ist, als man besizt. *) Nun kan es uns zwar in vielen, aber doch bei weitem nicht in allen Fällen, gleich-

*) Ich habe einen reichen Filz gekant, der, wenn er einen Unbekannten nennen hörte, sogleich die Frage aufzuwerfen pflegte: wie viel hat er? und wenn die Antwort disseits hundert tausend Thaler fiel, niemals ermangelte hinzuzusezen: der Kerl ist ein Hundsfot! Was dieser Unhold sprach: das denken andere, nur vielleicht nicht ganz so grob. Tanti mihi es, quantum possides.

gleichgültig sein, was die Narren von uns denken; es ist vielmehr zuweilen gut, auch bei ihnen von einigem Gewicht zu sein, und dieses Gewicht gibt uns das Geld. Aber es ist auch gut, von keinen Nahrungssorgen gequält zu werden! Es ist auch gut, einen Nothpfennig für unvorhergesehene, gewiß nicht ausbleibende Nothfälle zu haben! Es ist endlich auch gut, Ueberfluß zu besizen, um den Hungrigen speisen, den Nakten kleiden, dem Sinkenden unter die Arme greifen, dem emporstrebenden Anfänger die Hand bieten, und hundert gute gemeinnüzige Sachen unternehmen zu können, zu deren Ausführung Geld erfodert wird. Sei also sparsam und haushälterisch, aber ohne Knikkerei; erwerbsam und spekulativ, aber ohne gierige Habsucht, Kniffe und Ungerechtigkeit, freigebig ohne Verschwendung, großmüthig ohne Pralerei!

Nichts sei dir wichtiger, als deinen Kredit in Geldsachen zu erhalten: denn es komt die Zeit, da du seiner bedarfst; und käme sie auch nie, so ist doch dein moralischer Kredit so genau damit verbunden, daß er allemal mit jenem steigt und fält. Für den grösten Haufen der Menschen ist man schon ein braver Man, wenn man nur ein richtiger Zahler ist, und alle andere Tugenden, verbunden mit allen möglichen Ta-

Talenten, können uns nicht vor der Verachtung schüzen, wenn wir es in diesem einzigen Stükke an Zuverlässigkeit und an einer pünktlichen Genauigkeit fehlen lassen. Ich für mein Theil habe mir daher von Jugend auf zur Regel gemacht, alles, was ich zu bezahlen hatte, wo möglich, noch vor dem Zahlungstermin zu entrichten; nie etwas zu kaufen, ohne erst sorgfältig zu erwägen, ob meine Kasse auch nicht zu kurz kommen würde; und lieber einen sich darbietenden grossen Vortheil fahren zu lassen, als mich der Gefahr auszusezen, an einem Zahlungstage nicht bei Gelde zu sein. Und, glaube mir, mein Sohn, ich habe mich bei der Beobachtung dieser Regel immer wohl befunden.

Wird dir fremdes Eigenthum, oder gar eine Kasse anvertraut: betrachte sie als ein Heiligthum, welches eigenmächtig anzugreifen dir unter keinerlei Umständen jemals erlaubt ist, wenn du dich nicht der grösten Gefahr aussezen wilst, deinen ehrlichen Namen, oft auch deine Freiheit und deine ganze irdische Glükseligkeit zu verscherzen. Denke nicht: ich werde an dem oder dem Tage so oder so viel einzunehmen haben, und kan daher meiner Kasse das daraus Entlehnte vor der Ablieferungszeit wieder ersezen. Denn

Denn auch die allersichersten Geldzuflüsse gerathen oft durch einen sonderbaren und ganz unerwarteten Zufal ins Stokken, und selbst die ehrlichsten und reichsten Leute lassen uns zuweilen, entweder aus Vergessenheit, oder aus Unvermögen, wider alle unsere Erwartung plözlich im Stiche. Wehe dem, der diese Erfahrung erst dan macht, wan er sie mit dem Verluste seines ehrlichen Namens und seiner Glükseeligkeit erkaufen muß! Frage auf den Festungen und in den Gefängnissen nach, und man wird dir überal lebendige Beispiele solcher Unglüklichen zeigen, welche ihren Unverstand zu spät beseufzen.

Alle deine Verträge, Zusagen und Verbindungen mache so bestimt und plan als möglich, und, wenn es immer geschehen kan, schriftlich. Ueberdenke dabei mit aller Aufmerksamkeit und Uebersicht, deren du nur fähig bist, jeden möglichen Fal, wobei sich Misverständnisse und Irrungen ereignen könten, um ihnen vorzubauen. Die Menschen sind so geneigt, Verträge jeder Art hintennach zu ihrem Vortheile auszulegen, und entweder mehr zu fodern, als wir ihnen, oder weniger zu leisten, als sie uns versprochen haben, daß man die Behutsamkeit hierin nicht leicht zu weit treiben kan. Auch vergiß nicht, dir bei jeder Auszahlung die gehörigen

Quit-

Quittungen ausfertigen zu lassen. Diese verwahre sorgfältig, um am Ende eines jeden Jahrs ein besonders Bündel daraus zu machen, und sie alsdan — nicht zu verbrennen, sondern in einem dazu bestimten Archive für immer aufzuheben. Diese Vorsicht hat mich mehr, als einmal, vor beträchtlichem Schaden geschüzt.

Hast du die Wahl, dir einen Standort in der menschlichen Geselschaft auszusuchen: so wähle, rathe ich, den, auf dem du zu einer nüzlichen Geschäftigkeit der Mitwirkung anderer Menschen am füglichsten entbehren kanst. Je einfacher deine Verhältnisse sein werden, und je weniger du in deiner Wirksamkeit mit andern Menschen zusammentreffen wirst: desto ruhiger wird auch deine Lage sein, und desto sicherer wirst du für den Erfolg deiner Arbeiten stehen können.

Ueberhaupt, mein Sohn, suche so unabhängig zu werden, als es bei der dermaligen Lage der Menschheit möglich ist. Dazu aber wird vornehmlich erfodert, daß du deine Bedürfnisse auf alle Weise zu vermindern, und dir Talente zu erwerben suchest, welche dir deinen Unterhalt — von der Menschen Gunst

und

und Ungunst unabhängig — erwerben können. Dan darfst du dein Haupt frei empor richten, brauchst vor niemand zu kriechen, und niemand wird es auch von dir verlangen. Unabhängigkeit! O wüßtest du schon jezt, welch mannigfaltiges Glük durch dieses einzige Wort, welch mannigfaltiges Elend durch das Gegentheil desselben ausgedrükt wird, du würdest nicht eher ruhen noch rasten, bis du dir recht grosse ausgebreitete Verdienste erworben, und deine Bedürfnisse bis auf die wirklichen Nothwendigkeiten der Natur vereinfacht und eingeschränkt hättest!

Endlich, mein Kleon, laß mich noch zulezt einen Punkt berühren, der die Klippe ist, an welcher die Wohlfahrt der meisten jungen Leute zu scheitern pflegt. Ich meine den Umgang mit dem Frauenzimmer.

Das sicherste für einen jungen Menschen ohne Erfahrung, ohne Weltkentnis und ohne tief eingewurzelte Grundsäze der Ehre und der Tugend, wäre freilich, sich diesem, seiner Unschuld und seinem Wachsthum an Volkommenheit gefährlichen Geschlechte, bis auf die Zeit, da er die Freundin und Gefährtin seines Lebens wählen sol, ganz und gar zu entziehen. Aber zum Unglük ist kein ander Mittel vorhanden, Erfahrung, Welt- und Menschenkentnis zu erlangen, als grade dieses einzige,

sich

sich in die Schule dieser gefährlichen Lehrmeisterinnen zu begeben. Denn sie sind es, und nur sie allein, welche das Hökkerichte in unsern äusserlichen Sitten abzuhobeln, das Rauhe zu glätten, und unserm ganzen Wesen denjenigen Weltfirniß anzustreichen wissen, ohne welchen die liebenswürdigsten Tugenden verkant, die grösten Verdienste vernachlässiget werden. Sie sind es, durch welche wir mit unserm eigenen Geschlechte, fast mögt' ich sagen, mit uns selbst, erst recht bekant werden, weil sie sowohl mehr Interesse dabei haben, sich in die verschlossenen Männerherzen einzuschleichen, als auch mehr Gelegenheit und mehr natürliche Geschiklichkeit dazu. Sie sind es endlich, welche sich das Monopolium des Lobes und des Tadels, des guten und bösen Rufes in der Geselschaft angemaßt haben, und es dergestalt auszuüben wissen, daß unser guter Name mit dem Grade ihres Beifals allezeit im genauesten Verhältnis steht. Man kann also ihrer nun einmal nicht entbehren, muß nun einmal ihnen zu gefallen suchen; und die Frage ist also blos: wie man es anzufangen habe, um aus ihrer Geselschaft Vortheil zu ziehen, ohne dabei Gefahr zu laufen, sein Wachsthum an Volkommenheit, seine Tugend, seine Gesundheit, und die Zufriedenheit seines ganzen Lebens aufzuopfern? Vernim denn auch hierüber meinen besten Rath, und laß ihn dir, wenn du deine eigene Wohlfahrt liebst, ja immer heilig bleiben!

Erstlich

Erstlich müsse es deine vorzüglichste Sorge seyn, mit keinem andern Frauenzimmer jemals in gesellschaftliche Verbindung zu gerathen, als mit solchen, welche im strengsten Verstande ehrliebend, sittsam und durchaus von unbescholtenem Rufe sind. Achte aber vornemlich auf das Leztere; denn die ersten beiden Eigenschaften können oftmals Blendwerk sein, die leztere unweit seltener, höchstens nur in so fern, daß auch die Ausschweifende, wenn sie dabei listig genug ist, ihren guten Nahmen eine Zeitlang vielleicht noch zu erhalten weiß, schwerlich aber in so fern, daß auch diejenige, deren Sittsamkeit öffentlich bezweifelt wird, jemals ganz schuldlos seyn sollte. Nim vielmehr, bis zu eigener Erfahrung, als eine zuverlässige Beobachtung an: daß ein Frauenzimmer, deren Ruf einmal beflekt worden ist, selten ganz unschuldig war, und wenn auch alles, was das Gerücht ihr nachsagt, durchaus erlogen wäre. Einem wirklich sittsamen und tugendhaften Weibe blikt die Reinigkeit des Herzens auf eine so unverkennbare Weise aus Augen, Mienen, Gebehrden, Kleidung und Anstand hervor, daß auch die entschlossenste Verläumderin nicht das Herz hat, einen Schatten von Verdacht gegen sie zu erregen. Oder hast du je gehört, daß man gegen die Sittsamkeit der C. in W., oder der R. in H. sich nur den leisesten Zweifel zugeflüstert hätte? Niemals! Und doch sind beide nichts weniger, als Prüden; und doch haben beide wohl eine eben so glatte und durchsichtige Haut,

wohl eben so viel Annehmlichkeiten des Geistes, als andere! Aber warum erlaubt man sich solche Zweifel gegen die Tugend der X. Y. Z.? Etwa, weil man etwas Unanständiges von ihnen gesehn oder in Erfahrung gebracht hat? Keinesweges! Man schließt nur: ein Frauenzimmer, das da weiß, daß man von dieser oder jener an sich selbst unschuldigen Freiheit Anlaß zum Verdachte nehmen werde, und sich diese Freiheit dennoch erlaubt, muß sich wahrscheinlicher Weise in einem leidenschaftlichen Zustande befinden. Und ich will behaupten, daß dieser Schluß in den meisten Fällen richtig sei. Denn zu sagen, daß ein solches Frauenzimmer, vielleicht aus einer besondern Stärke der Seele, sich über den äusserlichen Klingklang der Ehrbarkeit und über das Gerede der Leute wegzusezen wage, oder aus gänzlicher Reinigkeit des Herzens sich ganz und gar nicht einkommen lasse, daß sie in Verdacht gerathen könne, heißt, die zarte Empfindlichkeit dieses Geschlechts gegen Lob und Tadel, heißt den eigenen immer regen Argwohn desselben in Dingen dieser Art, schlecht kennen. Nein, mein Sohn, ein Frauenzimmer kan gegen ihren guten Ruf nie gleichgültig werden, bis sie weiß, daß er nun doch einmal unwiederbringlich verloren sei; und die engelreinste weibliche Unschuld kan nie so sorglos werden, daß sie aus bloßer Unbedachtsamkeit ein Betragen annähme, welches ihr Daseyn zweifelhaft machen könnte. Diejenige also, welche Verdacht erwekte, hat in den meisten Fällen ihn auch verdient, in einem gewissen Grade wenigstens ihn verdient; und sie

gehöre

wohl eben so viel Annehmlichkeiten des Geistes, als andere! Aber warum erlaubt man sich solche Zweifel gegen die Tugend der X. Y. Z.? Etwa, weil man etwas Unanständiges von ihnen gesehn oder in Erfahrung gebracht hat? Keinesweges! Man schließt nur: ein Frauenzimmer, das da weiß, daß man von dieser oder jener an sich selbst unschuldigen Freiheit Anlaß zum Verdachte nehmen werde, und sich diese Freiheit dennoch erlaubt, muß sich wahrscheinlicher Weise in einem leidenschaftlichen Zustande befinden. Und ich will behaupten, daß dieser Schluß in den meisten Fällen richtig sei. Denn zu sagen, daß ein solches Frauenzimmer, vielleicht aus einer besondern Stärke der Seele, sich über den äusserlichen Klingklang der Ehrbarkeit und über das Gerede der Leute wegzusezen wage, oder aus gänzlicher Reinigkeit des Herzens sich ganz und gar nicht einkommen lasse, daß sie in Verdacht gerathen könne, heißt, die zarte Empfindlichkeit dieses Geschlechts gegen Lob und Tadel, heißt den eigenen immer regen Argwohn desselben in Dingen dieser Art, schlecht kennen. Nein, mein Sohn, ein Frauenzimmer kan gegen ihren guten Ruf nie gleichgültig werden, bis sie weiß, daß er nun doch einmal unwiederbringlich verloren sei; und die engelreinste weibliche Unschuld kan nie so sorglos werden, daß sie aus bloßer Unbedachtsamkeit ein Betragen annähme, welches ihr Daseyn zweifelhaft machen könnte. Diejenige also, welche Verdacht erwekte, hat in den meisten Fällen ihn auch verdient, in einem gewissen Grade wenigstens ihn verdient; und sie

gehöre

gehöre daher auch nicht zu denen, welchen du eine vorzügliche Achtung und Aufmerksamkeit erweisen mußt.

Zweitens: erfülle dein Herz mit einem tiefen lebendigen Abscheu gegen alle die schamlosen, frechen und unverschämten Dirnen und Weiber, welche in ihren Blikken, Mienen, Anzuge, Reden und Handlungen das Schild der Unzucht aushängen, und wohl gar so weit gehen, es recht geflissentlich darauf anzulegen, der Unschuld tausend verführerische Fallstricke zu legen, um sie ins Verderben zu ziehen. Ein solcher tief eingeprägter Abscheu kanst allein dich retten, wann deine Vernunft erliegen würde; dieser wird sich aber deiner jungen Seele zuverläßig einprägen, wenn du jezt auf meine Versicherung glaubst, was du künftig an tausend unglüklichen jungen Schlachtopfern der Wollust mit Augen sehen wirst, daß die lasterhafte Vertraulichkeit mit solchen Schandflekken der Menschheit für die Gesundheit des Leibes und der Seele gleich zerstörend ist, indem das ganze Nervensistem dadurch geschwächt und zerrüttet, ein in seinen Wirkungen schrekliches, und über kurz oder lang in die schändlichsten und verderblichsten Seuchen ausbrechendes Gift dem ganzen Körper mitgetheilt, jede aufblühende Kraft des Jünglings in ihrer Wurzel angefressen, sein Verstand und sein Gedächtniß zusehends geschwächt, seine Einbildungskraft verunreiniget, sein Muth gelähmt, seine ganze Seele entmannt, und die Zufriedenheit seines

ganzen Lebens auf immer zernichtet wird. Das sind schrekliche Folgen, mein Sohn! Wer kann davon benachrichtiget seyn, ohne davor zurükzuschaudern?

Und doch — vergib, du Theurer, wenn dein Herz durch meine vielleicht zu weit getriebene Besorgniß sich beleidiget fühlt! Und doch, wenn ich alle die Reizungen und Versuchungen zur Unzucht, denen du entgegen gehst, wenn ich die Macht des allgemeinen Beispiels, die Zügellosigkeit der heutigen Sitten, den unbegreiflichen Leichtsinn, mit welchem man über Schandthaten dieser Art selbst in der bessern Gesellschaft zu scherzen pflegt, wenn ich die Wirkungen reizender Speisen und Getränke, die Ueberraschungen unvorhergesehener starker Versuchungen, und alle die teuflischen Verführungskünste ausgelernter Buhlerinnen erwäge; o so bebt mir das Herz vor ängstlicher Besorgniß, und ich mögte aufspringen, dich ergreifen und fest halten, damit du mit keinem Fuße eine Welt beträtest, wo das Laster, wie eine Schlange, unter Blumen liegt, und das Verderben, unter der Larve der Freude tanzend, dem unvorsichtigen Jüngling auflauert, um ihn in den tiefsten Abgrund hinabzustossen! Aber meine Arme sinken; bald werden sie im Grabe liegen: was würd' es denn helfen, dich bis dahin fest zu halten? Einmal müßtest du der Gefahr, welche deiner wartet, doch entgegen gehn. Geh also, mein Einziger, aber bewafne dich vorher mit allem, was Vernunft und Religion uns

zum

zum Schuze darbieten; geh, aber vergiß nicht, daß der erste Schritt zum Laster der lezte auf der Bahn der Tugend und der wahren Glükseeligkeit ist!

Aber bei dieser Warnung vor dem Abschaum der Menschheit und vor groben thierischen Ausschweifungen darf ich es nicht bewenden lassen, wenn ich dir nicht die Hälfte der Gefahr, welche deiner Glükseeligkeit droht, verhelen will. Wisse also, daß auch der Umgang mit wirklich tugendhaften Frauenzimmern für deine Unschuld und für dein Wohlergehn gefährlich werden kann, sobald du die Schranken der Hochachtung oder einer ehrerbietigen Freundschaft überschreitest, und solchen Empfindungen Raum gibst, welche allein das Band der Ehe heiligen und für unsern Wachsthum an Vollkommenheit und Glükseeligkeit wohlthätig machen kann. Glaube die Versicherung eines Mannes, der einen ansehnlichen Theil seines Lebens dazu angewandt hat, die Natur des Menschen zu beobachten und zu merken, was ihr nüzlich und was ihr schädlich werden kann; die Versicherung: daß auch die reinste und unschuldigste Liebe für die Seele eines Jünglings, dem Alter und Glüksumstände noch nicht vergönnen, die eheliche Gefährtin seines Lebens zu wählen, ein verderbliches Gift sei, welches sie entnervt, welches jeden Keim des Guten in ihr erstikt, sie unlustig und unfähig zu jeder edlen Anstrengung und zur Erwerbung rühmlicher Verdienste macht. Oder meinst du etwa, daß mein Alter und meine Grundsäze mich zu einer ungebührlichen Strenge in der Sittenlehre verleiten: so höre das Zeugniß eines Mannes, von dem wohl keiner eine Uebertreibung in Urtheilen dieser Art erwarten wird. „Sogar die unschuldigste Liebe, diejenige, welche in jungen enthusiastischen Seelen so schön mit der Tugend zusammen zu stimmen scheint, führt ein schleichen-

des Gift bei sich, dessen Wirkungen um desto gefährlicher sind, weil es langsam und durch unmerkliche Grade wirkt." So sagt Wieland, einer der scharfsinnigsten Kenner des menschlichen Herzens, und mit ihm die Erfahrung.

Wilst du nun der Vortheile geniessen, die ein ehrbarer Umgang mit gesitteten Frauenzimmern gewähren kann, ohne dabei Gefahr zu laufen, an Herz und Geist verdorben zu werden: so wisse, daß du diese Absicht nicht anders, als durch eine pünktliche Beobachtung folgender Regeln, erreichen werdest:

1. Bleibe stets in den Schranken einer ehrerbietigen Achtung gegen sie, auch dann noch, wann deine Bekanntschaft mit ihnen schon zu einer Art von Freundschaft gedien wäre; und vermeide in deinen Reden und Handlungen mit der größten Sorgfalt alles, was zu einer unanständigen Vertraulichkeit Anlaß geben könnte.

2. Hüte dich, jemals mündlich oder schriftlich den Ton einer empfindsamen Zärtlichkeit mit ihnen anzustimmen; fest überzeugt, daß die geistige Seelenliebe zwischen jungen Personen von verschiedenem Geschlechte über kurz oder lang sich in die gröbste und schändlichste Sinnlichkeit aufzulösen pflegt.

3. Wirst du aber dennoch einen besondern Hang zu einer Person weiblichen Geschlechts bei dir gewahr: so vermeide doch ja jede Gelegenheit mit ihr allein zu sein, vornehmlich aber jede Gelegenheit zu irgend einer Berührung ihres Körpers, weil das Feuer der Wollust in diesem Stük dem elektrischen Feuer gleicht, welches hervorprasselt, so bald der elektrisirte Körper angerührt wird.

4 Hüte dich vor dem gewöhnlichen Irthume vieler gutartigen jungen Leute, welche mit dem

dem festen Vorsaze, der Tugend immer treu zu bleiben, sich die ersten völlig unschuldig scheinenden Grade einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit zu erlauben kein Bedenken tragen, weil sie in dem irrigen Wahne stehn, daß es ja nur von ihnen abhänge, es dabei bewenden zu lassen, und nie weiter darinn zu gehn, als Tugend und Ehrbarkeit es gestatten. Das heißt, die Natur des menschlichen Herzens, das heißt, den unaufhaltbaren Fortschreitungstrieb einer Leidenschaft schlecht kennen; das heißt, sich von einer jähen Anhöhe herabstürzen, weil man es in seiner Gewalt zu haben glaubte, nicht tiefer zu fallen, als man fallen wollte. Betrogener Jüngling! Woher käme dir die Kraft, dich schwebend in freier Luft zu erhalten? Glaube mir, diese Leidenschaft will, wie jede andere, in der Geburt erstikt seyn, wenn sie nicht in kurzer Zeit uns über den Kopf wachsen und mit unserm Verstande davon laufen soll. Principiis obsta!

5. Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit sind das einzige sichere Verwahrungsmittel dagegen, so wie Müßiggang, Unmäßigkeit und hizige Getränke ganz unfehlbar zu den schändlichsten Ausschweifungen führen. Siehe da, mein Sohn, Arzenei auf der einen, und Gift auf der andern Seite: kann es dir zweifelhaft seyn, wornach du greifen müssest?

6. Unzüchtige Bilder und Bücher, wovon die Häuser der Reichen und die Büchersäle der Wollüstlinge wimmeln, sind Werkzeuge der Hölle, verfertiget von teuflischen Menschen, um die Einbildungskraft junger Seelen zu beflekken, und ihnen ihr kostbarstes, durchnichts zu ersezendes Kleinod, die Unschuld, zu rauben. Bewafne dich dagegen mit einem tiefen herzlichen Abscheu, damit deine Augen nie dabei verweilen, damit deine Seele nie dadurch besudelt werden möge!

7. Endlich, mein Sohn, laß dir nicht blos deine eigene, sondern auch die Unschuld anderer Menschen, beständig heilig seyn. Bedenke, was es auf sich habe, eine Quelle zu trüben, die einmal verunreiniget, in ihrem Ablauf immer unrein bleiben, und unrein sich ins Meer der Ewigkeit ergießen wird! Wehe dem Ungeheuer, welches recht geflissentlich es darauf anzulegen, aber wehe auch dem Leichtsinnigen, welcher durch verführerische Worte, Blikke, Gebehrden und H[illegible]
nur etwas dazu beizutragen sich erlaubt! [illegible]
beiden besser, nie gebohren zu sein.

Und nun, mein Guter — fuhr hi[illegible]
ophron fort, indem er aufstand, und sei[illegible]
die Hand reichte — glaub' ich, dir den[illegible]
du wandeln mußt, mit den meisten sei[illegible]
und schlüpfrigen Stellen, deutlich genu[illegible]
zu haben. Denn was dir sonst noch e[illegible]
sen nöthig ist, hab' ich dir aus einem[illegible]
geschrieben, wo es zu zerstreut und m[illegible]
andern minder zwekmäßigen Vorstellunge[illegible]
lag, als daß ich dich darauf hätte ve[illegible]
nen. Laß uns nunmehr beide, gestärk[illegible]
freudige Hofnung des Wiedersehns in e[illegible]
wo ewiger Friede und vollkommnere G[illegible]
unser redliches Bestreben nach Tugend [illegible]
schaffenheit lohnen werden, unsern We[illegible]
du, mein Theurer, den durchs Leben; und ich — o wünsche mir Glük zur Vollendung meiner Wanderschaft! — den Weg zum Grabe.

Kleon lag bei diesen Worten in seinen Armen, und schluchzte laut; indeß der Greis in stiller Wehmuth seine Augen gen Himmel richtete, und den Liebling seines Herzens, von dem er sich nun trennen sollte, der allwaltenden göttlichen Vorsehung übergab.

Theophron,
oder
der erfahrne Rathgeber
für
die unerfahrne Jugend,
von
J. H. Campe.

Ein Vermächtniß
für seine gewesenen Pflegesöhne,
und
für alle erwachsenere junge Leute,
welche Gebrauch davon machen wollen.

Inter opus monitusque maduere genae,
Et patriae tremuere manus.

Ouidius.

Zweiter Theil.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Tübingen
bey Chr. Gottl. Frank und Wilh. Heinr. Schramm.
1783.

III.

Merkwürdige Lebensregeln

aus des

Grafen von Chesterfield Briefen

an seinen Sohn,

in einem zwekmässigen Auszuge

und mit nöthigen Abänderungen.

Der Wunsch, daß alle Menschen sich gefällig gegen uns beweisen mögen, ist allgemein; eben so allgemein sollte auch das Bestreben seyn sich andern gefällig zu machen. Dis ligt mit in dem grossen Grundgesez aller Moralität: thue andern, was du wünschest, daß man dir thue. Zwar gibt es wirklich einige höhere, aber keine liebenswürdigere Pflichten der Sittenlehre; und ich glaube sie ohne Bedenken an die Spize derjenigen Tugenden sezen zu dürfen, die Cicero die mildern — virtutes leniores nent.

Ein wohlwollendes, fühlendes Herz übt diese Pflicht mit Vergnügen aus, und erwekt damit zugleich Vergnügen bei andern. Aber die Grossen, die Reichen, die mächtigen der Erde spenden oft ihre Gunstbezeugungen ihren geringern Brüdern, so wie ihre übrigen Brokken den Hunden; weder Mensch noch Hund weiß ihnen Dank dafür.

Es ist kein Wunder, wenn Gunstbezeugungen, Wohlthaten, und selbst Almosen, die man so unverbindlich ausspendet, auch wenig oder gar nicht erkannt werden. Denn Dankbarkeit ist für viele Menschen eine Bürde; sie mögen nur zu gern sich davon losmachen, oder wenigsten sie sich erleichtern, so viel sie können.

Die Manier also, mit welcher wir Dienste oder Wohlthaten erweisen, ist in Ansehung der Wirkung auf den Empfänger eben so wichtig, als die Sache selbst. Wofern du demnach Gelegenheit hast, dir andre verbindlich zu machen, so hüte dich, daß du nicht diese Verbindlichkeit durch eine stolze Patronenmine, oder durch ein kaltes unfreundliches Betragen wieder aufhebst: denn dieses erstikt die Erkentlichkeit in der Geburt. Menschlichkeit treibt uns, Religion fodert uns auf, die Pflichten der Sittenlehre verbinden uns, das Elend und die Leiden unsrer Mitgeschöpfe zu mildern, so viel wir können; aber dis ist noch nicht alles: denn wenn unser Herz wirklich von Liebe und Wohlwollen durchdrungen ist, so werden wir gern auch zu ihrer Zufriedenheit, und zu ihrem Vergnügen so viel beitragen, als nur immer auf eine unschuldige Weise geschehen kan. Laß uns also nicht nur Wohlthaten um uns herwerfen, sondern auch Blumen streuen, für unsre Reisegefährten auf den rauhen Wegen dieses mühseeligen Erdenlebens.

Es gibt Leute, (und besonders in diesem Lande nur zu viel) welche, ohne die mindeste sichtbare Spur von Bosheit und schlechter Gemüthsart, doch dem Anschein nach ganz und gar gleichgültig sind, und nie den gerinsten Wunsch äussern, andern zu gefallen, so wie sie hingegen auch nie mit Absicht jemand beleidigen. Ob das Trägheit, Nachläßigkeit, Unachtsamkeit, ob es düstres, melancholisches Temperament, ob es Kränklichkeit, Niedergeschlagenheit, oder ob es ein geheimer, mürrischer Stolz sei, der aus dem Bewußtsein einer eingebildeten Freiheit und Unabhängigkeit entspringt, wage ich nicht, zu entscheiden; denn es giebt gar zu mannigfaltige Bewegungen in dem Herzen des Menschen, und eben so sonderbare Irrthümer in seinem Kopfe.

Was indes auch die Ursache davon sein mag, so ist gewiß, daß die Neutralität, welche die Folge davon ist, solche Leute (wie jede Neutralität immer thut) verächtlich und zu blossen Nullen in der Geselschaft macht. Ganz gewiß würden sie aus ihrer Trägheit erwachen, wenn sie einmahl eine ernsthafte Ueberlegung über den unendlich mannigfaltigen Nuzen anstellen wolten, den das Bestreben zu gefallen ihnen gewähren würde.

Dieser Nuzen aber ist, dünkt mich, von selbst klar, und braucht keines Beweises. Ich werde

dem festen Vorsaze, der Tugend immer treu zu bleiben, sich die ersten völlig unschuldig scheinenden Grade einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit zu erlauben kein Bedenken tragen, weil sie in dem irrigen Wahne stehn, daß es ja nur von ihnen abhänge, es dabei bewenden zu lassen, und nie weiter darinn zu gehn, als Tugend und Ehrbarkeit es gestatten. Das heißt, die Natur des menschlichen Herzens, das heißt, den unaufhaltbaren Fortschreitungstrieb einer Leidenschaft schlecht kennen; das heißt, sich von einer jähen Anhöhe herabstürzen, weil man es in seiner Gewalt zu haben glaubte, nicht tiefer zu fallen, als man fallen wollte. Betrogener Jüngling! Woher käme dir die Kraft, dich schwebend in freier Luft zu erhalten? Glaube mir, diese Leidenschaft will, wie jede andere, in der Geburt erstikt seyn, wenn sie nicht in kurzer Zeit uns über den Kopf wachsen und mit unserm Verstande davon laufen soll. Principiis obsta!

5. Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit sind das einzige sichere Verwahrungsmittel dagegen, so wie Müßiggang, Unmäßigkeit und hizige Getränke ganz unfehlbar zu den schändlichsten Ausschweifungen führen. Siehe da, mein Sohn, Arzenei auf der einen, und Gift auf der andern Seite: kann es dir zweifelhaft seyn, wornach du greifen müssest?

6. Unzüchtige Bilder und Bücher, wovon die Häuser der Reichen und die Büchersäle der Wollüstlinge wimmeln, sind Werkzeuge der Hölle, verfertiget von teuflischen Menschen, um die Einbildungskraft junger Seelen zu beflekken, und ihnen ihr kostbarstes, durchnichts zu ersezendes Kleinod, die Unschuld, zu rauben. Bewafne dich dagegen mit einem tiefen herzlichen Abscheu, damit deine Augen nie dabei verweilen, damit deine Seele nie dadurch besudelt werden möge!

7. Endlich, mein Sohn, laß dir nicht blos deine eigene, sondern auch die Unschuld anderer Menschen, beständig heilig seyn. Bedenke, was es auf sich habe, eine Quelle zu trüben, die einmal verunreiniget, in ihrem Ablauf immer unrein bleiben, und unrein sich ins Meer der Ewigkeit ergießen wird! Wehe dem Ungeheuer, welches recht geflissentlich es darauf anzulegen, aber wehe auch dem Leichtsinnigen, welcher durch verführerische Worte, Blikke, Gebehrden und Handlungen nur etwas dazu beizutragen sich erlaubt! Es wäre beiden besser, nie gebohren zu sein.

Und nun, mein Guter — fuhr hierauf Theophron fort, indem er aufstand, und seinem Sohne die Hand reichte — glaub' ich, dir den Weg, den du wandeln mußt, mit den meisten seiner Abwege und schlüpfrigen Stellen, deutlich genug bezeichnet zu haben. Denn was dir sonst noch etwa zu wissen nöthig ist, hab' ich dir aus einem Buche abgeschrieben, wo es zu zerstreut und mit zu vielen andern minder zwekmäßigen Vorstellungen vermischt lag, als daß ich dich darauf hätte verweisen können. Laß uns nunmehr beide, gestärkt durch die freudige Hofnung des Wiedersehns in einem Lande, wo ewiger Friede und vollkommnere Glükseeligkeit unser redliches Bestreben nach Tugend und Rechtschaffenheit lohnen werden, unsern Weg antreten; du, mein Theurer, den durchs Leben; und ich — o wünsche mir Glük zur Vollendung meiner Wanderschaft! — den Weg zum Grabe.

Kleon lag bei diesen Worten in seinen Armen, und schluchzte laut; indeß der Greis in stiller Wehmuth seine Augen gen Himmel richtete, und den Liebling seines Herzens, von dem er sich nun trennen sollte, der allwaltenden göttlichen Vorsehung übergab.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818

Theophron oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend

Bd.: 1

Tübingen (1783)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.442#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301584-2
VD18 15572277-001